

DIE SOZIOLOGEN EUGEN LEMBERG UND EMERICH K. FRANCIS

Wissenschaftsgeschichtliche Überlegungen zu den Biographien zweier
„Staffelsteiner“ im „Volkstumskampf“ und im Nachkriegsdeutschland

Kontinuität und Wandel im Wissenschaftsverständnis von Eugen Lemberg und Emerich K. Francis

Der Historiker und Soziologe Eugen Lemberg wäre am 27. Dezember 2003 hundert Jahre alt geworden. Dieses Datum nahm das Collegium Carolinum zum Anlass, um zu einer kritischen Auseinandersetzung über sein Leben und Werk einzuladen.¹ Das Collegium Carolinum knüpfte damit an den Sammelband in der Reihe „Lebensbilder“ an, den es 1986 anlässlich des zehnten Todestages Eugen Lembergs herausgegeben hatte.² Neben der Betrachtung einiger Aspekte von Lembergs wissenschaftlicher Arbeit wurde darin erstmals dessen Autobiographie veröffentlicht.³ Diese gibt Aufschluss über Lembergs Herkunft aus einem deutschböhmisches bürgerlichen Elternhaus, die Zugehörigkeit zum katholischen Akademikerbund Staffelstein, den wissenschaftlichen Werdegang, Kriegsgefangenschaft und Heimatverlust sowie die Bemühungen um die Wiederaufnahme der akademischen Tätigkeit nach 1945. Auch über den Nationalitätenkonflikt in der Ersten Tschechoslowakischen Republik, die Haltung eines Teils der Sudetendeutschen zu diesem Staat und über die Anfänge sudetendeutscher Organisationen nach der Vertreibung aus der Tschechoslowakei erfährt man hier Interessantes.

Allerdings war in dem Band der „Lebensbilder“ darauf verzichtet worden, die biographische Selbstdarstellung Lembergs historisch einzuordnen und zu hinterfragen; Lembergs autobiographische Deutungshoheit blieb vorerst unangefochten.⁴ Dieses Defizit ist bis heute nicht behoben; eine kritische Kontextualisierung von

¹ Der vorliegende Aufsatz basiert auf dem überarbeiteten und erweiterten Manuskript meines Beitrags zu dem Eugen-Lemberg-Workshop des Collegium Carolinum am 16. Januar 2004.

² *Seibt*, Ferdinand (Hg.): Eugen Lemberg 1903-1976. München 1986 (Lebensbilder zur Geschichte der Böhmisches Länder 5).

³ *Lemberg*, Eugen: Ein Leben in Grenzzonen und Ambivalenzen. Erinnerungen, niedergeschrieben 1972, mit einem Nachtrag von 1975. In: *Seibt* (Hg.): Lemberg 133-278 (vgl. Anm. 2).

⁴ Heuristisch werden Autobiographien als Ausdruck zeit- und sozialgebundener Konstruktionen zum Zweck individueller Selbstvergewisserung und -rechtfertigung klassifiziert. Siehe *Depkat*, Volker: Autobiographie und die soziale Konstruktion von Wirklichkeit. In: *Geschichte und Gesellschaft* 29 (2003) 441-476.

Eugen Lembergs Leben und Werk steht nach wie vor aus.⁵ Angesichts des gegenwärtigen biographic turn in den Geisteswissenschaften und der Aufarbeitung der biographischen Aspekte der „Volkstums-“ und „Ostforschung“⁶ ist es erstaunlich, dass eine seit den 1920er Jahren so produktive und sowohl im Rahmen der Osteuropaforschung als auch der Bohemistik in der Bundesrepublik so einflussreiche Forscherpersönlichkeit wie Eugen Lemberg bisher keiner umfassenden wissenschaftlichen Betrachtung unterzogen wurde.⁷ Für den Band von 1986 lässt sich dieser Mangel sowohl mit der damals gegebenen zeitlichen als auch mit der persönlichen Nähe vieler Autoren zu Eugen Lemberg erklären, melden sich darin doch verschiedene, teils langjährige Wegbegleiter des Geehrten zu Wort. Die Beiträge sind zudem stark in ihrer Zeit verhaftet und noch deutlich von Denkkategorien und Wertmaßstäben des Kalten Krieges geprägt. Die biographischen Erfahrungen, die viele der überwiegend sudetendeutschen Autoren mit dem Gewürdigten teilten, spielten dabei vermutlich eine nicht unerhebliche Rolle.

Die in dem Erinnerungsband behandelten Themen sind zentralen Forschungsfragen Lembergs gewidmet.⁸ Allerdings konzentriert sich die Rezeption auf die nach 1945 erschienenen Veröffentlichungen Lembergs, während dessen frühe Publikationen weitgehend ausgespart bleiben, obwohl er schon damals viele Fragen thematisiert hatte, die ihn auch später beschäftigten. Um eine Aussage über mögliche Kontinuitäten und Brüche infolge von Krieg und Vertreibung im Werk Eugen Lembergs machen zu können, ist die Einbeziehung seiner frühen Publikationen indessen erforderlich.⁹

⁵ Eine Ausnahme ist: *Hahnová, Eva/Hahn, Hans Henning*: Sudetoněmecká vzpomínání a zapomínání [Sudetendeutsches Erinnern und Vergessen]. Praha 2002, 103-111.

⁶ *Jaworski, Rudolf/Petersen, Hans-Christian*: Biographische Aspekte der „Ostforschung“. Überlegungen zu Forschungsgegenstand und Methodik. In: Zeitschrift für Biographieforschung, Oral History und Lebensverlaufanalysen (BIOS) 15 (2002) H. 1, 47-62. – Aus Platzgründen wird an dieser Stelle von einer Angabe der inzwischen umfangreichen Forschungsliteratur zu diesem Thema abgesehen.

⁷ In diesem Zusammenhang ist allgemein festzuhalten, dass die sudetendeutsche Variante der „Volksgeschichte“ bzw. „Ostforschung“ bisher wissenschaftsgeschichtlich und biographisch noch kaum untersucht worden ist. Auch auf Tagungen, die in jüngster Zeit der Traditionskritik der Bohemistik gewidmet waren, spielte Eugen Lemberg nur am Rande eine Rolle: Siehe die Jahrestagungen des Collegium Carolinum in Bad Wiessee: Geschichtsschreibung zu den böhmischen Ländern im 20. Jahrhundert. Wissenschaftstraditionen – Institutionen – Diskurse, Teil 1 (20.-23. Nov. 2003) und Teil 2 (11.-14. Nov. 2004), Tagungsbericht zu Teil 1 von *Błażej Białkowski*. In: *Bohemia* 44 (2003) 534-541, zu Teil 2 von *Nina Lohmann*. In: *Bohemia* 45 (2004) 213-223, ferner den Bericht von *Christiane Brenner* über die Tagung der Historischen Kommission für die böhmischen Länder 1918-1960. Zur Vorgeschichte und Gründung der Historischen Kommission der Sudetenländer. In: *Ebenda* 203-213. – Einen Anfang bildet *Glettler, Monika/Mišková, Alena* (Hgg.): *Prager Professoren 1938-1948: Zwischen Wissenschaft und Politik*. Essen 2001 (Veröffentlichungen zur Kultur und Geschichte im östlichen Europa 17).

⁸ Lembergs Untersuchungen zum Nationalismus, zur Volkstheorie und zum Ideologiebegriff werden dort ebenso erörtert wie seine bildungspolitischen Arbeiten und seine Schriften zur Vertriebenenpolitik. Siehe *Seibt* (Hg.): Lemberg (vgl. Anm. 2).

⁹ Dies betrifft nicht zuletzt Lembergs teils unter Pseudonym veröffentlichte Beiträge in der zunächst in Düsseldorf und später in Prag erschienenen katholischen Verbandszeitschrift

Bei der Durchsicht des Gedenkbandes erregt der Name eines Autors besondere Aufmerksamkeit: Unter den Beiträgern war auch Emerich K. Francis,¹⁰ Begründer und langjähriger Leiter des Instituts für Soziologie an der Münchner Ludwig-Maximilians-Universität,¹¹ der dort den Lehrstuhl für Soziologie von 1958 bis 1974 innehatte. Darüber hinaus zählt Francis zu den wenigen Wissenschaftlern, die nach ihrer Emigration aus dem „Dritten Reich“ in die Bundesrepublik zurückgekehrt waren. Auf den ersten Blick begegnen sich mit dem Emigranten und Remigranten Emerich K. Francis und dem Vertriebenen Eugen Lemberg¹² also die Repräsentanten zweier verschiedener Opfergruppen des Nationalsozialismus bzw. des Zweiten Weltkriegs, von denen gleichwohl jeder in der bundesrepublikanischen Nachkriegszeit Karriere machte. Die Perspektive des biographischen Vergleichs der vorliegenden Untersuchung macht deutlich, dass ungeachtet der erheblichen Unterschiede zwischen den Biographien der hier vorgestellten Protagonisten auch frappierende Überschneidungen und Parallelitäten bestanden.

In Anbetracht der Position, die Francis als erster Lehrstuhlinhaber und Leiter eines großen Soziologischen Instituts an einer renommierten Universität in der sich allmählich in ein demokratisches Staatswesen transformierenden Bundesrepublik innehatte, ist es merkwürdig, dass sich die Forschung bisher nicht eingehender mit seiner Biographie beschäftigt hat.¹³ Hier offenbart sich ein Desiderat der wissenschaftsgeschichtlichen Remigrationsforschung.¹⁴ Somit teilen Lemberg und Francis

„Stimmen der Jugend“ ab 1930. – Die Zeitschrift „Stimmen der Jugend“ erschien zwischen 1929 und 1932, wobei der Jahrgang ab Oktober 1932 erneut die Nummer 1 trug, da die Staffelsteiner, die das Blatt in diesem Jahr übernommen hatten, mit der Zählung von vorn begannen.

¹⁰ Die ursprüngliche Schreibweise seines Namens, unter dem er auch als junger Wissenschaftler veröffentlichte, war „Franzis“; die anglierte Form „Francis“ nahm er erst in Kanada an.

¹¹ Zu Francis siehe *Lepsius, M. Rainer*: Emerich K. Francis zum 65. Geburtstag. In: *Kölnner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie (KZSS)* 23 (1971) 663–665. – *Henecka, H. P.*: Emerich K. Francis. In: *Bernsdorf, Wilhelm/Knospe, Horst* (Hgg.): *Internationales Soziologenlexikon*. Bd. 2. Stuttgart 1984, 251–253. – *Ohe, Werner von der* (Hg.): *Kultur-anthropologie: Beiträge zum Neubeginn einer Disziplin*. Festgabe für Emerich K. Francis zum 80. Geburtstag. Berlin 1987. – *Fischer, Herbert*: In memoriam Emerich K. Francis. In: *KZSS* 46 (1994) 184–185.

¹² Während Lembergs Frau mit den Kindern die Zwangsausweisung erlebte, war dem entlassenen Kriegsgefangenen Lemberg – wie vielen sudetendeutschen Soldaten – nach Kriegsende der Weg in die Heimat versperrt und ihm blieb nur die Möglichkeit, in Grenznähe als Landarbeiter auf einem bayerischen Hof die Ankunft seiner Familie abzuwarten. Obwohl er das unmittelbare Vertreibungsschicksal nicht teilte, zählte Lemberg zur Sozial- und Rechtskategorie „Vertriebener“. *Lemberg: Grenzzonen* 199 ff. (vgl. Anm. 3).

¹³ Knappe Erwähnung findet der Remigrant Francis bei *Lepsius, M. Rainer*: *Die Sozialwissenschaftliche Emigration und ihre Folgen*. In: *Lepsius, M. Rainer* (Hg.): *Soziologie in Deutschland und Österreich 1918–1945. Materialien zur Entwicklung, Emigration und Wirkungsgeschichte*. Opladen 1981, 461–500, hier 486 (KZSS, Sonderheft 23). – *Krauss, Marita*: *Heimkehr in ein fremdes Land. Geschichte der Remigration nach 1945*. München 2001, 84. – *Röder, Werner/Strauss, Herbert A.* (Hgg.): *Biographisches Handbuch der deutschsprachigen Emigration nach 1933*. Bd. 2. München 1983, 314 f. – Zum Hintergrund des fehlerhaften Eintrags zu Francis im *Biographischen Handbuch* siehe Anm. 226.

¹⁴ In der einschlägigen Remigrationsforschung findet Francis in der oben (siehe Anm. 13) genannten Literatur zumindest Erwähnung, während er sonst von der Forschung über-

zunächst die Gemeinsamkeit, dass beide zwar in der Nachkriegszeit als einflussreiche Vertreter ihres Fachgebiets anzusehen sind, aber über ihren jeweiligen biographischen und wissenschaftlichen Werdegang wenig bekannt ist. Doch auch über diese Koinzidenz hinaus gibt es Übereinstimmungen, deren Ursprünge tiefer in der Vergangenheit verankert sind: Der damals 80-jährige Francis leitete 1986 seinen Beitrag zur soziologischen Volkstheorie Eugen Lembergs mit einigen persönlichen Bemerkungen ein.¹⁵ Daraus geht überraschenderweise hervor, dass auch zwischen Lemberg und Francis – genauso wie zwischen den meisten der übrigen Autoren des Bandes – enge biographische, in diesem Fall sogar bis in die Anfänge der wissenschaftlichen Ausbildung beider zurückreichende Gemeinsamkeiten bestanden.

Konkret nennt Francis die gemeinsame Studienzeit in Prag und verweist darauf, dass Lemberg und er gleichzeitig und für die Dauer mehrerer Jahre Assistenten an der Universität im westfälischen Münster gewesen waren. Außerdem erinnert sich Francis daran, dass er bei der Abfassung seiner Dissertation vom Rat des bereits wissenschaftlich erfahreneren Studienkollegen profitiert habe.¹⁶ Francis belässt es bei diesen vagen, ausschließlich die Berührungspunkte des wissenschaftlichen Weges ansprechenden Bemerkungen. Er schließt seine persönlichen Erinnerungen mit der kryptischen Feststellung, wonach sein eigener „geistiger Werdegang“ mit dem Eugen Lembergs „merkwürdig parallel verlaufen“ sei,¹⁷ ohne jedoch näher auszuführen, worin diese Parallelität bestanden habe. Später sei der persönliche Kontakt abgebrochen; dessen ungeachtet habe Francis das wissenschaftliche Werk des ehemaligen Studienkollegen stets im Auge behalten. Diese Reduktion auf die gewissermaßen ausschließlich professionelle Seite seiner Bekanntschaft mit Eugen Lemberg und der Verzicht auf weitere Anmerkungen persönlicher oder gar freundschaftlicher Art, mutet seltsam distanziert an und wirft in der Rückschau mehrere Fragen auf:

sehen wird, deren Fokus vor allem auf die demokratisch bzw. politisch eher links orientierte Wissenschaftsmigration gerichtet ist. Vgl. Krohn, Claus-Dieter: Wissenschaft im Exil. Deutsche Sozial- und Wirtschaftswissenschaftler in den USA und die New School for Social Research. Frankfurt a. M. 1987. – Stadler, Friedrich (Hg.): Vertriebene Vernunft. Emigration und Exil österreichischer Wissenschaft 1930-1940. Wien, München 1987. – Srubar, Ilja (Hg.): Exil, Wissenschaft, Identität. Die Emigration deutscher Sozialwissenschaftler 1933-1945. Frankfurt a. M. 1988. – Papcke, Sven: Deutsche Soziologie im Exil. Gegenwartsdiagnose und Epochenkritik 1933-1945. Frankfurt a. M. 1993. – Krohn, Claus-Dieter/Mühlén, Patrick von zur (Hgg.): Rückkehr und Aufbau nach 1945. Deutsche Remigranten im öffentlichen Leben Nachkriegsdeutschlands. Marburg 1997. – Fleck, Christian: Soziologie. In: Krohn, Claus-Dieter (Hg.): Handbuch der deutschsprachigen Emigration 1933-1945. Darmstadt 1998, 893-903.

¹⁵ Francis, Emerich K.: Lembergs Beitrag zur Soziologischen Volkstheorie. In: Seibt (Hg.): Lemberg 45-63, hier 45 (vgl. Anm. 2).

¹⁶ Aus Vorwort und Einleitung dieser Publikation geht hervor, dass sich Francis explizit an Lembergs Forschungsansatz der Kulturgrenzforschung orientierte. Zudem dankt er dort ausdrücklich „Eugen Lemberg, dem Freund und Mitkämpfer aus Prager Zeit“. Vgl. Vorwort und Einleitung bei Francis, Emerich: Bernard Bolzano. Der pädagogische Gehalt seiner Lehre. Zugleich ein Beitrag zur Geistesgeschichte des Ostmitteleuropäischen Raumes. Münster 1933, VII-XIV bzw. 1-12, hier XII, XIV und 10 f. (Deutschtum und Ausland 54) (Hervorh. im Original).

¹⁷ Francis: Lembergs Beitrag 45 (vgl. Anm. 15).

Was mag den ehemaligen „Hitler-Flüchtling“ und „USA-Rückkehrer“ Emerich K. Francis und den Vertriebenen Eugen Lemberg in ihrer Studienzeit einstmals verbunden haben? Weshalb hielt sich Francis bezüglich dieser gemeinsamen Vergangenheit noch im hohen Alter so seltsam bedeckt? Und aus welchem Grund fand sich der emeritierte Soziologe bei aller Zurückhaltung dann doch bereit, sich an einer Ehrung für Lemberg zu beteiligen, die sich in einem relativ geschlossenen Kreis aus sudetendeutschen Weggefährten und Bohemisten vollzog, deren Vertriebenenschicksal sich doch augenscheinlich deutlich von dem seinen unterschied?

Während sich diese Fragen mit Lembergs Autobiographie nicht beantworten lassen,¹⁸ geht aus Francis' Hinweisen immerhin hervor, dass die Brücken, die beide Biographien verbinden, im Prag der 1920er und 1930er Jahre zu suchen sind. Von Lemberg ist bekannt, dass er seine entscheidende Prägung in diesem Zeitraum im katholischen Jugend- und Akademikerbund Staffelstein erfuhr,¹⁹ über dessen Verbindungen er 1930 auch an die Universität Münster gelangte. Die nahe liegende Vermutung, dass auch Francis einst dem Staffelstein angehörte, bestätigt sich im Stichwortverzeichnis der 1983 erschienenen Dokumentation dieses Jugendbundes: Zahlreiche Einträge belegen dort neben der aktiven Mitgliedschaft Eugen Lembergs auch die von Emerich K. Francis.²⁰ In der Prager Thomasgasse (Tomášská), in der sich der Treffpunkt des Staffelstein-Hochschulrings befand, treffen also die Bio-

¹⁸ Weder in den Passagen zur Prager Studienzeit noch in denen zum Aufenthalt in Münster wird Francis dort namentlich erwähnt. Vgl. *Lemberg: Grenzzonen* (vgl. Anm. 3).

¹⁹ Aus den entsprechenden Passagen der Autobiographie spricht noch immer die jugendbündische Begeisterung, die Lemberg mit seinem Eintritt in den Staffelstein verband: Nach anfänglicher Orientierungslosigkeit in der Großstadt Prag, aber erfüllt von dem Wunsch, die eigene „schöpferische Persönlichkeit“ in den „Dienst an einer überindividuellen Sache“ zu stellen, die seinem „Leben Richtung und Sinn geben“ sollte, schloss sich der junge Student etwa 1924 „dem Hochschulring der ‚Staffelsteiner‘“ an und übernahm die Schriftleitung der Bundeszeitschrift „Staffelstein“. Die Begegnung mit diesem engagierten Akademikerkreis erlebte Lemberg als richtungsweisend und ab diesem Zeitpunkt „wurde alles anders“. Vgl. *Ebenda* 180 ff.

²⁰ *Schmid-Egger, Hans/Nittner, Ernst: Staffelstein. Jugendbewegung und katholische Erneuerung bei den Sudetendeutschen zwischen den Großen Kriegen. München 1983.* – Bei der Verwendung dieser materialreichen Dokumentation ist allerdings zu berücksichtigen, dass die Autoren einst selbst dem Staffelstein angehörten. Diese Prägung wirkt sich besonders auf jene Passagen aus, in denen der Staffelstein als unpolitisch charakterisiert und seine Aktivitäten als vornehmlich religiös motiviert dargestellt werden. Dies bedeutet eine bewusste Verharmlosung der Rolle des Staffelstein im „Volkstumskampf“ durch die nachträgliche Verkehrung der damaligen Staffelstein-Prioritäten von „Volk und Glaube“. Vgl. z.B. *ebenda* 106 f. und 197. – In Ermangelung einer wissenschaftlichen Arbeit über den Staffelstein ist die Forschung jedoch auf dieses erinnerungsliterarische Werk angewiesen. Dass das dort vertretene Stereotyp des unpolitischen Staffelstein jedoch weiterhin tradiert wird, zeigt jüngst *Bendel, Rainer: Aufbruch aus dem Glauben? Katholische Heimatvertriebene in den gesellschaftlichen Transformationen der Nachkriegsjahre 1945-1965. Köln 2003, 190-209* (Forschungen und Quellen zur Kirchen- und Kulturgeschichte Ostdeutschlands 34). – Angemessener erscheint die Beurteilung des Staffelstein durch *Langhans, Daniel: Der Reichsbund der deutschen katholischen Jugend in der Tschechoslowakei. 1918-1938. Bonn 1990, 65 ff.* – *Ders.: Hauptströmungen und Auseinandersetzungen im katholischen Lager. In: Becher, Peter (Hg.): Deutsche Jugend in Böhmen 1918-1938. Beiträge des Waldkraiburger Kolloquiums. Benediktbeuren 1993, 63-87, hier 68 ff.*

graphien der Protagonisten des vorliegenden Beitrags aufeinander: Der Blick auf die gemeinsame Vergangenheit im Staffelstein fördert zutage, dass sich damals nicht nur Lemberg, sondern auch Francis aktiv im „Volkstumskampf“²¹ engagierte.²²

Diese biographische Übereinstimmung dient als Ausgangspunkt der folgenden kontrastierenden Parallelbiographie, in der über einen längeren Zeitraum und über zeitgeschichtliche Zäsuren hinweg Lebenswege und Werk zweier sowohl in der Zwischenkriegszeit als auch in der Bundesrepublik wirkender Wissenschaftler betrachtet und kontextualisiert werden. Um eine Basis für die parallelbiographische Analyse zu schaffen, werden im Folgenden zunächst die Lebenswege beider Forscher skizziert. Anschließend steht der Akademikerbund Staffelstein im Mittelpunkt, der für die Motivation und das Anliegen des wissenschaftlichen Frühwerks beider von zentraler Bedeutung war. Darauf erfolgt eine detailliertere Darstellung der Forscherbiographien. Im Hinblick auf den beruflichen Werdegang in unterschiedlichen politischen und gesellschaftlichen Systemen soll auch nach dem gezielten Einsatz karrieredienlicher Strategien gefragt werden. Abschließend wird der Versuch unternommen zu klären, ob sich – und wenn in welcher Weise – die biographischen Erfahrungen von Kriegsgefangenschaft und Vertreibung bzw. von Emigration und Rückkehr auf Inhalt und Methodik im Werk der Wissenschaftler ausgewirkt haben.²³

²¹ Der vorliegende Beitrag folgt der Definition des „Volkstumskampfes“ von Rudolf Jaworski, der die Staffelsteiner Eugen Lemberg und Eduard Winter ausdrücklich als „Volkstumskämpfer“ bezeichnet. Der Beitrag unternimmt es, diese Einschätzung zu konkretisieren. *Jaworski, Rudolf*: Vorposten oder Minderheit? Der sudetendeutsche Volkstumskampf in der Beziehung zwischen der Weimarer Republik und der ČSR. Stuttgart 1977, 10 und 73.

²² Angesichts der Entwicklung, die der Staffelstein in den 1930er Jahren nahm, ist anzunehmen, dass der international arrivierte Soziologe Emerich K. Francis noch im Jahr 1986 jeden Hinweis auf die eigene bündische Vergangenheit vermeiden wollte und deshalb nur selektive Informationen über seine Zeit in Böhmen preisgab.

²³ Dass der kontrastierende Vergleich von emigrierten und nicht-emigrierten Sozialwissenschaftlern – der hier am Beispiel von Francis und Lemberg unternommen wird – für die Erforschung wissenschaftsgeschichtlicher Entwicklungen fruchtbar sein kann, zeigte jüngst die Debatte um Hans Rothfels, in der erst der US-amerikanische Historiker John L. Harvey hervorhob, dass sich die Erfahrungen des Exils auf das Werk und die Identität Rothfels' – ungeachtet seiner unverändert national konservativen Grundhaltung – nachhaltig niederschlugen und nach dem Krieg eben nicht der ‚alte‘ Rothfels zurückkehrte, wovon die deutsche Debatte unter Nichtbeachtung der Ergebnisse der Exilforschung zunächst ausgegangen war. Siehe *Harvey, John L.*: Were Chicago and Providence really so far from Königsberg and Tübingen? The Rothfelsstreit in an American Key. In: *Borgmann, Karsten* (Hg.): *Historisches Forum*. Bd. 1: Hans Rothfels und die Zeitgeschichte. Berlin 2004, 56-67 (Veröffentlichung von Clio-Online, Nr. 2, http://edoc.hu-berlin.de/e_histfor/1). – Zum Wissenschaftswandel durch Migration siehe *Ash, Mitchell*: Emigration und Wissenschaftswandel als Folgen der nationalsozialistischen Wissenschaftspolitik. In: *Kaufmann, Doris* (Hg.): *Geschichte der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft im Nationalsozialismus. Eine Bestandsaufnahme und Perspektiven der Forschung*. Bd. 2. Göttingen 2000, 610-631. – *Kirsch, Martin*: Wissenschaftler im Ausland zwischen 1930 und 1960 – Transferbedingungen und Identitätswandel einer erzwungenen Migration. In: *Kaelble, Hartmut/Kirsch, Martin/Schmidt-Gernig, Alexander* (Hgg.): *Transnationale Öffentlichkeiten und Identitäten im 20. Jahrhundert*. Frankfurt a. M. 2002, 179-209.

Lembergs und Francis' biographischer und wissenschaftlicher Werdegang

Eugen Lemberg und Emerich K. Francis wurden in ihrer Jugend weltanschaulich und wissenschaftlich ähnlich sozialisiert: Beide wuchsen im bürgerlichen Milieu auf. Geboren 1903 bzw. 1906 in Böhmen, gehörten sie einer Generation an, die zwar selbst nicht aktiv am Ersten Weltkrieg teilnahm, die aber den Krieg und die Niederlage der Mittelmächte, den Zerfall der Habsburgermonarchie und die Gründung der Nachfolgestaaten, insbesondere der Tschechoslowakischen Republik, bereits bewusst miterlebte. Als Studenten und Angehörige des katholischen Akademikerbundes Staffelstein waren sie nicht bereit, sich mit der Lage der deutschsprachigen Bevölkerung als nationale Minderheit abzufinden, und opponierten gegen die nationalstaatliche Konzeption des tschechoslowakischen Staates. Das Erlebnis des Nationalitätenkonflikts ihrer Heimat und die Selbstverortung im völkischen Lager wurde für ihren Zugang zur Wissenschaft bestimmend.

Erst die politische Entwicklung in der Folge des Münchner Abkommens vom September 1938 markiert für die bis dahin so ähnlich verlaufenen Lebenswege Eugen Lembergs und Emerich K. Francis' einen Wendepunkt. Dieser Einschnitt war bedingt durch die antizipierte nationalsozialistische Verfolgung Francis' aufgrund seiner – nach außen konsequent durch ein dezidiert katholisches und deutschnationales Bekenntnis verleugneten – jüdischen Abstammung: Während Eugen Lemberg seine berufliche Laufbahn auch nach 1938/39 fortsetzen konnte, sah sich Emerich K. Francis gezwungen, das Land zu verlassen. Trotz dieser Zäsur lassen sich jedoch auch später Gemeinsamkeiten in den Lebens- und Karriereverläufen beider finden.

Anhand von Eugen Lemberg und Emerich K. Francis kann exemplarisch gezeigt werden, dass – gerade in den Sozialwissenschaften – wissenschaftsgeschichtliche Entwicklungen auch mit biographischen Erfahrungen von Akademikern verbunden sein können. Sowohl bei Lemberg als auch bei Francis ist dieser Zusammenhang besonders augenfällig, schlugen sich doch die häufigen Überschneidungen von Untersuchungsgegenstand und Lebenslauf im Werk der betreffenden Forscher in vielfacher Form nieder. Als Angehörige der deutschsprachigen nationalen Minderheit in der ČSR und später als Vertriebener bzw. Emigrant und Remigrant beschäftigten sich beide ihr Leben lang mit Fragen interethnischer Beziehungen und interethnischer Konflikte: Volk, Minderheit, Nation, Nationsbildungsprozesse bzw. verwandte Phänomene wie Migration, Zwangsausweisung, Flucht, Exil und Emigration standen ebenso dauerhaft im Mittelpunkt ihres Forschungsinteresses wie die vielfältigen Formen des Einlebens in eine ethnisch divergierende Umwelt durch Assimilation, Akkulturation bzw. Eingliederung respektive Integration.

Im Folgenden wird gezeigt werden, dass beide Wissenschaftler ursprünglich von dem selben essentialistisch-romantischen Volksbegriff ausgingen und letztlich äußere Faktoren dafür ausschlaggebend waren, dass sich nicht nur die Lebenswege der beiden Sozialwissenschaftler trennten, sondern sich bald auch der methodische Zugang zu ihrem Forschungsgegenstand auseinander entwickelte.²⁴ Während Lem-

²⁴ Denn: „Nicht der Gegenstandsbereich bestimmt eine Wissenschaft, sondern die Fragestellung.“ So *Lepsius*: Sozialwissenschaftliche Emigration 468 (vgl. Anm. 13).

berg über den Zweiten Weltkrieg hinaus methodisch der „Volkssoziologie“²⁵ verbunden blieb, die „[n]icht das als ‚künstlich‘ empfundene Konstrukt ‚Gesellschaft‘, sondern das ‚natürliche‘ und ‚gewachsene‘ Subjekt der Geschichte, [nämlich] das Volk“²⁶ zum Gegenstand hatte, wurde der gewaltsam aus diesem „Volk“ ausgeschlossene Francis erst in der Emigration zum Soziologen im eigentlichen Sinne,²⁷ der sich um einen ideologisch bereinigten „Volksbegriff“ zur Analyse sozialer Prozesse bemühte.²⁸ Francis näherte sich dem Phänomen des „Volkes“ (im Sinne eines ethnischen Gebildes) fortan als Konstrukt einer „gedachten Ordnung“²⁹ und definierte es als ein „dynamische[s] System [...] sozialen Handelns“ neben „anderen Typen sozialer Gebilde“.³⁰ Wie die Karriereverläufe stellvertretend zeigen, bot die Realität der bundesrepublikanischen Nachkriegszeit beiden Ansätzen Raum. Die Lebens- und Forschungswege der Soziologen Eugen Lemberg und Emerich K. Francis eignen sich also für eine idealtypische Betrachtung zweier Wissenschaftlerkarrieren zwischen „Volkstumskampf“ und der Bundesrepublik, d.h. für den Zeitraum zwischen Mitte der 1920er und Ende 1960er Jahre.

Lemberg und Francis im katholischen Akademikerbund Staffelstein

Die Zugehörigkeit zum elitären, volksdeutsch ausgerichteten, antidemokratischen Hochschulring des 1920 gegründeten katholischen Staffelstein und die persönliche Nähe zu dessen charismatischem Kopf, dem Priester und Kirchenhistoriker Eduard Winter,³¹ spielten bei der Formung und Festigung des Weltbildes der jungen Wissen-

²⁵ Noch 1964 verteidigte Lemberg den völkischen Ansatz Max Hildebert Boehms und bedauerte, dass sich der Nationalsozialismus der „Volkssoziologie“ bedient habe, die doch eigentlich „die demokratische Gesellschafts- und Herrschaftsstruktur zur Voraussetzung hatte“. Lemberg, Eugen: Nationalismus. Bd. 2. Reinbek bei Hamburg 1964, 12. – Die Zusammenarbeit mit Boehm und weiteren Volkstumforschern in dem dreibändigen Forschungswerk zur Eingliederung der Vertriebenen in Westdeutschland aus dem Jahr 1959 – dessen Konzeption hauptsächlich auf Lemberg zurückgeht – mag gleichermaßen auf diese Kontinuität in Lembergs Denken nach 1945 verweisen. Vgl. *ders./Edding*, Friedrich, in Verbindung mit *Boehm*, Max *Hildebert/Gehrmann*, Karl Heinz/*Karasek-Langer*, Alfred (Hgg.): Die Vertriebenen in Westdeutschland. 3 Bde. Kiel 1959.

²⁶ *Lepsius*: Sozialwissenschaftliche Emigration 465 (vgl. Anm. 13).

²⁷ *Ders.*: Emerich K. Francis zum 65. Geburtstag 663 (vgl. Anm. 11).

²⁸ *Francis*, Emerich K.: Das Volk als soziologische Kategorie. Münchner Antrittsvorlesung 1959. In: *Ders.*: Ethnos und Demos. Soziologische Beiträge zur Volkstheorie. Berlin 1965, 43-59, hier 57.

²⁹ *Ders.*: Wissenschaftliche Grundlagen soziologischen Denkens. München 1957, 100 f.

³⁰ *Ders.*: Das Volk als soziologische Kategorie 57 (vgl. Anm. 28).

³¹ Zu Eduard Winter siehe *Huber*, Kurt A.: Deutsche katholische Jugendbewegung in der ČSR 1918-1939. In: *Glassl*, Horst/*Pustejovsky*, Otfried (Hgg.): Ein Leben – drei Epochen. Festschrift für Hans Schütz zum 70. Geburtstag. München 1971, 299-323. – *Huber*, Kurt A.: Eduard Winter (1896-1982). In: *Archiv für Kirchengeschichte von Böhmen, Mähren, Schlesien* 6 (1982) 7-37. – *Borck*, Karin/*Schulze Wessel*, Martin: Betrachtungen zur hundertjährigen Geschichte der Osteuropa-Historie in Berlin. In: *Berliner Jahrbuch für osteuropäische Geschichte* 1 (1994) H. 1, 135-147, bes. 138 ff. – *Grau*, Conrad: Eduard Winter als Osteuropahistoriker in Halle und Berlin von 1946 bis 1956. In: *Berliner Jahrbuch für osteuropäische Geschichte* 2 (1995) H. 1, 43-76. – Für Hinweise auf die offenbar nur wenig

schaftler Eugen Lemberg und Emerich K. Francis eine entscheidende Rolle und bestimmten den Inhalt und die Perspektive ihres wissenschaftlichen Frühwerks. Lemberg und Francis fühlten sich den Wertvorstellungen des Staffelstein zutiefst verbunden: Als Mitglieder des engsten Kreises um Winter wurden sie nicht nur durch den Staffelstein geprägt, sondern prägten diesen ihrerseits, indem sie sich aktiv an der konzeptionellen Gestaltung der Staffelstein-Programmatis beteiligten.³²

Doch inwiefern lassen sich die Aktivitäten des Staffelstein als „volkstumskämpferisch“ charakterisieren? Rudolf Jaworski hat den Begriff des „Volkstumskampfes“ für den böhmischen Kontext definiert als „die Summe der Bemühungen, die ethnische Einheit und Reinheit der sudetendeutschen Bevölkerungsteile in den böhmischen Ländern vorstaatlich, überparteilich, unpolitisch und unter Absetzung sozialer Unterschiede gegenüber anderen gesellschaftlichen und politischen Integrationsanforderungen zu behaupten“ und als den „wiederholte[n] Versuch, die nationale Absonderung gegenüber dem tschechischen Nachbarvolk durch kultur- und/oder machtpolitische Anlehnung an eine konnationale Großmacht zu kompensieren bzw. zu verstärken.“³³

Die genannten Komponenten bezeichnen treffend die Zielsetzungen und Maßnahmen des Staffelstein, der sowohl die ethnisch-kulturelle Abgrenzung von den Tschechen als auch die Integration einer sämtliche gesellschaftliche und politische Differenzierungen außer Acht lassenden „sudetendeutschen Volksgruppe“ vorantreibt und die Annäherung an das benachbarte „Deutschtum“ in Deutschland und Österreich suchte.³⁴ Dabei betrachteten sich die Staffelsteiner stets als Elite und Erzieher ihrer Volksgruppe.

dokumentierte Tätigkeit Eduard Winters in der Reinhard-Heydrich-Stiftung zur Zeit des „Protektorats“ siehe *Wiedemann, Andreas: Die Reinhard-Heydrich-Stiftung in Prag (1942-1945)*. Dresden 2000, 72 f. (Berichte und Studien des Hannah-Arendt-Instituts 28).

³² Dies zeigen nicht nur ihre Veröffentlichungen in den Zeitschriften des Staffelstein, sondern auch ihre programmatischen Beiträge auf dessen Tagungen. Siehe auch *Schmid-Egger/Nittner: Staffelstein* (vgl. Anm. 20).

³³ *Jaworski: Vorposten 10* (vgl. Anm. 21).

³⁴ Bezüglich des Ziels der „ethnischen Reinheit“ ist im Falle des Staffelstein einzuschränken, dass diese nicht rassistisch verstanden wurde. Neben den wertvollen Impulsen aus dem Zusammenleben mit den Tschechen anerkannte zumindest Eduard Winter auch die positiven Einflüsse des Judentums und besonders der zum Katholizismus konvertierten Juden auf die Kultur der böhmischen Länder. *Winter, Eduard: Intellektueller und Weltanschauung*. In: *Lemberg, Eugen (Hg.): Der Sudetendeutsche Intellektuelle. Das Zweite Arbeitslager in Schwoika der Akademischen Arbeitsgemeinschaft für Volksbildung. Reichenberg 1930, 19-23, hier 20 f. (Tagungshefte der Gesellschaft für deutsche Volksbildung in der Tschechoslowakischen Republik 5)*. – Ähnlich auch noch 1938. Vgl. *Winter, Eduard: Tausend Jahre Geisteskampf im Sudetenraum. Das religiöse Ringen zweier Völker. Salzburg 1938, 363 f. (Nachdruck München 1955)*. – Dies verhindert allerdings nicht, dass auch in der Zeitschrift der Staffelsteiner noch vor dem „Anschluss“ Österreichs an Hitler-Deutschland ein Beitrag erschien, der die „katholische Verurteilung der Rassenlehre“ anprangerte. Anstatt „abstrakte Prinzipien“ – wie „etwa die Gleichwertigkeit“ der Menschen aufgrund ihrer „unsterbliche[n] Seele“ – zu verteidigen, sollten die Katholiken akzeptieren, dass „die Verschiedenheit und Verschiedenwertigkeit der Menschen in ihrem Blute begründet“ sei. Vgl. *Schröder, Franz: Blut und Geist*. In: *Volk und Glaube (Feb./März 1938) H. 2/3, 39-43*.

Ausgangspunkt dieser Bemühungen war ein die Staatsgrenzen ignorierendes, Nation und Volk gleichsetzendes, volksdeutsches Selbstverständnis, dessen wesenhafter Bestandteil die Sudetendeutschen seien. In diesem Sinne formulierte Eduard Winter 1932:

Unter ‚volksdeutsch‘ verstehe ich immer das große Ganze, in dem das Reichsdeutsche, das Sudetendeutsche, das Oesterreichdeutsche, das Ungarnländischdeutsche, das Deutschtum in Polen, in Rumänien, Jugoslawien, Südtirol und im Westen in Eins gefaßt ist. Das deutsche Volk könnten wir auch sagen, nicht als Staatsnation, sondern in seiner Gesamtheit als Volk. Volksdeutsche Arbeit ist das Wissen und Wachsen dieser Zusammengehörigkeit.³⁵

Das Engagement des Staffelstein innerhalb des sich in der Zwischenkriegszeit vollziehenden Ethnisierungsprozesses der deutschsprachigen Bevölkerung der böhmischen Länder war bestimmt durch die Ablehnung der nationalstaatlichen Nachkriegsordnung und der damit in Verbindung gebrachten Errungenschaften der „westlichen“ Moderne; beides sollte durch die Herstellung einer die verschiedenen sozialen und politischen Milieus integrierenden sudetendeutschen Volksgruppe, deren Einbindung in das Deutschtum und eine spezifische Kombination aus Religion und Geschichtsschreibung überwunden werden. Der Staffelstein ging – Herder aufgreifend – von einer Sendungsidee der Deutschen in Mitteleuropa aus; demnach kam den Sudetendeutschen aufgrund der Lage ihrer Heimat an der „Volksgrenze“³⁶ eine besondere Rolle im Rahmen der nationalen Aufgabe des deutschen Volkes zu.³⁷

Unter der Anleitung Eduard Winters verfassten die Staffelsteiner einerseits wertvolle Arbeiten zur böhmischen Geschichte und erforschten die gemeinsamen historischen Wurzeln von Deutschen und Tschechen, andererseits gingen sie in Bezug auf die Gegenwart der Tschechoslowakischen Republik von der grundsätzlichen Entfremdung der beiden Völker Böhmens aus.³⁸ Die besondere Akzentuierung des ethnischen Elements ließ sie Versuche, die auf die Integration der ethnisch heterogenen Bevölkerung in eine tschechoslowakische Staatsnation abzielten – wie dies z. B. der tschechische Philosoph Emanuel Rádl in seiner Kritik der tschechoslowakischen Staatsidee forderte –, als Mittel der „Entnationalisierungspolitik“ diskreditieren.³⁹ Sie

³⁵ Winter, Eduard: Ein Ruf zum Einsatz des gläubigen deutschen Menschen. In: Stimmen der Jugend 4 (Jan. 1932) H. 1, 5-8, hier 5 (Hervorh. im Original).

³⁶ Lemberg, Eugen: Um die religiöse Wiedergeburt des Sudetendeutschtums. In: Stimmen der Jugend 1 (1933) H. 5-6, 33-36, hier 34.

³⁷ Westfal, E. [Pseudonym von Eugen Lemberg]: Deutschland und wir. In: Stimmen der Jugend 1 (1933) H. 7-8, 54-57.

³⁸ Z. B. Lemberg, Eugen: Das Studium des tschechischen Volkes – eine sudetendeutsche Aufgabe. In: Volk an der Arbeit (Okt. 1937) H. 10, 287-293. – Ders.: Einige Grundzüge des tschechischen Weltbildes (Fortschritt, Humanität und Demokratie). In: Volk an der Arbeit (1938) H. 1, 19-24. – Winter, Eduard: Katholische Kirche und nationale Frage in den Sudetenländern. In: Volk und Glaube 1 (Okt. 1936) H. 10, 217-221. – Schmid-Egger/Nittner: Staffelstein 107 f., 231 ff. (vgl. Anm. 20).

³⁹ Eugen Lemberg wies Emanuel Rádl's Konzept eines Nationalitätenstaates Tschechoslowakei mit dem Argument zurück, zwischen Deutschen und Tschechen bestünden unüberbrückbare kulturelle Unterschiede. Lemberg, Eugen: Das Gesicht des tschechischen Volkes. In: Stimmen der Jugend 3 (Dez. 1934) H. 2/3, 28-33. – Ders.: Zur tschechischen Aussprache über das Nationalitätenproblem. In: Volk und Glaube 1 (März/April 1936) H. 3/4, 62-72. –

argumentierten, dass die Sudetendeutschen als nationale Minderheit Gefahr liefen, durch die Assimilationspolitik des tschechischen Staatsvolkes „geistig getötet [zu] werden“⁴⁰ oder in „eine Mischkultur [aufzugehen], die weder tschechisch noch deutsch ist.“⁴¹ Unter dem Schlagwort „Entstaatlichung des Denkens“⁴² forderte Eduard Winter die Zurückdrängung des staatlichen Einflusses auf die kulturellen Belange der deutschsprachigen Bevölkerung und sprach sich für deren Kulturautonomie⁴³ durch „Selbsthilfe“ aus.⁴⁴ Mit demselben Argument knüpften die Staffelsteiner Kontakte zu katholischen Institutionen und Verbänden in der Weimarer Republik und in Österreich;⁴⁵ ergänzt wurde die angestrebte Einbindung in das „Gesamtdeuschtum“⁴⁶ durch „Sprachinselarbeit“.⁴⁷

Gleichwohl erkannten die Staffelsteiner, dass sie angesichts der Realität des tschechoslowakischen Staates mit einer passiven Haltung als Minderheit ihre volkspolitischen Ziele nicht würden umsetzen können.⁴⁸ Sie suchten daher nach einer Alternative zwischen den beiden Polen der bisher von Sudetendeutschen vertretenen Positionen gegenüber dem tschechoslowakischen Staat: Dabei wiesen sie die „negativistische“ Verweigerungshaltung der Deutschen Nationalpartei Lodgman von Auens ebenso zurück wie den ab 1926 von der Deutschen Christlich-Sozialen Volkspartei, dem Bund der Landwirte bzw. der Deutschen Sozialdemokratischen Arbeiterpartei praktizierten „Aktivismus“.⁴⁹ Die Staffelsteiner lehnten die Existenz verschiedener sudetendeutscher politischer Parteien, die sich zudem in ihrer Haltung gegenüber dem tschechoslowakischen Staat fundamental unterschieden, als Gefahr für die Einheit der Volksgruppe grundsätzlich ab.⁵⁰ Der katholische Akademikerbund setzte der Politik der parlamentarischen Parteien die pragmatische Strategie eines „gesunden Aktivismus“⁵¹ entgegen, um in möglichst allen Bereichen des gesellschaftlichen Lebens vertreten zu sein, den Aufbau der geschlossenen Volksgruppe herbeizuführen und erzieherisch auf diese einzuwirken. Diese Zielsetzung bestimm-

Ders.: Das Studium des tschechischen Volkes (vgl. Anm. 38). – *Ders.*: Zur Wiedergeburt des tschechischen Nationalismus. In: Volk an der Arbeit (Mai 1938) H. 5, 165-174.

⁴⁰ *Ders.*: Die Sudetendeutschen im Gesamtdeuschtum. In: Stimmen der Jugend 3 (1931) H. 10, 372-378, hier 374.

⁴¹ *L[emberg]*, *E[ugen]*: Das stammhafte Gefüge des deutschen Volkes. In: Stimmen der Jugend 3 (Okt. 1934) H. 1, 8-10, hier 10.

⁴² *Winter*, Eduard: Grundlagen volksdeutscher Arbeit. In: Stimmen der Jugend 3 (1931) H. 9, 326.

⁴³ *Ders.*: Unsere Aufgabe. In: Stimmen der Jugend 3 (Okt. 1934) H. 1, 1 f.

⁴⁴ *Ders.*: Ein Ruf zum Einsatz 6 (vgl. Anm. 35).

⁴⁵ *Lemberg*, Eugen: Oesterreich und wir Sudetendeutsche. In: Stimmen der Jugend 3 (1931) H. 1, 20-22, hier 21.

⁴⁶ *Ders.*: Gesamtdeuschtum (vgl. Anm. 40).

⁴⁷ *Ders.*: Junge Generation im Osten. In: Stimmen der Jugend 2 (1930) H. 1, 15-22.

⁴⁸ *Ders.*: Katholizismus und Kulturpolitik im Sudetendeuschtum. In: Stimmen der Jugend 2 (1930) H. 7, 247-250.

⁴⁹ *Kracik*, Jörg: Die Politik des deutschen Aktivismus in der Tschechoslowakei 1920-1938. Frankfurt a. M. 1999.

⁵⁰ *Franzis*, Emerich: Junge Generation und politische Arbeit. In: Der junge Deutsche 8 (1929) 4-5. Zit. bei *Schmid-Egger/Nittner*: Staffelstein 144 ff. (vgl. Anm. 20).

⁵¹ *Lemberg*: Katholizismus und Kulturpolitik im Sudetendeuschtum 250 (vgl. Anm. 48).

te auch die Berufswahl vieler Staffelsteiner: Als Journalisten, Priester, Pädagogen und Geisteswissenschaftler – um nur einige der typischen Staffelstein-Berufe zu nennen – positionierten sich die aus diesem Akademikerbund hervorgegangenen jungen Katholiken an gesellschaftlichen Schnittstellen mit multiplikatorischer Wirkung.⁵² Der dadurch mitunter notwendige Eintritt in den Staatsdienst wurde in Kauf genommen; gleichwohl war er stets mehr Mittel zum Zweck und ist nicht gleichzusetzen mit einer Akzeptanz der Tschechoslowakischen Republik.⁵³ Diese der eigenen Ethnie verpflichtete Motivation wirkte sich auch bei Lemberg und Francis auf die Konkretisierung ihres akademischen Erkenntnisinteresses und ihres beruflichen Werdegangs aus.

Um als „Vortrupp“⁵⁴ ihrer Volksgruppe zu wirken, suchten die Staffelsteiner die Zusammenarbeit mit führenden Repräsentanten anderer sudetendeutscher Organisationen. Diesem Ziel dienten die so genannten „Arbeitslager“, bei denen sich der Staffelstein 1928 und 1929 mit Vertretern anderer – nicht-katholischer – sudetendeutscher Gruppierungen traf.⁵⁵ Der Staffelstein war entschlossen, der sudetendeutschen Volksgruppe in Kooperation mit konfessionell nicht gebundenen Jugendbünden „den Stempel einer neuen Generation aufzuprägen“;⁵⁶ er glied seit Ende der 1920er Jahre sein öffentliches Auftreten und äußeres Erscheinungsbild den Formen der bündischen Jugendbewegung an und bekannte sich ausdrücklich zu deren Werten:⁵⁷ „Zucht“, „Ordnung“ und „Disziplin“ fanden ebenso Eingang in den Jugendbund des Staffelstein wie die Prinzipien von Führung und Gefolgschaft.⁵⁸ Gefordert wurde die Unterwerfung des Individuums „bis zur völligen Selbstverleugnung“ und die Erfüllung der Gemeinschaft „mit der Haltung einer Kampftruppe“.⁵⁹

Bezogen auf die volksdeutsche Zusammenarbeit strebte der Staffelstein die Herstellung einer grenzüberschreitenden „junge[n] katholische[n] Einheitsfront“ westdeutscher und südostdeutscher Katholiken⁶⁰ als Bollwerk gegen Säkularisierung und

⁵² Exemplarisch für die Aufgaben des Lehrerberufs aus Sicht des Staffelstein siehe *Francis, Emerich*: Um die sudetendeutsche Junglehrerschaft. In: *Stimmen der Jugend* 2 (Sept. 1934) H. 11/12, 146-148.

⁵³ „Der Staat stellt materielle Macht dar, die Vorteile bieten kann, während Volk ‚nur‘ ideeller Treubund ist. In der jungen Generation hat die Erkenntnis von der Bedeutung des Staates das Streben nach einer geschlossenen Zusammenfassung des Sudetendeutschtums, zu einem Einsatz auf volklicher Grundlage, zur Folge gehabt.“ Vgl. *Schmid*, Hans: Junge sudetendeutsche Generation. In: *Stimmen der Jugend* 3 (1931) H. 10, 367-371, hier 371.

⁵⁴ *Winter*, E[duard]: Offene Worte zu einer ernsten Sache. In: *Volk und Glaube* 3 (1938) H. 1, 16-18, hier 17.

⁵⁵ Das Arbeitslager des Jahres 1929 wurde von Eugen Lemberg konzipiert. *Lemberg* (Hg.): *Der Sudetendeutsche Intellektuelle* (vgl. Anm. 34).

⁵⁶ *Francis*: Junge Generation und politische Arbeit (vgl. Anm. 50). Zit. nach *Schmid-Egger/Nittner*: Staffelstein 144 f. (Hervorh. im Original) (vgl. Anm. 20).

⁵⁷ *Langhans*: Hauptströmungen 75 ff. (vgl. Anm. 20). – *Lemberg*, Eugen: Radikalisierung oder Weite? Die neue Erziehungsfrage der sudetendeutschen katholischen Jugendbewegung. In: *Sudetendeutsche Rundschau* 3 (Aug. 1930) 17-19. – *Feng* [Pseudonym von Emerich K. Francis]: Jugendbewegung und Disziplin. In: *Staffelstein* 9 (1928) H. 1/2, 7-8.

⁵⁸ *Ebenda*.

⁵⁹ *Ebenda*.

⁶⁰ *Francis, Emerich*: Gedanken um die junge katholische Einheitsfront. Westdeutscher und südostdeutscher Katholizismus. In: *Stimmen der Jugend* 3 (1931) H. 6, 205-208.

„westliche“ Ideen – wie Nationalstaatlichkeit, Demokratie, Liberalismus und Rationalismus – an.⁶¹ Unter dieser Prämisse beteiligte sich der Staffelsein von 1930 bis 1932 an der Herausgabe der in Düsseldorf erscheinenden katholischen Zeitschrift „Stimmen der Jugend“⁶² und knüpfte Verbindungen zum „Deutschen Institut für Auslandkunde“ im westfälischen Münster.⁶³ Dieses Institut entwickelte sich unter dem Gründer und Leiter Georg Schreiber⁶⁴ in kurzer Zeit zum bedeutendsten

⁶¹ Unter Rückgriff auf eine Formulierung der konservativen Revolution schmähte Emerich K. Francis die parlamentarische Demokratie als „Herrschaft des Mittelmaßes, ja des Minderwertigen“. Vgl. *Franzis*: Junge Generation und politische Arbeit (vgl. Anm. 50). Zit. nach *Schmid-Egger/Nüttner*: Staffelsein 144 ff. (vgl. Anm. 20). – Lemberg forderte 1935 die Zurückdrängung der „Ideen, die 1919 ihren Triumph erlebten und bereits in ihren sittlichen Grundlagen als verfälscht und überwunden zutage treten. Das sind im Wesentlichen die Gedanken der französischen Revolution und der Aufklärung, die das 19. Jahrhundert beherrscht haben und mit Ausgang des Weltkrieges in Mittel- und Osteuropa zum Durchbruch gekommen sind: Die Gleichheit der Menschen untereinander, die individuelle Freiheit, die Freiheit der Meinungsäußerung in Parlament, Presse und Kunst, die Auffassung von der Religion als Privatsache, die Ausschaltung Gottes und der irrationalen Mächte aus dem Weltgeschehen, die Scheinherrschaft der Vernunft.“ *Westfal*, E. [Pseudonym von Eugen Lemberg]: Zum Kirchenkonflikt in Deutschland. In: *Stimmen der Jugend* 3 (1935) H. 10, 157-164, hier 161 (Hervorh. im Original).

⁶² Eugen Lemberg war Mitglied der Schriftleitung, bis er 1931 von Rudolf Schreiber abgelöst wurde. Nachdem die Düsseldorfer Zeitschrift „Stimmen der Jugend“ im Sommer 1932 durch die antinationalsozialistische katholische Zeitschrift „Junge Front“ ersetzt worden war, führten die Staffelseiner von Oktober 1932 bis Ende 1935 eine eigene Zeitschrift mit dem Namen „Stimmen der Jugend“ von Prag aus weiter. Zur „Jungen Front“ siehe *Gotto*, Klaus: Die Wochenzeitung Junge Front/Michael. Eine Studie zum katholischen Selbstverständnis und zum Verhalten der jungen Kirche gegenüber dem Nationalsozialismus. Mainz 1970 (Veröffentlichungen der Kommission für Zeitgeschichte bei der Katholischen Akademie in Bayern). – Bereits ein Blick in die Düsseldorfer „Stimmen“ der Jahrgänge 1931/32 und deren Übergang in die „Junge Front“ einerseits bzw. deren Fortführung im Sinne des Staffelsein andererseits zeigt, dass von der Einheit des deutschen Katholizismus angesichts des drohenden Nationalsozialismus nicht gesprochen werden kann. Auch innerhalb des sudetendeutschen Katholizismus zeigte sich dieser Riss. Vgl. *Langhans*: Hauptströmungen 83 ff. (vgl. Anm. 20).

⁶³ Zur Gründung des von der historiographischen Aufarbeitung der Traditionen der Volkstumsforschung bisher noch nicht untersuchten Deutschen Instituts für Auslandkunde in Münster siehe *Wehling*, Franz: Zur Auslandkunde der Nachkriegszeit. In: *Konen*, Heinrich/*Steffes*, Johann Peter (Hgg.): Volkstum und Kulturpolitik. Eine Sammlung von Aufsätzen gewidmet Georg Schreiber zum fünfzigsten Geburtstag. Köln 1932, 158-167, hier 163 ff.

⁶⁴ Der katholische Prälat Georg Schreiber (1882-1963) war seit 1917 Ordinarius für Kirchengeschichte an der Universität Münster und von 1920 bis Ende 1933 Reichstagsabgeordneter des Zentrums. Schreiber profilierte sich als Haushaltsexperte, der in allen kulturpolitischen Angelegenheiten mit diversen Reichsstellen und -ministerien zusammenarbeitete. Besonders eng kooperierte er mit der Notgemeinschaft der deutschen Wissenschaft, mit deren Präsident Schmidt-Ott Schreiber befreundet war, und mit der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft. Aufgrund seiner Tätigkeiten avancierte Schreiber vor 1933 zum „prominentesten Kulturpolitiker und Wissenschaftsorganisator des Reiches“ (Morsey). Sein kulturpolitisches Anliegen war es, das katholische Erbe in Preußen und Deutschland gegenüber der protestantischen Dominanz zu stärken, den Katholizismus „aus dem Ghetto“ in die Mitte der Nation zu führen und das Fortschreiten der Säkularisierung einzudämmen. Schreiber suchte die Zusammenarbeit mit Partnern in Österreich und den deutschsprachigen

Standort einer katholisch kodierten Variante völkischer Wissenschaft und Kulturraumforschung. Das Institut schien in idealer Weise die antisäkularen Leitgedanken des Staffelstein von „Volk und Glaube“⁶⁵ zu kombinieren und bot sich diesem daher als geeignete Partnereinrichtung an. Es entsprach also dem Ziel dieser grenzüberschreitenden katholischen Zusammenarbeit, dass 1930 mit Eugen Lemberg und Emerich K. Francis zwei Vertreter des engsten Kreises um Eduard Winter jeweils eine Assistentenstelle in Münster antraten. Auch während ihres mehrjährigen Forschungsaufenthaltes hielten sie den Kontakt zum Staffelstein, indem sie weiterhin an dessen Tagungen teilnahmen und in dessen Zeitschriften publizierten.⁶⁶ Da in der Tschechoslowakischen Republik Assistentenstellen rar waren, bot der Forschungsaufenthalt in Münster für die jungen Wissenschaftler, die beide eine universitäre Karriere anstrebten, eine attraktive Perspektive. Auf diesem Weg erhielten sie Zugang zum universitären Milieu der Weimarer Republik und zu der dort an Bedeutung gewinnenden Volkstums- und Kulturraumforschung; ihre dort gewonnenen neuen Erkenntnisse trugen sie in den Kreis des Staffelstein hinein. Wie eng die Zusammenarbeit des Staffelstein mit diesem Institut war, lässt sich daran ablesen, dass dessen Schriftenreihe „Deutschtum und Ausland“ mit einem Ergebnisband des Staffelstein zur Sprachinselforschung eröffnet worden war, an dem unter anderem auch Eugen Lemberg mitgearbeitet hatte.⁶⁷ In dieser Reihe wurden weitere Arbeiten von Staffelsteinern veröffentlicht – darunter Francis’ Dissertation über Bolzano und Lembergs Vergleich der niederländischen und böhmischen „Volkwerdung“.⁶⁸ Zudem erschien dort die für die Volkstumsforschung wichtige Publikation Walther Kuhns zur Sprachinselforschung.⁶⁹ Dies lässt die Bedeutung dieses Instituts für die allgemeine Volkstumsforschung vor 1933 und die fortgeschrittene Einbindung des Staffelstein in diesen Forschungskontext ermesen.

Religion und Wissenschaft wurden dabei tendenziell der Verwirklichung des volksdeutschen Identitätskonstruktes untergeordnet und dienten der Begründung

Siedlungsgebieten jenseits der Staatsgrenzen der Weimarer Republik, in denen katholische Traditionen stärker verwurzelt waren. Eine dieser Partnerorganisationen wurde der sudenteutsche Staffelstein Eduard Winters. Zu Schreiber siehe: *Morsey*, Rudolf: Georg Schreiber, der Wissenschaftler, Kulturpolitiker und Wissenschaftsorganisator. In: *Westfälische Zeitschrift* 131/132 (1981/1982) 121-159. – *Schumacher*, Martin (Hg.): MdR. Die Reichstagsabgeordneten der Weimarer Republik in der Zeit des Nationalsozialismus: politische Verfolgung, Emigration und Ausbürgerung 1933-1945. Eine biographische Dokumentation. 3. überarb. und erw. Aufl., Düsseldorf 1994, 442-443. – *Grothmann*, Detlef: Georg Schreiber. In: Biographisch-Bibliographisches Kirchenlexikon, siehe http://www.bauz.de/bbkl/s/s1/schreiber_g.shtml (URL vom 25. Nov. 2003).

⁶⁵ So lautete der programmatische Titel der Verbandszeitschrift des Staffelstein, die ab Januar 1936 an Stelle der „Stimmen der Jugend“ erschien.

⁶⁶ Siehe *Schmid-Egger/Nittner*: Staffelstein (vgl. Anm. 20).

⁶⁷ *Winter*, Eduard (Hg.): Die Deutschen in der Slowakei und in Karpathorußland. Münster 1926 (Deutschtum und Ausland 1).

⁶⁸ *Franzis*: Bernard Bolzano (vgl. Anm. 16). – *Lemberg*, Eugen: Wege und Wandlungen des Nationalbewusstseins. Studien zur Geschichte der Volkwerdung in den Niederlanden und in Böhmen. Münster 1934 (Deutschtum und Ausland 57/58).

⁶⁹ *Kuhn*, Walter: Die jungen deutschen Sprachinseln in Galizien. Münster 1930 (Deutschtum und Ausland 26/27).

eines nationalen Sendungsgedankens.⁷⁰ Dieser funktionalistische Zugang lässt sich exemplarisch an einem Beitrag Eugen Lembergs vom Februar 1933 zeigen: Im Hinblick auf die angestrebte sudetendeutsche Einigung bot sich nach Ansicht Lembergs bemerkenswerterweise „die Wiedergeburt des tschechischen Volkes, wie sie sich von der Aufklärungszeit her bis auf unsere Tage vollzog“⁷¹ als Vorbild an. Auch die Sudetendeutschen benötigten laut Lemberg eine derartige integrative Geschichts-ideologie und eine religiös fundierte nationale Sendungsidee. Beides sei den Tschechen von dem Historiker František Palacký und von Tomáš Garrigue Masaryk, dem ersten Präsidenten der Tschechoslowakischen Republik, geschenkt worden. Auf Johann Gottfried Herder aufbauend habe Palacký

[...] seinem Volk eine historische Ideologie gegeben, die es mit einer besonderen Sendung ausstattet: mit der Sendung, die Demokratie gegenüber dem feudal organisierten Deutschtum zu verwirklichen. Ihr hat ferner Masaryk eine Art religiösen Unterbau verliehen, indem er die Gedanken der hussitischen Reformation und des böhmischen Brüderturns mit denen der westeuropäischen Demokratie verband und sie der deutschen ‚Theokratie‘ gegenüberstellte. Aus diesen beiden Stufen der tschechischen Wiedergeburt lassen sich zwei Forderungen für unsere eigene Erneuerung ableiten: einmal eine über unsere eigenen Grenzen hinausgehende nationale Sendungsideologie, zum anderen eine religiöse Erneuerung, die für ein Volk in unserer Lage unbedingt notwendig ist.⁷²

Dies aber sei eine Aufgabe, die sich nicht nur den christlich organisierten Sudetendeutschen stelle, vielmehr handle es sich um „eine Angelegenheit des ganzen sudetendeutschen Volkes“.⁷³ Daher sei es notwendig, dass der Staffelstein mit anderen – nichtreligiösen – sudetendeutschen Gruppierungen zusammenarbeite. Im Rahmen dieser Kooperation sei es die besondere Aufgabe „der katholischen Bewegung [...], die Quellen dieser religiösen Erneuerung auszugraben und die zum großen Teil verschütteten Zugänge zu den religiösen Kraftzentren unseres Volkstums zu öffnen“.⁷⁴ Der Handlungsradius der Staffelsteiner dürfe sich nicht auf die eigene Konfession beschränken, sondern müsse sich in den Dienst des nationalen Auftrags des deutschen Volkes stellen – dieser erstrecke sich auf ganz Mitteleuropa:

Unser Streben und Schaffen darf sich nicht nur in einem offiziell katholischen Rahmen abspielen, es muß der ganzen Volksgruppe gelten und ihren nationalpolitischen Aufgaben, die naturgemäß noch über ihre Grenzen hinaus, ins Gesamtdeutschtum und in den mitteleuropäischen Raum führen.⁷⁵

Dieser anwendungsorientierten Zielsetzung diene auch „der Sinn unserer Bemühungen um die sudetendeutsche Geschichte“⁷⁶ und der aus der historischen Forschung zu ergründende Auftrag der sudetendeutschen Volksgruppe, der in der Vermittlung kultureller Ideen des Abendlandes an die Völker der früheren

⁷⁰ Lemberg, Eugen: Die geschichtlichen Sendungsideen und das europäische Nationalitätenproblem. In: Nation und Staat 6 (1933) H. 10/11, 600-607.

⁷¹ Ders.: Religiöse Wiedergeburt 33 (vgl. Anm. 36).

⁷² *Ebenda* (Hervorh. im Original).

⁷³ *Ebenda* (Hervorh. im Original).

⁷⁴ *Ebenda*.

⁷⁵ *Ebenda* 36.

⁷⁶ *Ebenda* 34 (Hervorh. im Original).

Habsburgermonarchie bestehe. Der historiographische Blick solle sich daher auf die Epoche des nationalen Erwachens konzentrieren; die impulsgebende Rolle der Sudetendeutschen im Prozess der tschechischen Wiedergeburt legitimiere deren ethnische Existenzberechtigung in Böhmen:

Deshalb sind für uns vor allem die Forschungen wichtig, die [...] doch eben jene religiöse Physiognomie des Sudetendeutschtums herausarbeiten und die eben dieses sein Wirken in dem größeren Zusammenhang vom Gesamtdeutschtum und Mitteleuropa kennzeichnen. Hier sehen wir jene letzte große Epoche des Sudetendeutschtums vom Spätbarock bis gegen Ende des 19. Jahrhunderts, die in ihren besten Männern nicht eine öde Freigeisterei, sondern ein ernstes Bemühen um die religiöse Erneuerung zeigt und zugleich ein reiches Wirken auf die Völker des ganzen alten Oesterreich. Selbstlos und in manchen Zügen tragisch war dieses Wirken, aber groß und unserem Volkstum eine innere Lebensberechtigung und Lebenskraft gebend.⁷⁷

Abschließend mahnt Lemberg, dass zur Erfüllung des geschichtlichen nationalen Auftrags auch weiterhin der „Einsatz wertvollster Persönlichkeiten und höchster Leistungen notwendig“ sei.⁷⁸ Laut Francis war das deutsche Volk auch künftig herausgefordert, seine

[...] zuletzt 1918 gewaltsam unterbrochene Erzieher- und Pionierarbeit wieder aufzunehmen, die von dem heiligen Bewußtsein geleitet ist, daß das schwersten Dienst am Völkergewirr des Ostens bedeutet.⁷⁹

Es gelte, das oktroyierte nationalstaatliche Prinzip zu überwinden und es durch eine völkerumspannende Reichsidee unter der „Führerschaft der Deutschen im mittel- und osteuropäischen Raum“⁸⁰ zu ersetzen. Hinter dem Wissenschaftsverständnis der jungen Forscher stand die Auffassung von der Wissenschaft als Dienst am deutschen Volk, dem sie ihre Arbeit ohne äußeren Zwang unterordneten.⁸¹

Unmissverständlich sprach sich Lemberg in dem oben zitierten Beitrag für die gezielte Instrumentalisierung der metaphysischen Qualität der Religion als wirksame Ressource zur ethnischen Mobilisierung und Integration aus.⁸² Eine derartige Verknüpfung von „Volk und Glaube“ bedeutete die Sakralisierung der ethnischen

⁷⁷ *Ebenda* 34 f. (Hervorh. im Original).

⁷⁸ *Ebenda* 36.

⁷⁹ *Franzis*: Gedanken um die junge katholische Einheitsfront 206 (Hervorh. im Original) (vgl. Anm. 60).

⁸⁰ *Ebenda*.

⁸¹ Diese Auffassung entsprach ganz den Vorstellungen Konrad Henleins: „Wissenschaft ist Dienst. Die Forschung muß Klarheit über Weg, Ziel und Gesetz des völkischen Daseins schaffen.“ *Henlein*, Konrad: Die deutschen Kulturaufgaben in der Tschechoslowakei. In: *Der Ackermann aus Böhmen* 4 (1936) 112-126, hier 121.

⁸² Lemberg unterstrich, dass es nicht um die Absonderung der religiösen Gruppe, sondern um deren Einwirken auf das übrige Volk gehe: „Damit ist selbstverständlich in keiner Weise ein Bekehrungsfeldzug oder eine religiöse Propaganda gemeint. So etwas liegt uns gar nicht. Wir sind zu gesund dazu, um die schwüle Atmosphäre eines Sektentums um uns zu verbreiten. Es handelt sich vielmehr darum, daß wir die Linien sehen, die unsere religiösen Erlebnisse mit dem sudetendeutschen Volkstum und seiner national-politischen Stellung verbinden und daß wir die Kräfte kennen, die aus unserer Weltanschauung und ihrer Geschichte für den Aufbau des Sudetendeutschtums wertvoll und notwendig sind.“ *Lemberg*: Religiöse Wiedergeburt 34 (vgl. Anm. 36).

Nation,⁸³ die damit in der Werthierarchie an oberster Stelle rangierte und – bei konsequenter Aufrechterhaltung dieser Reihenfolge – unkontrollierbar wurde. Diese Gefahr der Verabsolutierung der ethnischen Nation war bei den Staffelsteinern gegeben. Sie lag der Forderung nach konsequenter Trennung der Ethnien – selbst auf religiös-kirchlicher Ebene – zugrunde.⁸⁴ Ebenso entsprang der Aufruf zur Entpolitisierung des Katholizismus und zur Auflösung des katholischen Vereinswesens dem Wunsch, die „Zerstrittenheit“⁸⁵ der Volksgruppe zu überwinden und richtete sich gegen die Realität der gesellschaftlich und politisch heterogenen deutschsprachigen katholischen Bevölkerung. Mit Verweis auf das christliche Bekenntnis des deutschen Turnverbandes⁸⁶ und der Sudetendeutschen Partei (SdP) sprachen die Staffelsteiner der Deutschen Christlich-Sozialen Volkspartei die Existenzberechtigung ab und setzten sich für die Partei Konrad Henleins ein.⁸⁷ Eine Konsequenz war, dass viele Priesteramtskandidaten, die dem Staffelstein angehörten, im Mai 1938 der SdP beitraten.⁸⁸ Auch diese Spannung innerhalb des Staffelstein wird durch die Protagonisten des Beitrags stellvertretend verkörpert. So glaubte Emerich K. Francis 1932 zwar in der Kategorie des „Volkes“ das zeitgemäße Ordnungsprinzip einer neuen Epoche zu erkennen, doch warnte er – mit Bezug auf den „Reichtum [...] der göttlichen Schöpfung“ – vor der Gefahr der Absolutsetzung des Volks- oder gar des Rassegedankens.⁸⁹ Im Frühjahr 1933 begrüßte Eugen Lemberg die Machtübernahme

⁸³ Zur Funktion von Religion im Nationalismus siehe *Haupt, Heinz-Gerhard / Langewiesche, Dieter*: Nation und Religion – zur Einführung. In: *Dies.* (Hgg.): Nation und Religion in der deutschen Geschichte. Frankfurt a. M. 2001, 11-29.

⁸⁴ So behauptete Eduard Winter: „Wir stehen heute im Kampfe um die christliche Seele unseres Volkes. [...] Ein arteiliges Christentum ist nicht möglich. Aber ein Christentum, das den Deutschen deutsch, den Tschechen tschechisch nicht nur in Worten, sondern mit der ganzen völkischen Ausdruckskraft gepredigt wird, muß erstrebt werden. [...] Aussprüche wie: ‚Wir sind weder deutsch noch tschechisch, wir sind römisch-katholisch‘ treffen und verschlimmern gefährlichste Spannungen. Ein Internationalismus, der die natürliche Verschiedenheit und Eigenständigkeit der Völker missachtet, kann nicht dem Frieden unter den Völkern dienen, denn er ist wirklichkeitsfremd.“ Der katholische Priester müsse lernen, „tief hineinzuhören in die Seele seines Volkes“, um „tiefer und fruchtbarer zu wirken [...] als einer, der von früh an im Gegensatz zur Volksgemeinschaft sich in eine katholische Front gestellt sieht.“ *Winter*, Eduard: Volk und Glaube. In: *Volk und Glaube* 1 (Jan. 1936) H. 1, 1 ff. – *Winter*: Katholische Kirche und nationale Frage (vgl. Anm. 38).

⁸⁵ *Franzis*: Junge Generation und politische Arbeit (vgl. Anm. 50). Zit. nach *Schmid-Egger / Nüttner*: Staffelstein 144 ff. (Hervorh. im Original) (vgl. Anm. 20).

⁸⁶ Vgl. *Winter*, Eduard: Sudetendeutsche Gesamterziehung und Religion. In: *Stimmen der Jugend* 3 (Jan. 1935) H. 5, 65 f.

⁸⁷ *Langhans*: Hauptströmungen 82 (vgl. Anm. 20). – Die entsprechenden Passagen in Henleins Kulturrede aus dem Jahr 1936 decken sich mit den Forderungen der Staffelsteiner hinsichtlich der funktionalisierten Rolle der christlichen Religion im Verhältnis zum Volkstum. Vgl. *Henlein*: Die deutschen Kulturaufgaben 115 ff. (vgl. Anm. 81).

⁸⁸ *Hürten*, Heinz: Deutsche Katholiken 1918-1945. Paderborn 1992, 421.

⁸⁹ *Franzis*, Emerich: Staatsbürgerliche, volksbürgerliche, weltbürgerliche Erziehung. Gedanken über eine Erziehung zu Nationalität und Internationalität. In: *Konen/Steffes* (Hgg.): Volkstum und Kulturpolitik 13-36, hier 19 f. (vgl. Anm. 63). – Es kann spekuliert werden, dass das Wissen um die eigene jüdische Abstammung, die er sorgsam verbarg, bei Francis in dieser Hinsicht als kontrollierendes Element wirkte und sein völkisches Denken ein-dämmte.

der Nationalsozialisten in Deutschland als Teil der nationalen Bewegung und rief die Sudetendeutschen dazu auf, „auch für das neue Deutschland [zu]werben.“⁹⁰ Die „neue [...] biologische [...] Auffassung vom Volkstum“ pries Lemberg den Völkern in Ost und West als Garantie dafür an, dass Hitlers Deutschland keine „Germanisierung“ anstrebe; vielmehr sei dies „die Lehre, die das deutsche Volk der Welt, den verschiedenen Assimilationstheorien gegenüber, zu verkünden hat.“⁹¹

Lemberg und Francis konnten in Münster den Übergang von der Weimarer Republik zum nationalsozialistischen Deutschland beobachten. Aber auch Auswirkungen der Machtübernahme auf ihre unmittelbare Umgebung wie die Emigration des Jesuitenpaters und früheren Staffelstein-Förderers Friedrich Muckermann⁹² oder die Ausschaltung Georg Schreibers⁹³ durch die Nationalsozialisten führten sie nicht zum Überdenken ihrer Positionen. Im Gegenteil: Eugen Lemberg legitimierte uneingeschränkt die Art und Weise, in der das nationalsozialistische Regime mit seinen Kritikern verfuhr. Er begrüßte den „Durchbruch von 1933“ bzw. die „nationalsozialistische Revolution“ als „Mitträgerin der religiösen Wiedergeburt“ des deutschen Volkes⁹⁴ und befürwortete die Niederschlagung des so genannten Röh-putsches⁹⁵ ebenso wie die Ausschaltung der Zentrumspartei.⁹⁶ Den kirchlichen und allgemein den christlichen Gegnern des Nationalsozialismus warf er die Erzeugung einer „falsche[n] Märtyrerstimmung“ vor, die „das Ganze“ – im Sinne der Geschlossenheit des deutschen Volkes – aus dem Auge verliere.⁹⁷ Jene, die ins Ausland geflohen waren, diffamierte er als Verräter von Volk und Glauben.⁹⁸ Nach der Darstellung Lembergs hatten diese Katholiken an ihrer Verfolgung selbst Schuld, weil sie unangelegentlich und unangemessene Kritik am Nationalsozialismus übten.⁹⁹ Aus seinem Beitrag vom Sommer 1935 geht klar hervor, dass Lemberg das nationalsozialistische Regime als legitimen Ausdruck des Volkswillens anerkannte und die bedingungslose Unterwerfung aller Deutschen unter diesen forderte. Damit stand für

⁹⁰ Westfal, E. [Pseudonym von Eugen Lemberg]: Deutschland und wir 56 (vgl. Anm. 37).

⁹¹ Lemberg: Sendungsideen 603 f. (vgl. Anm. 70).

⁹² Gruber, Heinz: Friedrich Muckermann, SJ, 1883-1946. Ein katholischer Publizist in der Auseinandersetzung mit dem Zeitgeist. Mainz 1993 (Veröffentlichungen der Kommission für Zeitgeschichte. Reihe B. Forschungen 61).

⁹³ In seiner Autobiographie schweigt Lemberg über das Schicksal des von den Nationalsozialisten verfolgten Schreiber. Stattdessen unterstellt er Schreiber eine unmoralische Lebensführung und charakterisiert den streitbaren Kulturpolitiker als machtversessenen Emporkömmling. Lemberg: Grenzzonen, bes. 191 ff. (vgl. Anm. 3).

⁹⁴ Westfal: Zum Kirchenkonflikt in Deutschland 158 f. (vgl. Anm. 61).

⁹⁵ Westfal, E. [Pseudonym von Eugen Lemberg]: Zur Lage des Katholizismus in Deutschland. In: Stimmen der Jugend 2 (Sept. 1934) H. 11/12, 129-133, hier 132.

⁹⁶ Ebenda 132.

⁹⁷ Westfal: Zum Kirchenkonflikt in Deutschland 160 ff. (Hervorh. im Original) (vgl. Anm. 61).

⁹⁸ „Wer wollte [...] den traurigen Verrat jener unverbesserlichen Doktrinäre wiederholen, die im Weltkrieg, weil sie mit der Haltung des Wilhelminischen Deutschland nicht einverstanden waren, ins Ausland gingen und von da eine unwürdige Propaganda gegen ihr eigenes Volk und Vaterland entfalteten? Kein deutscher Katholik, dem nicht irgendeine politische Aktion höher steht, als Glaube und Volkstum, wird diesen Weg je beschreiten.“ Ebenda 162.

⁹⁹ Ebenda 163.

Eugen Lemberg die Utopie der Einheit des deutschen Volkes an erster Stelle; das religiöse Element trat dahinter zurück.

Dies bedeutete, dass Lemberg sowohl der Religion als auch ethischen Werten überhaupt die Möglichkeit zur moralischen Korrektur der Entwicklung der „völkischen Bewegung“ in Gestalt des Nationalsozialismus absprach. Es war namentlich dieser unter dem Pseudonym „E. Westfal“ erschienene Artikel Eugens Lembergs, der wegen der darin zum Ausdruck kommenden Apologie nationalsozialistischer Kirchenverfolgung und der Negierung wesentlicher Glaubensinhalte zu erheblichen Konflikten zwischen den Staffelsteinern und der katholischen Amtskirche Böhmens führte.¹⁰⁰

In letzter Konsequenz bedeutete die völkische Konzeption des Staffelstein nicht nur die Loslösung aus dem kirchlichen System, sondern vor allem die geistig-kulturelle Herauslösung der deutschsprachigen Bevölkerung aus dem gesamtböhmischen Zusammenhang und deren institutionelle Ausgliederung aus der Tschechoslowakischen Republik. Die Selbstauflösung des Bundes im August 1938¹⁰¹ erscheint daher als logische Konsequenz und folgte dem Muster der „freiwilligen inneren Gleichschaltung“, die sich vielfach bereits im Vorfeld des durch das Münchner Abkommen forcierten territorialen und ideologischen „Anschlusses“ vollzog.¹⁰²

Unter Winters Ägide brachte der Staffelstein durch den Einsatz kultureller Praktiken, die sowohl der Jugendbewegung als auch der katholischen Erneuerungsbewegung¹⁰³ entlehnt waren, einen charakteristischen Stil¹⁰⁴ hervor und entwickelte sich zu einem elitären Freundschaftsbund, der seine Mitglieder durch persönliche Beziehungen und idealistische Zielsetzungen dauerhaft zu binden vermochte.¹⁰⁵ Der Staffelstein war zwar eine verhältnismäßig kleine Gruppe des sudetendeutschen katholischen Spektrums,¹⁰⁶ doch konnten viele seiner Mitglieder Führungspositionen innerhalb der sich nach 1918/19 konstituierenden sudetendeutschen Volks-

¹⁰⁰ Vgl. dazu die Ausführungen der Schriftleitung der „Stimmen der Jugend“: Auf Kosten des katholischen Glaubensgutes? In: *Stimmen der Jugend* 2 (1935) H. 11/12, 182-186.

¹⁰¹ *Schmid-Egger/Nittner*: Staffelstein 176 f. (vgl. Anm. 20).

¹⁰² *Luh*, Andreas: Sudetendeutsche Jugendbünde und ihr Einfluss auf Politik und Verbände in der Ersten Tschechoslowakischen Republik. In: *Becher* (Hg.): *Deutsche Jugend in Böhmen* 141-165, hier 151 (vgl. Anm. 20).

¹⁰³ Winter engagierte sich für die „Actio Catholica“ und die Liturgische Bewegung und machte den Staffelstein – auch gegen den Widerstand der misstrauischen Amtskirche – zu einem Zentrum dieser katholischen Reformbestrebungen in Böhmen.

¹⁰⁴ *Langhans*: Hauptströmungen 68 ff. (vgl. Anm. 20).

¹⁰⁵ Winter selbst sprach sogar von „familienhafte[n] Bindung[en]“, aus denen sich keiner habe lösen können, „selbst wenn er gewollt hätte“. *Winter*, Eduard: *Zehn Jahre*. In: Staffelstein 11 (Okt. 1930) H. 1/2, 2 f.

¹⁰⁶ Das deutsche katholische Milieu in der ČSR war ebenso wenig homogen wie das der Weimarer Republik. In der Tschechoslowakei konkurrierten neben dem Staffelstein unter anderem der „Reichsbund der deutschen katholischen Jugend“ und der sudetendeutsche „Quickborn“ um die katholische Jugend der Sudetendeutschen. Einen Überblick gibt *Huber*: *Deutsche katholische Jugendbewegung in der ČSR* (vgl. Anm. 31). – Von der damaligen Spaltung des sudetendeutschen Katholizismus zeugen auch die anonym erschienenen Schriften *N. N.*: *Judas über Sudetenland*. Prag 1938, und *Christianus*: *Die Totengräber des sudetendeutschen Katholizismus. Eine Studie*. Prag 1938.

gruppe einnehmen, wodurch sie zeitweise großen Einfluss auf den Prozess der sudetendeutschen Identitätsbildung bzw. des sudetendeutschen nation building gewannen. Dieser Einigungsprozess konnte nach 1945 in der Bundesrepublik umso erfolgreicher fortgesetzt werden, als sich ehemalige Staffelsteiner – wie Eugen Lemberg – erneut als ethnic leaders an die Spitze der vertriebenen Sudetendeutschen stellten.

Eugen Lemberg bis 1945

Eugen Lemberg wurde am 27. Dezember 1903 in Pilsen (Plzeň) geboren und wuchs in Leitmeritz (Litoměřice) auf. An der Deutschen Universität in Prag studierte er Germanistik, Slawistik und Geschichte. Angeleitet von Eduard Winter befasste sich Lemberg mit der Geschichte der beiden Völker seiner böhmischen Heimat und wurde 1927 mit einer Studie über die „Grundlagen des nationalen Erwachens in Böhmen“ promoviert.¹⁰⁷ Nach dem Abschluss seines Studiums absolvierte Lemberg – widerwillig, wie er in seinen Erinnerungen schreibt – seinen eineinhalbjährigen Militärdienst in der Tschechoslowakischen Armee.¹⁰⁸ Darauf folgte von 1930 bis 1934 die Zeit als Assistent Georg Schreibers am Deutschen Institut für Auslandskunde im westfälischen Münster; sein Forschungsaufenthalt wurde durch ein Stipendium der Notgemeinschaft der Deutschen Wissenschaft gefördert.¹⁰⁹

Ein Jahr nach der nationalsozialistischen Machtübernahme in Deutschland kehrte Lemberg in die Tschechoslowakische Republik zurück.¹¹⁰ Am Prager Stephansgymnasium trat er eine Lehrerstelle an und wechselte im Jahr darauf an die deutsche Lehrerbildungsanstalt auf der Prager Kleinseite.¹¹¹ Seine Zeit im Schuldienst nutzte Lemberg für die wissenschaftliche Arbeit an zwei Themen, die ihn faszinierten: Er verfasste seine Habilitationsschrift über den polnischen Messianismus und eine

¹⁰⁷ *Lemberg*, Eugen: Grundlagen des nationalen Erwachens in Böhmen. Geistesgeschichtliche Studie, am Lebensgang Josef Georg Meinerts (1773-1844). Reichenberg 1932 (Veröffentlichungen der Slavistischen Arbeitsgemeinschaft an der Deutschen Universität in Prag. Untersuchungen H. 10).

¹⁰⁸ *Lemberg*: Grenzzonen 160 ff. (vgl. Anm. 3).

¹⁰⁹ *Schreiber*, Georg: Deutschland und Österreich. Deutsche Begegnungen mit Österreichs Wissenschaft und Kultur. Erinnerungen aus den letzten Jahrzehnten. Köln, Graz 1956, bes. 23 ff. und 47.

¹¹⁰ Indem er zurückging, verhielt sich Lemberg anders als die vielen rechtskonservativen und nationalsozialistischen Sudetendeutschen, die damals die Tschechoslowakische Republik verließen, um sich in Deutschland niederzulassen. Angesichts Lembergs Veröffentlichungen aus dieser Zeit, in denen er den Nationalsozialismus als Teil der deutschen nationalen Bewegung begrüßte (*Westfal*: Zum Kirchenkonflikt in Deutschland 157 ff.; vgl. Anm. 61) und aufgrund seines Verhaltens in der so genannten „Sudetenkrisis“ erscheint es allerdings unzulässig, dass Lemberg später seine damalige „Rückwanderung mit der allgemeinen Emigration aus dem Nazireich in die Tschechoslowakei“ analog setzte und sich als „Opfer des Nationalsozialismus“ bezeichnete. *Lemberg*: Grenzzonen 195 (vgl. Anm. 3).

¹¹¹ *Ebenda* 245. – An dieser Stelle darf wohl bezweifelt werden, dass der überzeugte Staffelsteiner Eugen Lemberg den Lehrerberuf zum damaligen Zeitpunkt wirklich als „Verlegenheitsberuf“ empfand, wie dies Ferdinand Seibt nahe gelegt hat. *Seibt*, Ferdinand: Eugen Lembergs deutsche Mission. In: *Seibt* (Hg.): Lemberg 9-15, hier 13 (vgl. Anm. 2). Vielmehr ergriff Lemberg damit einen typischen Staffelstein-Beruf, der ihm sowohl volkspolitische Wirksamkeit als auch die Gelegenheit zur weiteren wissenschaftlichen Qualifikation bot.

Monographie über das „Gesicht des tschechischen Volkes“;¹¹² beide Manuskripte gingen im Zuge von Krieg und Vertreibung verloren.¹¹³

Im Laufe des Jahres 1937 war Lemberg außerdem Schriftleiter der nur in diesem einen Jahrgang erscheinenden „Zeitschrift für den Tschechischunterricht“, für die er zahlreiche gut informierte landeskundliche Beiträge über herausragende Persönlichkeiten des tschechischen Volkes und über die tschechische Kultur und Sprache verfasste;¹¹⁴ einige dieser Texte wurden auch in der Staffelstein-Zeitschrift „Volk und Glaube“ abgedruckt. Lembergs Beiträge zeugten nicht nur von der großen Vertrautheit des Autors mit seinem Gegenstand, sie waren auch getragen von einem ausdrücklich volkspolitischen Anliegen: Lembergs Konzeption eines kulturkundlichen Tschechischunterrichts zielte darauf, der deutschen Minderheit an den staatlichen Schulen der Tschechoslowakischen Republik eine spezifische Perspektive – jenseits des offiziellen Geschichtsunterrichts – auf das tschechische Volk zu eröffnen. Der Tschechischunterricht, in dessen Mittelpunkt das „sprachlich abgegrenzte tschechische Volk“ stehe, sei wesentlich geeigneter „für diese Linie der volks- und staatsbürgerlichen Erziehung [...] als der Unterricht in der Geschichte, der immer die gesamtstaatlichen Zusammenhänge in den Vordergrund wird stellen müssen“.¹¹⁵ Ziel des Tschechischunterrichts, der deutschen Schülern nur von deutschen Lehrern erteilt werden dürfe, sei nicht „eine Verwischung der Grenzen zwischen den beiden Volkstümern“.¹¹⁶ Vielmehr gehe es darum,

[...] den reiferen Schülern im tschechischen Volke ein Volk zu zeigen, das seine eigenen inneren Gesetze hat, seine Leistung in der Geschichte, seine Aufgaben in der Zukunft [...]. Dazu muß dieses Volk porträthaft, mit eigener Physiognomie hervortreten, vom eigenen [deutschen] Volk deutlich unterschieden.¹¹⁷

¹¹² Lemberg dürfte dabei wohl seinen eigenen Vorgaben zur Abfassung einer tschechischen Volksgeschichte gefolgt sein: Diese dürfe „das tschechische Volk [nicht] nur in seiner Funktion als Nachbar des deutschen“ sehen. Eine Darstellung, „die dem Deutschen das tschechische Volk wirklich lebendig und plastisch machen soll, [...] muß versuchen, das tschechische Volk von innen her, aus seinen eigenen inneren Gesetzen zu verstehen, die Motive für sein Handeln in ihm selbst, in seiner Eigenart und in seinen Lebensbedingungen zu entdecken.“ Eine entsprechende Darstellung sei volkspolitisch unerlässlich: „Erst eine solche Betrachtungsweise vermittelt uns Sudetendeutschen die richtige Erkenntnis der Natur und Ziele des Nachbarn, erst sie ermöglicht auf die Dauer eine sachliche, schlimme Überraschungen vermeidende sudetendeutsche Politik und Kulturpolitik.“ Vgl. *Lemberg*: Das Studium des tschechischen Volkes 290 (vgl. Anm. 38).

¹¹³ *Lemberg*: Grenzzonen 163 ff. (vgl. Anm. 3).

¹¹⁴ Darin informierte Lemberg unter anderem regelmäßig über tschechische Literatur; bemerkenswert sind auch seine biographischen Porträts. Vgl. *Lemberg*, E[ugen]: Josef Pekař und das tschechische Geschichtsbewusstsein. In: *Zeitschrift für den Tschechischunterricht*, herausgegeben von Ferdinand *Liebwehr*, Gottfried *Preissler*, Eugen *Rippl* in Gemeinschaft mit dem Akademischen Verein deutscher Slawisten in Prag. Schriftleitung: Dr. Eugen *Lemberg* (1937) H. 1, 24-26. – *Lemberg*, Eugen: Thomas G. Masaryk, Sohn und Gestalter seines Volkes. In: *Zeitschrift für den Tschechischunterricht* (1937) H. 4, 97-106.

¹¹⁵ *Ders.*: Die Bereitschaft zum Tschechischlernen. In: *Zeitschrift für den Tschechischunterricht* (1937) H. 1, 5-13, hier 9.

¹¹⁶ *Ebenda*.

¹¹⁷ *Ebenda*.

Besonders ein „Abschnitt der tschechischen Volksgeschichte“ biete sich zur eingehenden Betrachtung an, nämlich

[...] jener heroische, weil so stark willensmäßig unterbaute Prozeß der nationalen Wiedergeburt im 19./20. Jahrhundert, der von heute aus gesehen noch viel mehr Zielstrebigkeit und Schicksalhaftigkeit und epische Größe an sich hat, als es den Zeitgenossen erschienen sein mag.¹¹⁸

Dem deutschen Schüler solle durch das Vorbild der tschechischen Wiedergeburt nahe gebracht werden, „was für ein heiliges eigengesetzliches, von Persönlichkeitscharakter erfülltes Ding so ein Volk ist. Daß er erkennt, wie gleichartig doch die Triebkräfte und Lebensgesetze in den verschiedenen Völkern sind“.¹¹⁹

Lembergs umfassende Kenntnisse der tschechischen Kultur bezogen sich nicht allein auf die Vergangenheit, sie schlossen auch aktuelle Entwicklungen ein. Mit diesem Wissen hob er sich nicht nur deutlich von einem beträchtlichen Teil der Sudetendeutschen, sondern auch von den meisten Staffelsteinern ab.¹²⁰ Dabei hielt Lemberg stets an der „deutschen“ Sichtweise fest, die die Welt nicht in Staaten, sondern in deutlich voneinander abgegrenzte und miteinander wetteifernde Völker einteilte.¹²¹

Da Lemberg den Nationalsozialismus positiv beurteilte¹²² und sich klar im volksdeutschen Lager verortete, erscheint es konsequent, dass er sich während der „Sudetenkrise“ auf der Seite der Gegner der Tschechoslowakischen Republik positionierte: Im Sommer 1938 floh er angesichts der angespannten Situation im Lande über Sachsen¹²³ nach Berlin,¹²⁴ von wo aus er über einen Propagandasender des „Sudetendeutschen Freikorps“ in tschechischer Sprache für „ein Europa der Völker“¹²⁵ –

¹¹⁸ *Ebenda.*

¹¹⁹ *Ebenda* 11.

¹²⁰ Die ehemaligen Staffelsteiner Schmid-Egger und Nittner heben hervor, dass es Lembergs Verdienst gewesen sei, die Staffelsteiner an die tschechische Kultur herangeführt und sich für das Erlernen der tschechischen Sprache eingesetzt zu haben. Ansonsten habe man sich im Staffelstein zwar intensiv mit der Geschichte der beiden Völker Böhmens beschäftigt, aber die Gegenwart des Zusammenlebens weitgehend ausgeblendet bzw. auf ein Minimum reduziert. *Schmid-Egger/Nittner*: Staffelstein 107 f., 231 ff. (vgl. Anm. 20).

¹²¹ *Lemberg*: Das Gesicht des tschechischen Volkes (vgl. Anm. 39).

¹²² Siehe Abschnitt über den Staffelstein.

¹²³ Lembergs Familie fand Zuflucht bei Emil Lehmann (1880-1964) in Dresden. Auch daran zeigt sich Lembergs enge Verbindung mit der äußersten Rechten des Sudetendeutschums. Lehmann war zuvor Geschäftsführer der „Gesellschaft für deutsche Volksbildung“ in Reichenberg gewesen. 1935 war er im Mährisch Ostrauer Hochverratsprozess verurteilt worden und hatte sich dem Strafvollzug durch Flucht nach Dresden entzogen. Vgl. Biographisches Lexikon zur Geschichte der Böhmisches Länder. Herausgegeben im Auftrag des Collegium Carolinum von Heribert Sturm. Band II: I-M. München 1984, 412.

¹²⁴ Zum Phänomen der „Republikflucht“ im zeitlichen Umfeld des Münchner Abkommens am Beispiel deutscher Akademiker siehe *Mišková, Alena*: Deutsche Professoren aus den böhmischen Ländern. „Flüchtlinge“ in der Zeit vor und nach den Münchener Verhandlungen. In: *Glettler/Mišková*: Prager Professoren 27-43 (vgl. Anm. 7).

¹²⁵ *Lemberg*: Grenzzonen 196 (vgl. Anm. 3).

und damit für ein Europa unter der Führung des nationalsozialistischen Deutschland – warb.¹²⁶

Nach dem Münchner Abkommen konnte Eugen Lemberg seine berufliche Laufbahn im „Reichsgau Sudetenland“ und im „Protektorat Böhmen und Mähren“ zunächst fortsetzen; als Direktor der Lehrerbildungsanstalt in Reichenberg (Liberec) machte er sogar einen Karriereschritt. In dieser Funktion beobachtete Lemberg Anfang 1939 die Tendenz der Sudetendeutschen, sich nach dem „Anschluss“ schnell dem „Binnendeutschtum“ anzugleichen.¹²⁷ Diese Reaktion sei

[...] durchaus natürlich und verständlich. Für den sudetendeutschen Erzieher aber ergibt sich bei diesem Vorgang eine wichtige Aufgabe: in der kommenden Generation, die den Druck der letzten 20 Jahre teils schnell vergißt, teils gar nicht zu spüren bekommt, das Bewußtsein von den besonderen Aufgaben der Volksgrenze wachzuhalten.¹²⁸

Denn auch nach der „geniale[n] Tat des Führers“, die „zwischen beiden Völkern zunächst Schranken gesetzt [hat], die uns vor der geistigen oder sprachlichen Entnationalisierung schützen“,¹²⁹ gebe es weiterhin

[...] einen Sudetenraum und in ihm eine vom Gesichtspunkt des gesamten deutschen Volkes gesehene, eindeutig festgelegte Aufgabe. Neben der Durchblutung der im tschechischen und slowakischen Gebiete verbliebenen deutschen Volksinseln ist das ohne Zweifel die Kenntnis des Raumes, der ihn bewohnenden Völker, ihrer Kräfte und Lebensfragen, die der Sudetendeutsche aus seiner jahrhundertalten Grenzlererfahrung und Heimatkenntnis heraus dem deutschen Volke zu vermitteln hat.¹³⁰

Endlich seien die Sudetendeutschen befreit von

[...] jene[r] urteilslose[n] Übernahme tschechischer Geschichtsbetrachtung und -wertung, jene[m] kritiklose[m] Nachbeten tschechischer Urteile über die offiziellen Männer des damaligen Regimes, das gerade dem sudetendeutschen Erzieher ständig einen Anschein von Würdelosigkeit gab, weil Schule und Schulbücher mehr als alles andere den Eingriffen und der Zensur des ‚Staatsvolkes‘ ausgesetzt waren. So ist heute die Kenntnis und Schätzung des tschechischen Volkes und der tschechischen Kultur in ihre gebührenden Schranken zurückverwiesen.¹³¹

Damit sei „der Weg frei für eine selbständige, ruhige und sichere Beurteilung der tschechischen Dinge“¹³² und die Voraussetzungen seien endlich gegeben, „den Gegner plastisch zu sehen und in allen Seiten seines Wesens richtig einzuschätzen“.¹³³ Um die Fortsetzung der „Grenzlandaufgabe des Sudetendeutschiums“ zu gewähr-

¹²⁶ Aufgrund der zeitlichen Nähe äußerte sich Lemberg damals vermutlich ähnlich wie in seinen Beiträgen in der Zeitschrift „Nation und Staat“, in denen er darlegte, dass der Sendungsauftrag der Deutschen im Einsatz für die nationalen Minderheiten bestehe, womit er den deutschen Führungsanspruch in Mitteleuropa legitimierte. *Lemberg*: Sendungsideen (vgl. Anm. 70). – *Ders.*: Volksbegriff und nationbildende Kräfte im Westen und im Osten Europas. In: *Nation und Staat. Deutsche Zeitschrift für das Europäische Minoritätenproblem* 9 (Nov. 1935) H. 2, 92-101.

¹²⁷ *Ders.*: Erzieher und Grenzlandaufgabe. In: *Der sudetendeutsche Erzieher. Gaublatt des NSLB. Gau Sudetenland* 1 (1. März 1939) F. 5, 105 f.

¹²⁸ *Ebenda* (Hervorh. im Original).

¹²⁹ *Ebenda*.

¹³⁰ *Ebenda*.

¹³¹ *Ebenda*.

¹³² *Ebenda* (Hervorh. im Original).

¹³³ *Ebenda* (Hervorh. im Original).

leisten, konzipierte Eugen Lemberg ein breit angelegtes volkspädagogisches Erziehungsprogramm, das über die gegenwärtige Staatsgrenze hinaus wirken sollte. An einer sudetendeutschen Hochschule für Lehrerbildung müsse „die wertvolle Überlieferung in der ‚Technik‘ der Grenz- und Sprachinselarbeit“ ebenso wie „die Sprache und das Wesen des Nachbarvolkes“ und die „Landes-, Volks- und Kulturkunde der slawischen Völker“ gelehrt werden.¹³⁴ Ausgestattet mit diesen umfassenden Kenntnissen nicht nur das eigene Volk, sondern auch die slawischen Nachbarvölker betreffend, sollte „der sudetendeutsche Lehrer“, der bisher „in dem Rufe stand, ein guter Heimatkundler zu sein, [...] darüber hinaus [zum] Kenner und Pfleger der ‚Naturgeschichte‘ unserer östlichen Volksgrenze und der ihr vorgelagerten deutschen Volksinseln werden“.¹³⁵ Dabei gehe es

[...] natürlich nicht um eine Nachahmung slawistischer Seminare an den Universitäten [...]. Die wären hier fehl am Ort. Es handelt sich vielmehr um die volksbildnerischen und erzieherischen Aufgaben, die den tschechischen Bevölkerungsteilen gegenüber zu leisten sind, dann aber auch um die Erwanderung und Erforschung des Kerngebietes dieser Nachbarvölker. Auch sie kann nicht einzelnen Gelehrten allein überlassen bleiben, die bestimmte Ausschnitte etwa des kulturellen, wirtschaftlichen und politischen Lebens des tschechischen und slowakischen Volkes studieren, sondern dieses Wissen um die Gegebenheiten und Kräfte des Sudetenraumes und seiner Völker muß zu einem Erbgut breiterer Schichten des Grenzdeutschtums im Sudetenraum werden. Gelingt es, einen Bildungsgang auf breiterer Grundlage zu schaffen, der alle irgendwie erzieherisch und bildnerisch tätigen Menschen, Lehrer, Bücherwarte, Volksbildner, Heimatpfleger, Jugendführer u.s.w. mit dem jugendlichen, pädagogischen, volkskundlichen u.s.w. Rüstzeug für die Berufsarbeit ausrüstet, dann wird das besondere Merkmal dieser Bildungsstätten neben der im Sudetengau gut vorbereiteten pädagogischen Volkskunde und Grenzlandkunde auch die Kunde von den Völkern des Sudeten- und Karpathenraumes bilden müssen.¹³⁶

Neben seiner Tätigkeit in Reichenberg hielt Lemberg Vorlesungen und Übungen im Fach Gesellschafts- und Volkswissenschaften an der Deutschen Prager Universität. Im Oktober 1940 wurde er als Dozent in den Reichsdienst übernommen.¹³⁷

Um zu vermeiden, dass ihre Kinder in „ständigem Konflikt zwischen Kirche und der den Staat beherrschenden Ideologie“ aufwuchsen, traten Eugen Lemberg und seine Frau aus der Kirche aus.¹³⁸ Dennoch bekam Lemberg nach eigenen Angaben Probleme mit der Partei und wurde in einem Parteigerichtsverfahren aus der NSDAP ausgeschlossen.¹³⁹ Im Oktober 1941 meldete er sich freiwillig zum Kriegs-

¹³⁴ *Ebenda* (Hervorh. im Original).

¹³⁵ *Ebenda*.

¹³⁶ *Ebenda*.

¹³⁷ Bundesarchiv (BA) Berlin, R 31/411 (ehem. Berlin Document Center [BDC]), Schreiben des Reichsministeriums für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung an Eugen Lemberg vom 18.10.1940.

¹³⁸ *Lemberg*: Grenzzonen 197 (vgl. Anm. 3).

¹³⁹ *Ebenda* 196 f. – Zu den genauen Umständen des in Lembergs Autobiographie erwähnten Parteiverfahrens war bisher in den konsultierten deutschen Archiven nichts zu erfahren. Das Bundesarchiv teilte auf Anfrage mit, dass „Eintragungen in den NSDAP-Mitgliederkarteien [...] nicht zu ermitteln“ waren (Schreiben vom 20.12.2004). Dort fand sich nur eine Karteikarte des „Reichsministeriums für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung“, in dem die NSDAP-Mitgliedschaft Lembergs seit dem 1.11.1938 dokumentiert ist. BA Berlin, R 4901/13270.

dienst¹⁴⁰ und geriet in Gefangenschaft, die er in Offizierslagern in den USA verbrachte.¹⁴¹ Dort hielt er an den Lageruniversitäten Vorträge, deren Skripten ihm in den 1950er Jahren als Grundlage seiner ersten Nachkriegspublikationen dienten.¹⁴²

1945 – Neuanfang und Persistenz der Denkmuster

Nach der Entlassung aus der Gefangenschaft verzögerte sich Lembergs Rückkehr zu wissenschaftlicher Tätigkeit um mehrere Jahre.¹⁴³ Als Vertriebener hatte er seine gesamten wissenschaftlichen Aufzeichnungen verloren und musste den Lebensunterhalt für sich und seine Familie zunächst in der Landwirtschaft in Bayern bestreiten.¹⁴⁴ Um seine Chancen auf Wiederaufnahme akademischer Arbeit zu erhöhen, suchte er den Kontakt zu vertriebenen Wissenschaftlern aus den ehemaligen „Sudetengebieten“ und Prag, die sich in einer vergleichbaren Lage befanden.¹⁴⁵ Durch das Anknüpfen an alte Kontakte erschloss sich Lemberg Ende der 1940er Jahre ein Forum und erste Publikationsmöglichkeiten.¹⁴⁶

Thematisch blieb Lemberg nach 1945 bei der Geschichte Böhmens und Osteuropas, den Phänomenen Nationalismus und Ideologie und der Integration der deutschen Vertriebenen in die Nachkriegsgesellschaft.¹⁴⁷ Diese Themenkomplexe nahmen einen besonderen Stellenwert nicht nur in Lembergs wissenschaftlichen, sondern auch in seinen kultur- und bildungspolitischen Überlegungen sowie in seinen administrativ-konzeptionellen Tätigkeiten ein. Er engagierte sich einerseits bei der institutionellen Begründung einer überwiegend historisch ausgerichteten Bohemistik. So gehörte Lemberg in den 1950er Jahren sowohl zu den Gründungsmitgliedern der „Historischen Kommission der Sudetenländer“, des „Collegium Carolinum“ und des „Johann-Gottfried-Herder-Forschungsrates“ als auch zu den Initia-

¹⁴⁰ Lemberg: Grenzzonen 196 f. (vgl. Anm. 3).

¹⁴¹ Lemberg war in den Lagern „Concordia“ in Kansas und „Trinidad“ in Colorado interniert; ein Mitgefänger war Karl Dietrich Bracher. *Ebenda* 212, 219.

¹⁴² *Ebenda* 251.

¹⁴³ Auch wenn es sich aus den bisher eingesehenen Akten nicht belegen lässt, ist anzunehmen, dass Lemberg von der Entnazifizierung betroffen war und sich auf diesen Umstand weitere Verzögerungen zurückführen lassen.

¹⁴⁴ Lemberg: Grenzzonen 200 f. (vgl. Anm. 3).

¹⁴⁵ Im Frühjahr 1948 überreichten vertriebene Hochschullehrer dem bayerischen Kultusministerium ein umfangreiches „Verzeichnis der in Bayern lebenden Lehrkräfte der deutschen Hochschulen in Böhmen-Mähren“ zum Zweck der Weiterbeschäftigung in Bayern. Dort ist auch Eugen Lemberg als ehemaliger Dozent in Prag unter der Fachbezeichnung „Slawist“ aufgeführt; als Adresse wird die des Bauernhofs in der Nähe des Chiemsees genannt, auf dem er damals beschäftigt war. Bayerisches Hauptstaatsarchiv (BayHStA) Ministerium für Unterricht und Kultus (MK) 68815. Zur Integration der vertriebenen Professoren in Bayern siehe *Mößlang*, Markus: Flüchtlingslehrer und Flüchtlingshochschullehrer. Eine Studie zur Integration der Flüchtlinge und Vertriebenen im bayerischen Bildungswesen 1945–1961. München 2002.

¹⁴⁶ Unter anderem verfasste Lemberg einen Beitrag in dem ersten von aus Böhmen vertriebenen Professoren herausgegebenen Sammelband. Lemberg, Eugen: Der deutsche Anteil am Erwachen des tschechischen Volkes. In: *Preidel*, Helmut (Hg.): Die Deutschen in Böhmen und Mähren. Ein historischer Rückblick. Gräffeling 1950, 304–332.

¹⁴⁷ Für die Publikationen nach 1945 siehe das Schriftenverzeichnis Eugen Lembergs in: *Seibt* (Hg.): Eugen Lemberg (vgl. Anm. 2).

toren des „Instituts für Kultur- und Sozialforschung“,¹⁴⁸ in dem er sich um die Etablierung einer gegenwartsorientierten, interdisziplinär arbeitenden Eingliederungsforschung bemühte, deren Ergebnisse politisch verwertbar sein sollten.¹⁴⁹ Das eindrucksvollste Dokument dieser Bemühungen ist wohl das dreibändige Werk über die Vertriebenen in Westdeutschland, das er im Auftrag des Bundesvertriebenenministers Theodor Oberländer¹⁵⁰ herausgab und dessen Konzeption maßgeblich auf Lemberg zurückging.¹⁵¹ Als Bildungspolitiker entwarf er Konzeptionen zur „Ostkunde im Unterricht“,¹⁵² die sich 1956 in den Empfehlungen zur Ostkunde der Kultusministerkonferenz niederschlugen.¹⁵³ Aufgrund dieser Anregungen wurden Ostkundereferate in den westdeutschen Unterrichtsbehörden eingerichtet, wobei die Länder jeweils einen eigenen Akzent auf die Umsetzung der Ostkunde legten.¹⁵⁴ Auf diese Weise sollte die Ostkunde über den Kreis der Vertriebenen hinaus als Anliegen des gesamten deutschen Volkes verankert werden.¹⁵⁵ Ostkunde wurde nicht als eigenes Unterrichtsfach eingeführt, sondern sollte als Unterrichtsprinzip

¹⁴⁸ Bei dem Münchner Institut für Kultur- und Sozialforschung handelte es sich um eine frühe Gründung von heimatvertriebenen Wissenschaftlern, unter ihnen Eugen Lemberg, Josef Hanika und Alfred Karasek, die sich in einer Kombination aus volkswissenschaftlichen und soziologischen Methoden mit der Eingliederungsproblematik der Vertriebenen befassten. *Hanika, Josef*: Institut für Kultur- und Sozialforschung in München e. V. In: Jahrbuch für Volkskunde der Heimatvertriebenen 1 (1955) 209-212.

¹⁴⁹ *Ders.*: Vorwort. In: *Ders./Krecker, Lothar* (Hgg.): Die Entstehung eines neuen Volkes aus Binnendeutschen und Ostvertriebenen. Untersuchungen zum Strukturwandel von Land und Leuten unter dem Einfluß des Vertriebenen-Zustromes. Marburg 1950.

¹⁵⁰ Zu Oberländer siehe *Wachs, Philipp-Christian*: Der Fall Theodor Oberländer (1905-1998). Ein Lehrstück deutscher Geschichte. Frankfurt a. M., New York 2000.

¹⁵¹ *Lemberg/Edding* (Hgg.): Die Vertriebenen in Westdeutschland (vgl. Anm. 25). – Zur Konzeption siehe BA Koblenz B 150/2370. An dieser Dokumentation zur Eingliederung der „Ostdeutschen“ waren führende Volkstumsforscher wie Max Hildebert Boehm beteiligt. Bisher wurde die Dokumentation in ihrem Entstehungskontext noch nicht erforscht; sie stellt gewissermaßen das ergänzende Pendant zu dem noch unter Bundesvertriebenenminister Hans Lukaschek angelaufenen Schieder-Projekt über die Dokumentation der Vertreibung dar. Hierzu siehe *Beer, Mathias*: Das Großforschungsprojekt ‚Dokumentation der Vertreibung der Deutschen aus Ost-Mitteleuropa‘ im Spannungsfeld von Politik und Zeitgeschichte. In: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte 46 (1998) 345-389.

¹⁵² *Lemberg, Eugen*: Ostkunde. Grundsätzliches und Kritisches zu einer deutschen Bildungsaufgabe. Hannover-Linden 1964 (Bausteine ostkundlichen Unterrichtes. Schriftenreihe der Bundesarbeitsgemeinschaft für deutsche Ostkunde im Unterricht 12).

¹⁵³ Empfehlungen der Ständigen Konferenz der Kultusminister der Länder in der Bundesrepublik Deutschland zur Ostkunde vom 13. Dez. 1956. In: Beschlüsse, Gutachten, Empfehlungen und Richtlinien zur Politischen Bildung und zur Ostkunde. Hg. Bayerisches Staatsministerium für Unterricht und Kultus. München 1964, 105-110. – Siehe auch *Lemberg*: Grenzzonen 234 f. (vgl. Anm. 3).

¹⁵⁴ In Bayern erfolgte die Einrichtung eines Ostkundereferats im Kultusministerium im November 1957. BayHStA MK 52390.

¹⁵⁵ „Gelingt es, die Ostkunde als Anliegen des gesamten deutschen Volkes zu erweisen, als Teilaufgabe einer modernen Konzeption der politischen Bildung, dann ist die Mission der Ostkunde erfüllt; wenn nicht, wird Ostkunde die Angelegenheit eines kleinen Kreises bleiben, der in der Gefahr ist, auszusterben.“ *Lemberg*: Ostkunde als Aufgabe der politischen Bildung. In: *Ders.*: Ostkunde (1964) 242-255, hier 244 (vgl. Anm. 152).

¹⁵⁶ *Ders.*: Ostkunde als Gegenstand der Bildungspolitik und der Erziehungswissenschaft. In: *Ders.*: Ostkunde (1964) 18-31, hier 24 ff. (vgl. Anm. 152).

fächerübergreifend gelehrt werden.¹⁵⁶ Neben der Geschichte des „deutschen Ostens“ war die der osteuropäischen Nachbarvölker zu unterrichten, außerdem waren slawische Sprachen als Bestandteil des Curriculums vorgesehen.

Neben diesem pädagogisch-wissenschaftlichen Engagement für gesamtdeutsche Fragen blieb Eugen Lemberg zeit seines Lebens seiner sudetendeutschen Herkunftsgruppe verbunden. So arbeitete er aktiv in landsmannschaftlichen Organisationen mit: Von 1955 bis 1959 war er Mitglied des ersten „Sudetendeutschen Rats“,¹⁵⁷ er engagierte sich in der „Ackermann-Gemeinde“ und nahm in den 1960er Jahren sowohl den „Georg-Dehio-Preis“ der Künstlergilde Esslingen als auch den „Sudetendeutschen Kulturpreis“ der Sudetendeutschen Landsmannschaft entgegen.

Es entsprach dieser Kombination aus theoretischem und praxisorientiertem Anliegen, dass Lemberg seinen beruflichen Weg in der Bundesrepublik zwischen gestaltender Tätigkeit in der Verwaltung, Lehrerfortbildung und wissenschaftlicher Forschung fand. So wirkte er als Direktor des Hessischen Lehrerfortbildungswerkes „Reinhardwaldsschule“,¹⁵⁸ als Referent im Bundesvertriebenenministerium¹⁵⁹ und im Hessischen Kultusministerium und wurde 1957 Professor an der „Hochschule für internationale pädagogische Forschung“ in Frankfurt am Main.

Eugen Lemberg nahm also nach 1945 bald wieder eine Position ein, die es ihm gestattete, Einfluss sowohl auf die Entwicklung der wissenschaftlichen Forschung, ihrer Inhalte und Paradigmen zu nehmen als auch in volkspolitischer Hinsicht und bei der Gestaltung der Volksgruppe sowie in gesamtdeutschen Fragen richtungswisend mitzuwirken. Die Fülle an Funktionen und Führungsaufgaben in den verschiedenen sudetendeutschen und westdeutschen Institutionen und Organisationen belegt, dass sich Lemberg nach wie vor in erster Linie als Volkspädagoge und politisch agierender Wissenschaftler verstand, der seine Auffassung von Kultur, Raum, Identität und Volk einem möglichst breiten Publikum vermitteln wollte.

Dieses starke Engagement im institutionellen und politischen Bereich mag auch damit zusammenhängen, dass ihm eine genuin wissenschaftliche Karriere im Rahmen einer universitären Laufbahn nach 1945 verwehrt blieb; doch arbeitete Lemberg auch nach dem Krieg wissenschaftlich und führte die Auseinandersetzung mit dem Nationalismus fort. Den Hintergrund bildete dabei die deutsch-tschechische Konflikt- und Beziehungsgeschichte und die Pervertierung des nationalistischen Paradigmas („integraler Nationalismus“) in Gestalt des Nationalsozialismus. Verglichen mit der Zwischenkriegs- und Kriegszeit erweiterte Lemberg jedoch seine Untersuchung der nationalistischen Ideologie nun auf eine gesamteuropäische Perspektive und zog auch außereuropäische Beispiele zur Analyse des Phänomens Nationalismus heran.¹⁶⁰ Dabei verstand er Osteuropa, entgegen der gängigen westdeutschen Blickverengung zur Zeit des Kalten Krieges, stets als untrennbaren Teil Europas. Mit

¹⁵⁷ Maier, Erich: Vierzig Jahre Sudetendeutscher Rechtskampf. Die Arbeit des Sudetendeutschen Rates seit 1947. München 1987, 70.

¹⁵⁸ Lemberg, Eugen (Hg.): Lehrerfortbildung in Hessen. Bericht über die Tätigkeit des Hessischen Lehrerfortbildungswerkes von 1951-1955. Frankfurt a. M. 1955.

¹⁵⁹ BA Koblenz B 150/3388.

¹⁶⁰ Lemberg, Eugen: Geschichte des Nationalismus in Europa. Stuttgart 1950 (2. erw. Aufl. 1956). – Ders.: Nationalismus (vgl. Anm. 25).

seiner Mahnung, die Bundesrepublik solle auch im Zeitalter der „Westbindung“ und des „Eisernen Vorhangs“ den Kontakt zum europäischen Osten aufrechterhalten und auch die Geschichte der ursprünglich aus Ost- und Südosteuropa stammenden Bundesbürger pflegen, erhielt Lemberg einen Forschungsansatz aufrecht, der mit dem Zusammenbruch des kommunistischen Ostblocks heute wieder neue Aktualität erlangt hat. Sein Nachdenken über die Wirkungsmacht des Nationalismus führte Lemberg schließlich zum Thema Ideologie, verstand er diesen doch als politische Ausprägung eines geistigen Phänomens.¹⁶¹ Ausgehend davon, dass nationale Identifikation eine anthropologische Grundkonstante darstellt, war er davon überzeugt, dass diese auch weiterhin den Gang der Geschichte bestimmen werde. In Lembergs Schriften wird deutlich, dass Nationalismus und Ideologie aus seiner Perspektive nicht per se negativ zu beurteilen sind.¹⁶² Lemberg wie auch Francis blieben also auch nach dem Zweiten Weltkrieg beim Thema Nationalismus; beide weiteten ihren Horizont deutlich über ihr böhmisches Anfangsinteresse hinaus aus, entwickelten aber unterschiedliche Erklärungsmuster und standen damit fortan für zwei gegensätzliche Denkschulen, die im Grunde genommen bis heute bestehen.¹⁶³

Während Francis als empirisch-analytisch arbeitender Wissenschaftler nach 1945 den essentialistischen Volksbegriff ablehnte und sich von politischen Aktivitäten bewusst fernhielt, hielt Lemberg weiterhin an der Vorstellung des von der Natur in seinem Wesen und seinen Aufgaben vorbestimmten Volkes fest und verband sein wissenschaftliches Interesse auch mit einem politisch-pädagogischem, weil er sich davon eine unmittelbarere und breitere Wirksamkeit versprach. Daher zielen die folgenden Ausführungen nur vordergründig auf den Vergleich zweier unterschiedlicher Betätigungsfelder: Steht bei Francis die empirische Minderheitenforschung und damit sein intellektueller Emanzipationsprozess vom Volkstumsdenken zur analytischen Wissenschaft im Vordergrund, so sind es bei Lemberg weniger die theoretisch-wissenschaftlichen Erkenntnisse als vielmehr die mit diesen zusammenhängenden populärwissenschaftlichen und volkspädagogischen Schriften.

Nach Lembergs Auffassung handelte es sich bei den Sudetendeutschen in erster Linie um eine Not- und Schicksalsgemeinschaft, die infolge der Ereignisse von 1918 bzw. 1945 entstanden war und die in sich eine „stammliche“ bzw. kulturhistorisch begründete Heterogenität aufwies.¹⁶⁴ Als integraler Bestandteil des gesamten deutschen Volkes waren die Sudetendeutschen damit eine historisch bedingte Variante der Nation, die nach ihrer Vertreibung nur vorübergehend als abgegrenzte Einheit

¹⁶¹ *Ders.*: Ideologie und Gesellschaft. Stuttgart 1971. – *Ders.*: Anthropologie der ideologischen Systeme. Weinheim, Basel 1977.

¹⁶² Ausführlich zu Eugen Lembergs wichtigsten wissenschaftlichen Arbeiten – der Nationalismustheorie und dem Ideologiekonzept – siehe die Aufsätze von Bedřich Loewenstein und Miroslav Hroch in diesem Heft der Bohemia.

¹⁶³ *Schenk, Annemie*: Interethnische Forschung. In: *Brednich, Rolf W.* (Hg.): Grundriss der Volkskunde. Einführung in die Forschungsfelder der Europäischen Ethnologie. 3. überarb. Aufl. Berlin 2001, 363-390, hier 371 f.

¹⁶⁴ *Lemberg*: Erzieher und Grenzlandaufgabe 105 (vgl. Anm. 127). – *Ders.*: Die Ausweisung als Schicksal und Aufgabe. Zur Soziologie und Ideologie der Ostvertriebenen. Gräfelting b. München 1949, 27 (Kleine Schriften der wissenschaftlichen Abteilung des Adalbert Stifter Vereins 3).

fortbestehen würde, die aber gleichwohl innerhalb der deutschen Nation eine bestimmte Aufgabe zu erfüllen habe. Da sich Lemberg bereits seit Jahren intensiv mit ethnischen Migrations- und Integrationsvorgängen in der Geschichte – namentlich mit der polnischen Emigration des 19. Jahrhunderts und der der Hugenotten –¹⁶⁵ befasst hatte, wusste er, dass die Aufrechterhaltung einer von den Folgen der Zwangsmigration nahezu unberührten Volksgruppe illusorisch war. Anders als viele andere Sudetendeutsche, die sich gegen die fortschreitende Assimilation an die westdeutsche Gesellschaft wehrten, sah Lemberg in der Konservierung des Sudetendeutstums um seiner selbst willen kein erstrebenswertes Ziel. Aus seiner wissenschaftlichen Erkenntnis und seiner volkspolitischen Überzeugung erklärt sich auch, weshalb Lemberg gegenüber den Vertriebenen relativ gelassen prognostizierte, dass langfristig „mit unserem Tod als Volksgruppe“ zu rechnen sei.¹⁶⁶ Je stärker aber deren Werte im gesamtdeutschen Volk als gemeinsames Interesse gefestigt seien, „desto sicherer sei dieser Tod dann nicht einfach ein Auslöschen, ein Verschwinden, sondern die Geburt von etwas Neuem“.¹⁶⁷ Bevor die deutschen Volksgruppen endgültig im deutschen Volk aufgingen, gelte es daher, das mitgebrachte Erbe ihres Volkstums als gesamtdeutsches Erbe zu verankern.¹⁶⁸ Im Exil seien die Sudetendeutschen „als Volksgruppe [...] nur zu rechtfertigen als Entwerfer und Ferment einer neuen Völkerordnung, als Vorkämpfer einer auf die Epoche der nationalen Wiedergeburten und Differenzen antwortenden Epoche der Integrierung“.¹⁶⁹ Dabei gehe es nicht um „Internationalismus“, „sondern im Gegenteil: diese neue Ordnung muß beruhen auf der erfolgten Herausarbeitung der nationalen Individualitäten“,¹⁷⁰ „damit diese Volksgruppe wieder eine Führerin unter den Völkern auf dem Weg in eine neue Epoche sein kann“.¹⁷¹ So entwickelte Lemberg nach 1945 eine Konzeption, die den Spannungsbogen von Eingliederung und Rückkehr nicht als Widerspruch begriff, sondern diese vereinte und zu einem zusammenhängenden Programm machte, das sich aus einer übergeordneten Idee speiste. Auf diese Weise sollte das zentrale Anliegen der Volksgruppe („Rückkehr“) zum Anliegen der Nation („Restitution des Volksbodens“) werden.¹⁷²

Wie schon in den 1920er und 1930er Jahren, hatten Lembergs geschichtspolitische Schriften daher auch nach 1945 das politisch motivierte Identitätskonstrukt der „sudetendeutschen Volksgruppe“ zum Gegenstand, die sich nunmehr im Exil befände.¹⁷³

¹⁶⁵ *Ders.*: Neue Beiträge zur Volkslehre. In: Volk und Glaube 3 (Mai 1938) H. 5, 100-103, hier 101 f.

¹⁶⁶ *Ders.*: Selbstbeurteilung und Geschichtsbewusstsein der Sudetendeutschen. In: Sudetendeutsches Geschichtsbild in Vergangenheit und Gegenwart. Siebente Jahrestagung der Ackermann-Gemeinde in Dinkelsbühl 22.-26. Juli 1953. München 1954, 14-37, hier 36 (Schriftenreihe der Ackermann-Gemeinde 7).

¹⁶⁷ *Ebenda.*

¹⁶⁸ *Ebenda.*

¹⁶⁹ *Ebenda.*

¹⁷⁰ *Ebenda.*

¹⁷¹ *Ebenda.*

¹⁷² *Lemberg*: Ausweisung 14 ff. (vgl. Anm. 164).

¹⁷³ *Ders.*: Aufbau und Führung einer Volksgruppe im Exil, besonders der Sudetendeutschen. In: *Ders.*: Völker und Volksgruppen im Exil. München 1953, 18-32 (Schriftenreihe der Ackermann-Gemeinde 5).

Deren „Sinn und Lebensberechtigung“ beruhe „in der Hoffnung auf die Heimkehr und in der Vorbereitung darauf“.¹⁷⁴ Auch nach dem Zweiten Weltkrieg sprach sich Lemberg für eine überparteiliche, die verschiedenen sozialen Milieus integrierende und dadurch zahlenmäßig starke und politisch einflussreiche sudetendeutschen Volksgruppe zur Verankerung ihres Eides im Deutschen Volk aus.¹⁷⁵ Genau wie in der Zwischenkriegszeit, bedürfe auch die vertriebene Volksgruppe der organisatorischen Zusammenfassung und der Führung durch eine geeignete Elite.¹⁷⁶ Denn „auch eine Volksgruppe im Exil“ habe eine Politik zu betreiben; mit Blick auf ihren Rückkehrwunsch in die Heimat müsse sie sich vor allem auf „eine klare und weitblickende Außenpolitik“ konzentrieren.¹⁷⁷ Diese müsse auf „sittlichen Ideen beruhen“, um gegenüber ihren eigenen Angehörigen „Bindekraft“ und gegenüber den Völkern „Werbekraft“ zu entfalten.¹⁷⁸ Wie schon in den 1920er und 1930er Jahren sei den Sudetendeutschen, wie auch den vertriebenen Deutschen überhaupt, eine bestimmte Funktion im Rahmen einer auch nach dem Zweiten Weltkrieg fortbestehenden nationalen Sendung des deutschen Volkes und seiner weltgeschichtlichen Mission

¹⁷⁴ Ders.: Rückkehr in die Heimat? In: *Ebenda* 33-60.

¹⁷⁵ Ders.: Aufbau und Führung einer Volksgruppe im Exil 24 ff. (vgl. Anm. 173).

¹⁷⁶ „Ein bedeutender Kern im Innern, bestehend aus einer Arbeitsgemeinschaft von Männern mit verschiedenen Weltanschauungen, Glaubensrichtungen, politischen Bekenntnissen, die hinter sich verschiedene Kreise von Anhängern und Freunden haben und damit verschiedene Brücken zur Außenwelt, zu den anderen Volksgruppen, zu den Einheimischen, ihren Bewegungen, Parteien und Staatseinrichtungen, und zu Freunden der Gesinnung und Haltung im Ausland. Sie müssen sich nur im letzten verständigen, in dem einen großen Anliegen der Volksgruppe, daß ihr Recht widerfahre, und daß ein tragfähiger Neubau Europas, eine gesunde Ordnung des Zusammenlebens der Völker geplant und gebaut werde. Dieser Kern, seine einzelnen Glieder oder seine Gesamtheit, spricht die richtungweisenden und ermutigenden Worte, die gesagt werden müssen, führt das Gespräch mit den anderen Volksgruppen und Völkern, mit dem Staat, der uns aufgenommen hat und der der Staat unseres Volkes ist. Dieser Kern setzt auch die Taten und schließt die Verträge, erläßt Verlautbarungen, die als Bausteine und Wegweiser notwendig sind, die uns eine sittliche und rechtliche Stellung in der Welt geben und uns ihr Vertrauen und ihre Sympathie verschaffen. Um die Männer dieses Kerns schließt sich eine Reihe von Bünden und Organisationen, jede durch irgendein Prinzip oder eine besondere Aufgabe in sich gebunden: wirtschaftliche Hilfe, Rechtshilfe, Volkstums- und Kulturpflege, politische Erziehung sind solche Aufgaben; bestimmte religiöse, gesellschaftliche oder politische Ideale sind solche bindenden Prinzipien. Eine wesentliche Wirkung der Volksgruppe vollzieht sich auch durch die Mitarbeit ihrer Glieder in übergreifenden Bewegungen, Parteien und Organisationen, die Volksgruppenangehörige und Einheimische oder gar Ausländer zu irgendeinem Zweck zusammenfassen; ja gerade die größten Dienste werden der Volksgruppe dort geleistet, wo sich einer ihrer Angehörigen in einer an sich ohne Beziehung zur Volksgruppe entstandenen Institution als brauchbar oder führend erweist. Das Sudetendeutschtum hat sich in seiner Verbannung bisher überraschend gut gehalten und entwickelt. Es hat einen solchen Kern führender Männer, die sich, aus verschiedenen Bewegungen und geistigen Antrieben kommend, in dem zentralen Anliegen der Volksgruppe untereinander durchaus verständigen.“ *Ebenda* 29 f. Im Grunde beschreibt Lemberg hier die Konzeption der „Arbeitsgemeinschaft zur Wahrung sudetendeutscher Interessen“ bzw. des späteren „Sudetendeutschen Rats“. *Maier*: Sudetendeutscher Rechtskampf (vgl. Anm. 157).

¹⁷⁷ *Lemberg*: Aufbau und Führung einer Volksgruppe im Exil 24 (vgl. Anm. 173).

¹⁷⁸ *Ebenda*.

zugewiesen. Lemberg sah also die Existenz der deutschen Volksgruppen und deren Legitimation gegenüber der Außenwelt im Vorhandensein einer bestimmten, der jeweiligen historischen Situation anzupassenden und dadurch besonders werbewirksamen Idee bzw. Ideologie begründet.¹⁷⁹

Nach Lemberg waren die Sudetendeutschen aufgrund ihrer Erfahrungen als nationale Minderheit und vertriebene Volksgruppe im Exil zu „Märtyrer[n] einer künftigen Ordnung“¹⁸⁰ prädestiniert. Zur Rechtfertigung ihres Auftrags scheute er auch nicht vor der Gleichsetzung der Vertreibung der Deutschen mit dem Holocaust zurück:

Sind nicht die vielen Millionen, die in den letzten Jahren um irgendeines Prinzips willen – sei es nun dieser oder jener Art – aus der Heimat gerissen, in Lager gepfercht, gemartert oder getötet worden sind, Kinder eines gemeinsamen Schicksals, über Staaten, Völker und Ideologien hinweg? Was Juden durch Deutsche zugefügt wurde, ist diesen von Tschechen und Polen widerfahren. Als Volksschicksal aber ist das jüdische dem deutschen nicht unähnlich: hat sich nicht auch im jüdischen Volk im leidenschaftlichen Kampf um den zu spät und nie ganz erreichten Nationalstaat ein Nationalismus mit allen Abstufungen von geistiger Spitzenleistung bis zum Terror und Verbrechen entwickelt? Deutsche und Tschechen, vor kurzem noch Vertreiber und Vertriebene, sehen sich heute als Flüchtlinge in den gleichen Lagern wieder.¹⁸¹

Diese ahistorische Parallelisierung von Deutschen und Tschechen in ihrer jeweiligen Rolle als Täter und Opfer war nur möglich durch eine Zurückverlegung der Ursachen der Vertreibung ins 19. Jahrhundert. Denn nach Lemberg markierte die Vertreibung der Deutschen das Ende der Epoche der nationalen Wiedergeburt in Ostmitteleuropa. Sie sei bereits als potentielle Gefahr im Nationalismus des 19. Jahrhunderts angelegt gewesen, auf dessen Prinzipien später sowohl die tschechoslowakische Staatsidee als auch die vorherrschende Haltung der deutschen Politik in der Ersten ČSR basiert habe.¹⁸² Mit der Erweiterung des historischen Rahmens relativierte Lemberg letztlich den Zusammenhang von Vertreibung und Nationalsozialismus. Nichts habe aber „propagandistisch dem tschechischen Volk mehr geschadet, als die Austreibung der Sudetendeutschen“.¹⁸³ Diese habe zum „Verlust an Ansehen und Achtung“ der Tschechen in der Welt geführt und sie moralisch auf die Stufe der durch die Verbrechen des Dritten Reiches diskreditierten Deutschen gestellt:

So hat das, was manche Tschechen als großen nationalen Erfolg ansahen und vielleicht heute noch ansehen, die Vertreibung der Deutschen, in Wirklichkeit ihre Stellung in der zivilisierten Welt untergraben, wie ja auch uns Deutschen nichts mehr geschadet hat als die vermeintlichen nationalen Erfolge Hitlers.¹⁸⁴

Auch nach dem Zweiten Weltkrieg waren Lembergs wissenschaftliche Arbeiten deutlich von volkspolitischen Interessen geprägt. Indem er die „Entstehung eines neuen Volkes aus Binnendeutschen und Ostvertriebenen“¹⁸⁵ avisierte und die „Neu-

¹⁷⁹ Lemberg: Ausweisung (vgl. Anm. 164)

¹⁸⁰ *Ebenda* 16 ff.

¹⁸¹ *Ders.*: Geschichte des Nationalismus in Europa 11 (vgl. Anm. 160).

¹⁸² *Ders.*: Ostmitteleuropa, vom Exil aus gesehen. Um ein übernationales Geschichtsbild dieses Raumes. In: *Ders.*: Völker und Volksgruppen im Exil 5-17, hier 14 f. (vgl. Anm. 173).

¹⁸³ *Ders.*: Selbstbeurteilung und Geschichtsbewußtsein 33 (vgl. Anm. 166).

¹⁸⁴ *Ebenda*.

¹⁸⁵ *Ders.*: Vorwort. In: *Ders./Krecker*, Lothar (Hgg.): Entstehung eines neuen Volkes (vgl. Anm. 149).

fassung des gesamten deutschen Geschichtsbildes“ zu einer „wirklichen Volksgeschichte an Stelle der bloßen Staatsgeschichte“ forderte,¹⁸⁶ hielt er am volksgeschichtlichen Paradigma und dem Glauben an das Fortbestehen einer besonderen nationalen Aufgabe des deutschen Volkes fest.

So forderte Eugen Lemberg 1948 in seiner Rede anlässlich der 600-Jahr-Feier der Prager Universität in München die Sicherung des Erbes der Deutschen Universität in den westlichen Besatzungszonen und die Weiterbeschäftigung der vertriebenen Wissenschaftler als Träger dieses Erbes sowie die Weiterführung der „gesamtdeutschen Mission“ der Vertriebenen.¹⁸⁷

Wäre es nicht an der Zeit, und wäre es nicht im Interesse der Aufnehmenden, Stellen zu schaffen oder zu fördern, die dieses Erbe sammeln und zugänglich machen? Ja, wäre es darüber hinaus nicht notwendig, ein Institut zu errichten, das sich als Erbe der Prager deutschen Universität fühlen könnte, da dieser Universität doch jetzt eine Aufgabe harret, noch wichtiger und größer vielleicht als in der alten Heimat. Denn mehr noch als in den Tagen des Glücks braucht das Sudetendeutschum im Exil einen geistigen Mittelpunkt, der aber – das lehrte uns eben die Geschichte der Prager Universität – kein Träger eines engen und eifersüchtigen Stammes-patriotismus sein dürfte, sondern im Gegenteil: Wegweiser über die bloße Abwehr und Selbsterhaltung hinaus zur gesamtdeutschen Mission der aus dem Sudetenland, wie überhaupt dem Osten vertriebenen Deutschen.¹⁸⁸

Vor seinen vertriebenen Kollegen konstatierte Lemberg damals, dass „ein ungeheures Schicksal über uns hereingebrochen“ sei,¹⁸⁹ und stellte die deutschen Vertreibungsoffer auf eine Stufe mit den Opfern des Nationalsozialismus.¹⁹⁰ Ausgehend von dieser Leidenserfahrung plädierte er für die Fortführung der Aufgaben der deutschen Prager Universität und für die Erfüllung ihrer „weltgeschichtliche[n] Mission“.¹⁹¹

Auch über das deutsche Volk hinaus haben die vertriebenen Sudetendeutschen und Ostdeutschen eine weltgeschichtliche Mission – und auch dies müßte ihnen ein geistiger Mittelpunkt wie der vorgeschlagene klar machen: Er müßte zeigen, daß sie damit auf einer Linie stehen mit den vielen Millionen, die in unseren Tagen um irgendeines Prinzips willen aus der Heimat ins Elend gestoßen, mißhandelt, in Lager gepercht, getötet worden sind. Ein solches Übermaß des Leidens muß eine erlösende Kraft in sich haben. Es muß die Menschheit geistig und sitzlich um eine Stufe weiter bringen [...]: Die Menschheit über die Stufe der Sprachen-

¹⁸⁶ Lemberg, Eugen: Das Geschichtsbewußtsein der Sudetendeutschen. Ein Beispiel für die Notwendigkeit und Möglichkeit des Umdenkens. In: *Ders.: Ostkunde* (1964) 208-242, hier 241 (vgl. Anm. 152).

¹⁸⁷ *Ders.:* Die Prager Universität und das Schicksal Mitteleuropas. In: *Preidel*, Helmut (Hg.): Die deutsche Universität in Prag. Ein Gedenken anlässlich der 600-Jahrfeier der Karls-Universität in Prag. Gräfelfing b. München 1948, 12-38, hier 36 (Kleine Schriften der wissenschaftlichen Abteilung des Adalbert-Stifter-Vereins 1).

¹⁸⁸ *Ebenda*.

¹⁸⁹ *Ebenda* 37.

¹⁹⁰ Diese Perspektive Lembergs war symptomatisch für die sich im Nachkriegsdeutschland allgemein durchsetzende Identität der Deutschen als Opferkollektiv. *Moeller*, Robert G.: Deutsche Opfer, Opfer der Deutschen. Kriegsgefangene, Vertriebene, NS-Verfolgte: Opferausgleich als Identitätspolitik. In: *Naumann*, Klaus (Hg.): *Nachkrieg in Deutschland*. Hamburg 2001, 29-58.

¹⁹¹ Lemberg, Eugen: Die Prager Universität und das Schicksal Mitteleuropas. In: *Preidel* (Hg.): Die deutsche Universität in Prag 37 f. (vgl. Anm. 187).

und Rassenverfolgungen und der Ausweisungen um der Volkszugehörigkeit willen hinauszuführen, dem Kreislauf des immer sich steigernden Hasses ein Ende zu setzen. Wenn Leid und Tod der Unzähligen in den Lagern jeder Richtung, der Verschleppten und der Ostdeutschen, der in Prag und im Sudetenland Gemordeten und Ausgewiesenen schließlich bewirkt haben werden, daß doch einmal die Verschickungen, Misshandlungen und Tötungen von Menschen wegen ihrer Sprache, Volkszugehörigkeit und Kultur so verfehmt [sic!] werden, wie heute schon die Verfolgungen um des Glaubens willen verfehmt [sic!] sind, dann sind sie nicht umsonst gewesen.¹⁹²

Nach den katastrophalen Versuchen in Europa, ethnisch homogene Nationalstaaten herzustellen, deren Höhepunkte die Judenvernichtung bzw. die ethnischen Vertreibungen darstellten, galt es nun nach Lembergs Auffassung, eine Neukonzeption für das Zusammenleben der Völker in Mitteleuropa zu entwickeln. Die Vertriebenen seien aufgefordert, „dem ungeheueren Schicksal selbst die politische, sittliche und religiöse Idee abzulauschen“.¹⁹³

So wird auch die Rechtfertigung des deutschen Ostens darin bestehen, daß er über den apologetischen Hinweis auf einst Getanes – das die Völker der Welt als von Hitler verwirkt ansehen – hinaus, sich selbst und den Völkern dieses Raumes eine Lehre verkündet, nicht im romantischen Kulturbringerstil, sondern durch ihre sittliche Haltung und geistige Leistung.¹⁹⁴

Eine solche Idee als Basis einer neuen Epoche in den Beziehungen der Völker und als Grundlage einer neuen Ordnungsidee Ostmitteleuropas sah Lemberg in der Stuttgarter Charta der Vertriebenen aus dem Jahr 1950:¹⁹⁵

[...] in dieser Charta der Vertriebenen mit ihrem Verzicht auf Haß und Rache, mit ihrer Ablehnung der Kollektivschuld, ihrer sittlichen Begründung des Rechtes auf Heimat ist ein neuer Gedanke, ein neues ethisches Prinzip in der Politik, im Leben der Völker angeklungen, der Grundstein einer neuen Epoche gelegt, ähnlich, wie seinerzeit die Verkündigung der Menschenrechte eine neue Epoche der politischen Ethik begründet hat.¹⁹⁶

Lemberg interpretierte die Vertreibung der Deutschen mithin als Ausdruck einer epochalen Wende, deren Lehren das Fundament für das Zusammenleben der Völker bilden könnten.

Wenn Lemberg nun eine Überwindung antagonistischer Denkmuster und der einst im Volkstumskampf bzw. der Nationswerdung notwendigen Selbstabgrenzung der Völker Böhmens fordert, so haben sich inhaltlich die Vorzeichen geändert – weg von einer national segregierenden hin zu einer Völker und Räume integrierenden Sichtweise¹⁹⁷ –, doch schloss dies auch die Option auf Rückkehr der Sudeten-

¹⁹² *Ebenda.*

¹⁹³ *Lemberg:* Ausweisung 6 (vgl. Anm. 164).

¹⁹⁴ *Ders.:* Um den richtigen Ansatz der Ostkunde. In: *Ders.:* Ostkunde (1964) 9-18, hier 17 (vgl. Anm. 152).

¹⁹⁵ Die Charta mit den Unterschriften der Vertriebenenvertreter ist abgedruckt in: *Lemberg/Edding* (Hgg.): Die Vertriebenen in Westdeutschland. Bd. 3, 662-663 (vgl. Anm. 25).

¹⁹⁶ *Ders.:* Selbstbeurteilung und Geschichtsbewußtsein 34 (vgl. Anm. 166).

¹⁹⁷ „Es ist ein Anachronismus, wenn nun diese Völker, da die Herausbildung der nationalen Individualitäten ihren Gipfelpunkt überschritten hat, ja durch die ungeheueren Zerstörungen und die Balkanisierung Ostmitteleuropas ad absurdum geführt ist, immer noch mit den Ideologien gegeneinander argumentieren, die aus der Zeit der Desintegration stammen: jetzt, in der Zeit einer notwendigen Reintegration! Darin sind wir ihnen um einen

deutschen in ihre Heimat ein: „Sinn und Lebensberechtigung einer Gruppe im Exil, die ihre Heimat nicht freiwillig verlassen hat, um sie gegen eine bessere einzutauschen, beruht ja in der Hoffnung auf die Heimkehr und in der Vorbereitung darauf.“¹⁹⁸ Dies sei nicht nur der begreifliche Wunsch auf Wiederherstellung des Rechts,

[...] sondern eine Forderung der objektiven Gerechtigkeit und der sittlichen Werteordnung. Die Vertriebenen und Flüchtlinge aller Völker sind lebendige Mahn- und Warnzeichen für das Gewissen der Menschheit und darum nicht nur Kämpfer in eigener Sache, sondern zugleich Beauftragte einer höheren Macht.¹⁹⁹

Doch selbst wenn man Lemberg einen inhaltlichen Perspektivenwechsel hin zu einem multiethnischen Zusammenleben der Völker Böhmens konzidiert, bleibt er mindestens in zweierlei Hinsicht der Perspektive der Staffelsein-Zeit verhaftet: Zum einen ist die methodische Grundlegung seiner Neuorientierung den alten Begrifflichkeiten und Denkhorizonten verpflichtet,²⁰⁰ zum anderen hat er es auch volkspolitisch-konzeptionell nie vermocht, Formen ethnischer Vermischung – die doch eigentlich der Realität des kulturell hybrid geprägten Ostmitteleuropa entsprachen – in sein wissenschaftliches Weltbild zu integrieren, sondern hielt am Konzept differenter Nationen fest.

Dass Lemberg nach wie vor in ethnozentrischen Kategorien dachte, zeigt sich nicht nur in der Idee eines auf Sammlung und Bewahrung zielenden geistigen Mittelpunktes zur Bündelung eines diffusen Erbes, wie sie in der geforderten „Neugründung“ der Prager Universität zum Ausdruck kommt, sondern auch in seiner Begründung der „weltgeschichtliche[n] Mission“ der Sudetendeutschen.²⁰¹ Lemberg hielt es weiterhin für die Aufgabe der dem östlichen Europa entstammenden Deutschen, auf Mitteleuropa einzuwirken. Dabei seien auch die Geschichtsbilder der anderen Völker einzubeziehen:

Darum ergeht an uns die Forderung, mitdenken zu können auch für die anderen Völker. Dieses Mitdenkenkönnen, selbst den Gegner in ein großes Konzept einzubeziehen, sein eigenes Geschichtsbild nicht aufzustellen ohne ihn, das ist die echte staatsmännische Kunst, die heute von uns gefordert wird.²⁰²

Ausgehend von der Überzeugung, dass auch nach der Vertreibung die Möglichkeit zur Wiedergewinnung der verlorenen Heimat bestand, entwarf Lemberg gewissermaßen das „Konzept einer zweiten Chance“, bei dem es sich im Grunde genommen um ein religiöses Konstrukt handelte, das sich aus Grundprämissen des Christentums speiste: Über Buße, Läuterung, Vergebung und Erlösung führe die Rückkehr in das verheißene Paradies.²⁰³ Detailliert arbeitete Lemberg diese messia-

Schritt voraus. Darin haben wir ihnen etwas zu sagen, wir, die durch die überschäumende Welle unseres eigenen Nationalismus und durch den darauffolgenden Zusammenbruch zum Nachdenken über die letzten Grundlagen, Rechtfertigungen und Grenzen des nationalen Daseins gezwungen sind.“ *Ebenda* 35 (Hervorh. im Original).

¹⁹⁸ *Ders.*: Rückkehr in die Heimat? 33 (vgl. Anm. 174).

¹⁹⁹ *Ebenda*.

²⁰⁰ Vgl. *ders.*: Sendungsideen (vgl. Anm. 70).

²⁰¹ *Ders.*: Die Prager Universität 37 f. (vgl. Anm. 187).

²⁰² *Ders.*: Selbstbeurteilung und Geschichtsbewußtsein 35 (vgl. Anm. 166).

²⁰³ Der Mensch bedürfe der Spannung auf etwas Fernes hin, auf ein Ziel in der Zukunft, auf

nische Sendungsidee²⁰⁴ erstmals in seinem Werk „Die Ausweisung als Schicksal und Aufgabe“ aus.²⁰⁵ Nicht aufgrund von Leistungen der Vergangenheit, sondern nur durch zu vollbringende geistige Leistungen in der Gegenwart und Zukunft könne die Heimat wiedergewonnen werden:

Daß das Schicksal der Ostvertriebenen, wenn es nur innerlich verarbeitet, auch zur Selbstläuterung verarbeitet wird, sie zu Beauftragten einer solchen Lehre macht, das zeigen die wertvollen Ansätze dazu in der sogenannten Stuttgarter Charta der Vertriebenen mit ihrem Verzicht auf Haß, Rache, ihrer Proklamierung des Menschenrechtes auf Heimat und ihrer Ablehnung der Kollektivschuldidee. Man mag die realpolitische Wirkung dieses Dokumentes nüchtern beurteilen. Aber es ist [...] wesentlich für die Entwicklung der politischen Ethik. Hier ist – soweit echt und nicht nur taktisch gemeint – das Wort, das der deutsche Osten zu verkünden hat. Hier sind die Ansätze zu einer Völkerordnung, mit deren Entwurf er sich seine Heimat von neuem verdienen muß. Die heute vollzogene und in Selbstläuterung zu vollziehende ethische und denkerische Leistung aber wird mehr für unser Heimatrecht beweisen als der Hinweis auf die Leistung der Väter. [...] Wenn wir nun darangehen, die praktischen Vorschläge für die Behandlung des deutschen Ostens in Unterricht und Erziehung an unseren Schulen und Volksbildungseinrichtungen auszuarbeiten, dann müssen wir solche und ähnliche Überlegungen über die Grundlagen dieser Arbeit anstellen, damit wir nicht durch einen falschen Ansatz den erlittenen Verlust des deutschen Ostens nur noch besieghen.²⁰⁶

Zwar forderte Lemberg in zahlreichen Schriften der Nachkriegszeit die Vertriebenen wiederholt dazu auf, „die gewohnten Denkgeleise zu verlassen“, um eine „Phase des Umdenkens, der Überprüfung und Revision“ sowie „der geistigen Bewältigung der aus Heimatverlust und Verbannung entstandenen Probleme“ einzu-leiten.²⁰⁷ Den Hintergrund für diese Appelle zur Revision bildete jedoch nicht die Einsicht in die Notwendigkeit einer selbstkritischen Aufarbeitung,²⁰⁸ Vielmehr zielte Lembergs Aufruf auf die „Wiedergewinnung der verlorenen Heimat“ durch Propagierung eines unveräußerlichen Rechts auf Heimat und die Entwicklung einer neuen Sendungsidee der Sudetendeutschen, die darin bestehen sollte,

um die Rechte der eigenen Volksgruppe zu ringen, die Wiederherstellung des so genannten nationalen Besitzstandes zu verlangen, Garantien der Sicherheit des eigensprachlichen Lebens für das eigene Volk oder die eigene Volksgruppe zu fordern.²⁰⁹

einen seligen Zustand: „Wir bedürfen einer Eschatologie.“ Diese bestehe für den Vertriebenen in der Spannung zwischen verllorener und verheißener Heimat. *Ders.*: Rückkehr in die Heimat? In: *Ders.*: Völker und Volksgruppen im Exil 33-60, hier 44 ff. (vgl. Anm. 173).

²⁰⁴ *Schreiner*, Klaus: Messianismus, Bedeutungs- und Funktionswandel eines heilsgeschichtlichen Denk- und Handlungsmusters. In: *Hildebrand*, Klaus (Hg.): Zwischen Politik und Religion. Studien zur Entstehung, Existenz und Wirkung des Totalitarismus. München 2003, 1-44 (Schriften des Historischen Kollegs 59).

²⁰⁵ *Lemberg*: Ausweisung (vgl. Anm. 164). Mit dieser umfangreichen programmatischen Schrift, in der bereits im Gründungsjahr der Bundesrepublik sämtliche Topoi der Vertriebenenthematik in konzentrierter Form berührt werden, wurde Eugen Lemberg – wie er selbst schreibt – zum „Ideologe[n] und Prophet[en] der Vertriebenen“. *Lemberg*: Grenz-zonen 225 (vgl. Anm. 3). – Zur Wirkung dieser Schrift auf die Vertriebenen siehe *Jering*, Karl: Die Ausweisung als Schicksal und Aufgabe. In: *Seibt* (Hg.): Lemberg 101-129 (vgl. Anm. 2).

²⁰⁶ *Lemberg*, Eugen: Um den richtigen Ansatz der Ostkunde 17 f. (vgl. Anm. 194).

²⁰⁷ *Ders.*: Umdenken in der Verbannung. Ein neues Verhältnis zu Ostmitteleuropa? In: *Aus Politik und Zeitgeschichte* (1954) 11, 109-122, hier 109.

²⁰⁸ *Ders.*: Das Geschichtsbewusstsein der Sudetendeutschen (vgl. Anm. 186).

²⁰⁹ *Ders.*: Ausweisung 17 (vgl. Anm. 164).

Zusammenfassend lässt sich konstatieren, dass Lemberg in seinen politisch-pädagogischen Schriften die nationalen Kategorien wie auch eine emotional aufgeladene Begrifflichkeit beibehielt, weitgehend auf eine empirisch-analytisch fundierte Begriffsbildung sowie auf die Verwendung der zeitgemäßen soziologischen Terminologie verzichtete. Er glaubte weiterhin an die Wirksamkeit von Ideen. Auch nach 1945 betrachtete Lemberg auf diesem Gebiet seiner Arbeit die Volksgruppe vorrangig aus der Innenperspektive – im Unterschied zu Francis, der in seinem wissenschaftlichen Œuvre die ostdeutschen Vertriebenen mit dem Blick des empirisch-analytisch arbeitenden Soziologen gleichsam von außen beschrieb.

Eugen Lemberg erlebte die USA als Kriegsgefangener. Daher brachte die räumliche Distanz mitsamt dem Blick von außen auf die „deutsche Katastrophe“ (Friedrich Meinecke) für ihn – anders als für seinen früheren Weggefährten Emerich K. Francis – nicht die Notwendigkeit zum radikalen Wechsel des Forschungsfeldes mit sich. In seinem politisch-pädagogischen Engagement, das er anders als Francis neben der wissenschaftlichen Betätigung verfolgte, spielten nationale Kategorien und „Lehren aus der Geschichte“ eine vorrangige Rolle. Damit aber unterschied sich Eugen Lemberg in seinem Selbstverständnis nach 1945 fundamental von Emerich K. Francis.

Der Wissenschaftler Emerich K. Francis nach 1938 – Neuanfang und Umwertung der Werte

Der gegenüber Eugen Lemberg um drei Jahre jüngere Emerich K. Francis wurde am 27. Juni 1906 in Gablonz (Jablonec nad Nisou) geboren. Da er in Innsbruck aufwuchs, blieb er nach dem Ersten Weltkrieg österreichischer Staatsbürger. Nach der Matura studierte Francis zunächst zwei Semester Rechtswissenschaften in Innsbruck, bevor er 1926 seinen Studienort nach Prag verlegte, um dort ein breit angelegtes geisteswissenschaftliches Studium der Germanistik, Philosophie, Pädagogik, Psychologie, Volkskunde und Geschichte zu absolvieren. In Prag schloss sich Francis dem Hochschulring des Staffelstein an und wurde 1930 mit seiner Dissertation über den pädagogischen Gehalt im Werk Bernard Bolzanos – ein typisches Staffelstein-Thema²¹⁰ – zum Dr. phil. promoviert.²¹¹ Anschließend hatte er von 1930 bis 1933 – zeitgleich mit Lemberg – eine Assistentenstelle am Deutschen Institut für Auslandskunde in Münster, in dessen Publikationsreihe seine Dissertation

²¹⁰ Der Mathematiker, Religionsphilosoph und Priester Bernard Bolzano (1781-1848), der an der Prager Universität philosophische Religionslehre las, bis er 1819 seines Amtes enthoben und 1822 von der katholischen Kirche mit einem Lehrverbot belegt wurde, galt als persönliche Identifikationsfigur Eduard Winters. Winter widmete dem katholischen Aufklärer 1933 eine Biographie (*Winter*; Eduard: Bernard Bolzano und sein Kreis. Leipzig 1933) und blieb zeit seines wechselhaften Lebens von Bolzano fasziniert. Diese Faszination bestand nicht zuletzt darin, dass Winter bei seinem eigenen Konflikt mit der Amtskirche Parallelen zu seinem Vorbild Bolzano zu sehen glaubte. Weil Winter seinen Staffelsteinkreis in der Nachfolge des Studentenkreises Bolzanos stilisierte, wurde diesem Gelehrten eine besondere Verehrung entgegengebracht. Vgl. *Lemberg*: Grenzzonen 186 (vgl. Anm. 3).

²¹¹ *Francis*: Bernard Bolzano (vgl. Anm. 16).

veröffentlicht wurde.²¹² Nach Vermittlung des Institutsleiters Georg Schreiber wurde Francis' Aufenthalt durch ein Stipendium der „Österreichisch-Deutschen Wissenschaftshilfe“ finanziert.²¹³ Wie Lemberg reiste auch Francis während dieser Zeit wiederholt zu Treffen mit Staffelsteinern nach Böhmen bzw. Prag und publizierte im Staffelstein-Organ „Stimmen der Jugend“.

Francis blieb bis Sommer 1933 in Münster.²¹⁴ Weiterhin ausgestattet mit einem Stipendium der „Österreichisch-Deutschen Wissenschaftshilfe“ zum Zweck „einer umfangreicheren soziologischen Untersuchung über den Volksbegriff“, die jedoch „in den Wirren der Kriegs- und Nachkriegsjahre zur Gänze verloren“ ging,²¹⁵ kehrte Francis zunächst nach Österreich zurück,²¹⁶ bevor er sich kurzzeitig in Leitmeritz²¹⁷ und schließlich im nordböhmischen Warnsdorf (Warnsdorf) niederließ. Dort arbeitete er bis Anfang 1939 als Chefredakteur der katholischen „Volkszeitung“, die im katholischen „Verlag Ambros Opitz“ erschien. Auch in Warnsdorf blieb Francis eng mit den Staffelsteinern verbunden.²¹⁸ Aus dieser Zeit rührte auch seine lebenslange Freundschaft²¹⁹ mit dem Warnsdorfer Stadtbibliothekar Arthur Herr, der als einer der rührigsten sudetendeutschen Volkstumskämpfer bezeichnet werden kann.²²⁰ Diese Bekanntschaft sollte sich für Francis wenige Jahre später als lebens-

²¹² Siehe oben, Anm. 16.

²¹³ Schreiber, Georg: Deutschland und Österreich bes. 23 ff. und 47 (vgl. Anm. 109).

²¹⁴ Universitätsarchiv der Ludwig-Maximilians-Universität (LMU) München, Sen-I-250, Lebenslauf Prof. Francis vom 21. 12. 1955.

²¹⁵ *Ebenda*.

²¹⁶ *Ebenda*. In diesem Lebenslauf, mit dem er sich um die Berufung auf den Münchner Lehrstuhl bewarb, verschweigt Francis, dass er damals nur vorübergehend in Österreich blieb, bevor er zurück in die ČSR ging und sich dort im Sinne des Staffelstein engagierte.

²¹⁷ 1935 heiratete Francis die Leitmeritzerin Gisela Schweizer, die ebenfalls aus dem Kreis der Staffelsteiner kam. Wie Lemberg wählte Francis eine Ehefrau, die im Mädchenbund des Staffelstein sozialisiert worden war.

²¹⁸ Winter, Eduard: Mein Leben im Dienst des Völkerverständnisses. Nach Tagebuchaufzeichnungen, Briefen, Dokumenten und Erinnerungen. Bd. 1, Berlin 1981, 107.

²¹⁹ Dies belegt ein langjähriger Schriftwechsel zwischen beiden. Sudetendeutsches Archiv (SdA), Nachlass (NL) Arthur Herr, C VIII-4a.

²²⁰ Arthur Herr (1891-1986), der in der sudetendeutschen Volksbüchereibewegung führend tätig war, engagierte sich als Volkstumskämpfer. In diesem Sinne trat er als Schriftleiter von „Volk an der Arbeit. Sudetendeutsche Monatsschrift für Volksbildung“ hervor und verfasste eine programmatische Schrift zur sudetendeutschen Büchereibewegung (Herr, Arthur: Das Büchereigesetz und unsere Büchereibewegung. Olmütz 1919). Darüber hinaus setzte er sich in einem offenen Schreiben an die Regierung für die sudetendeutsche Kulturautonomie in der ČSR ein. Herr, Arthur: Offenes Schreiben an den Herrn Außenminister Dr. Kamil Krofta. Warnsdorf (Selbstverlag) 1936. Diese Aktivitäten qualifizierten Herr dafür, dass ihn Konrad Henlein Ende 1936 „mit der Aufsicht über das gesamte Volksbildungswesen der sdt. Volksguppe [betrante]. Im Sinne dieses Auftrages übernahm [er] im Feber 1937 ehrenamtlich die Geschäftsführung der ‚Gesellschaft für dt. Volksbildung‘ und arbeitete von nun ab aufs engste mit den Kulturstellen der SdP zusammen“. Im nationalsozialistischen „Sudetengau“ hatte Herr von 1939 bis 1941 „die Funktion eines Landesobmannes der Gruppe Büchereiwesen“ in der Landesleitung der Reichsschrifttumskammer in Reichenberg inne. Siehe Lebenslauf Arthur Herr, BA Berlin RK (chem. BDC), B 0071. – Arthur Herr war eng mit dem Kreis der Staffelsteiner verbunden und lebenslang nicht nur mit Francis, sondern auch mit Eduard Winter befreundet (siehe Briefwechsel

rettend erweisen. Denn im September 1938 war es in Warnsdorf zu antisemitischen Verfolgungen von derart radikalen Ausmaßen gekommen, dass sich die Stadt rühmte, sie werde „judenrein ins Reich kommen“.²²¹ Unter diesen Umständen war es auch für Francis aussichtslos geworden, seine bis zu diesem Zeitpunkt durch ein deutschnationales und dezidiert katholisches Bekenntnis konsequent verdeckte jüdische Abstammung zu verbergen.²²² Während politisch gleichgesinnte Bekannte Francis' wie Eugen Lemberg²²³ in dieser Krisenzeit die Lage Warnsdorfs zur „Republikflucht“ nutzten und von dort aus über die grüne Grenze ins nationalsozialistische Deutschland nach Sachsen flohen, stand Emerich K. Francis, der nach den Nürnberger Rassegesetzen im Deutschen Reich als „Volljude“ galt, diese Option nicht offen. Es waren letztlich die guten Verbindungen zum völkischen Lager, die ihm in dieser höchst bedrohlichen Situation die Flucht über Innsbruck und Südtirol nach Großbritannien ermöglichten.²²⁴

SdA, NL Arthur Herr, C VIII-5 b). Bezeichnenderweise verhalf Arthur Herr sowohl Lemberg als auch Francis zur „Flucht“ über die Staatsgrenzen der ČSR, wenn sie auch in ganz andere Richtungen und aus unterschiedlichen Gründen das Land verließen: Lemberg brachte Herr während der „Sudetenkrise“ über die nahe seinem Warnsdorfer Haus gelegene sächsische Grenze (*Lemberg: Grenzzonen 195 f.*; vgl. Anm. 3) und beförderte zu Beginn des Jahres 1939 die Emigration von Francis (Zeitzeugengespräch der Verfasserin mit R. E., der Tochter von Arthur Herr). Nach der Vertreibung lebte Herr in Winnenden. Von dort aus widmete er sich vor allem der Überlieferung sudetendeutscher Biographien und begründete den biographischen Katalog des Collegium Carolinum und damit den Grundstock des von dieser Institution herausgegebenen Biographischen Lexikons zur Geschichte der böhmischen Länder.

²²¹ *Mišková, Alena*: Von Schönerer zum Genozid? In: Ackermann-Gemeinde/Česká Křesťanská Akademie (Hg.): Die Juden im Sudetenland. München, Prag 2000, 65-86, hier 76.

²²² Die Eltern Francis' waren beide vom Judentum zum Katholizismus konvertiert und hatten den Sohn in diesem Bekenntnis erzogen. Erst im Schulalter hatte Francis von diesem familiären Hintergrund erfahren, den er offenbar als Makel empfand und fortan nach Möglichkeit tabuisierte (Vgl. Zeitzeugengespräch mit R. E.). Selbst die abstammungsbedingte Flucht aus dem nationalsozialistischen „Sudetengau“ führte zu keiner Verhaltensänderung. Aus diesem Grund blieb der ursächliche und existentiell notwendige Anlass seiner Flucht auch weiterhin ein gut gehütetes Geheimnis, das nur seine engsten Freunde kannten. Auch seinen späteren Assistenten am Münchner Lehrstuhl für Soziologie, M. Rainer Lepsius und Heiner Treinen, war diese Komponente bis zuletzt verborgen geblieben. Nach deren Erinnerungen hat sich Francis über diese Zeit nur sehr zurückhaltend geäußert und die Jahre in Nordamerika als Forschungsaufenthalt in seine wissenschaftliche Laufbahn integriert. (Vgl. Korrespondenz der Verfasserin mit den Soziologen M. R. Lepsius und H. Treinen).

²²³ *Lemberg: Grenzzonen 195 f.* (vgl. Anm. 3).

²²⁴ Da die Umstände dieser Flucht nicht schriftlich überliefert sind, musste zu ihrer Rekonstruktion auf Zeitzeugenberichte zurückgegriffen werden. Das Gespräch mit R. E. lässt die Dramatik der damaligen Situation des bedrängten Francis erahnen. Die Tochter Herrs erinnert sich daran, wie Francis am Familientisch den bislang ahnungslosen Freund und bekennenden Antisemiten Arthur Herr von seiner jüdischen Abstammung in Kenntnis gesetzt habe. Diese Eröffnung habe damals „eingeschlagen wie ein Blitz“. Schließlich habe sich Herr entschieden, dem Freund zu helfen und sich zusammen mit dem Henlein-Vertrauten und späteren SA-Gauleiter Franz May dafür eingesetzt, dass Francis unbeschadet das Land verlassen konnte. Da Francis' schwangere Frau zurückblieb, durfte des-

In England lebte Francis zurückgezogen in einem Benediktinerkloster, bis er schließlich – wie viele andere deutschstämmige Zivilisten – im Sommer 1940 als „enemy alien“ inhaftiert und in die kanadische Provinz Manitoba abgeschoben wurde,²²⁵ wo er 1942 als landwirtschaftlicher Arbeiter aus der Haft entlassen wurde.²²⁶ Francis war also nicht freiwillig nach Nordamerika emigriert, sondern als Gefangener dorthin verschickt worden. Bald nach seiner Freilassung zog Francis nach Winnipeg und arbeitete als Schriftsetzer. Seine Freizeit nutzte er zum Besuch der Universitätsbibliothek und zum Studium der für ihn neuen englischen Sprache. Bereits 1944 verfasste Francis seinen ersten wissenschaftlichen Aufsatz in Englisch, von dem er „eigenhändig einen Privatdruck“ herstellte, der schließlich in der angesehenen Zeitschrift „Rural Sociology“ veröffentlicht wurde.²²⁷ Auf diese Weise gelang es ihm, „noch während des Krieges mit akademischen Kreisen Fühlung zu gewinnen“.²²⁸ Im Jahr 1945 konnte Francis schließlich ganz zu wissenschaftlicher Tätigkeit zurückkehren. Dabei profitierte er von dem günstigen Umstand, dass sich damals in den Sozialwissenschaften Nordamerikas die Abkehr vom Paradigma des melting pot abzeichnete und sich der Fokus zunehmend auf das multiethnische Zusammenleben der verschiedenen Einwandererkulturen richtete.²²⁹ So förderte auch die „Manitoba Historical Society“ seit 1944 gezielt die Erforschung der in diesem kanadischen Bundesstaat ansässigen verschiedenen Ethnien und nationalen Grup-

sen jüdische Abstammung auch später auf keinen Fall bekannt werden, um die Familie nicht zu gefährden. Die Flucht wurde durch die Inszenierung eines Familienzwists vorbereitet – ein privater Grund wurde zur Verschleierung des politischen Hintergrunds von Francis' Fortgehen ersonnen: Unter den Zurückbleibenden sollte der Eindruck entstehen, Francis habe seine schwangere Frau aufgrund eines Streits verlassen und widme sich im Ausland wissenschaftlichen Forschungen. Damit war die Grundlage gelegt für Francis' Interpretation seines Exils als Forschungsaufenthalt, die er auch nach 1945 ungebrochen pflegte. Seinem im März 1939 geborenen Sohn begegnete Francis erst 1947 in den USA, wo die Familie nach dem Krieg wieder zusammenfand.

²²⁵ Zur Politik der britischen Regierung gegenüber deutschstämmigen Zivilisten während des Krieges siehe *Strickhausen*, Waltraud: Großbritannien. In: *Krohn* (Hg.): Handbuch der deutschsprachigen Emigration 251-270 (vgl. Anm. 14). – Zur Emigration in Kanada siehe *Strickhausen*, Waltraud: Kanada. *Ebenda* 284-297.

²²⁶ Die Angaben zu Francis im Handbuch der deutschsprachigen Emigration weisen schwerwiegende Fehler auf: So wird dort Francis' Emigration irrtümlich in das Jahr 1933 vorverlegt und impliziert, dieser sei freiwillig von Großbritannien nach Kanada gegangen. *Röder/Strauss*: Biographisches Handbuch 314 f. (vgl. Anm. 13). – Aus den Unterlagen des Instituts für Zeitgeschichte (IfZ) geht hervor, dass Francis nicht bereit war, mit den Bearbeitern des Handbuchs zu kooperieren. Telefonisch ließ er diese wissen, dass er „keine Auskünfte geben und nicht ins Handbuch aufgenommen werden“ wollte, da er „sich nicht zur Emigration“ zähle. Da die Merkmale der Emigration auf Francis durchaus zuträfen, entschieden die Bearbeiter des Handbuchs zugunsten der Aufnahme von Francis – gegen dessen erklärten Willen. Vgl. IfZ, MA 1500/16, handschriftliche Notizen zu einem Telefonat vom 7.6.1979.

²²⁷ *Francis*, F.[sic !] K.: Tiroler Tageszeitung Nr. 179 vom 4.8.1956, 5-6, hier 5. Es handelt sich um *Francis*, Emerich: The Personality Type of the Peasant according to Hesiod's „Works and Days“. A Culture Case Study. In: *Rural Sociology* 10 (Sep. 1945) Nr. 3, 275-295.

²²⁸ Universitätsarchiv LMU München, Sen-I-250, Lebenslauf Prof. Francis vom 21.12.1955.

²²⁹ *Ackermann*, Andreas: Ethnologische Migrationsforschung: ein Überblick. In: *kea. Zeitschrift für Kulturwissenschaft*. Ausgabe 10: Ethnologie der Migration. Winter 1997, 1-28.

pen.²³⁰ Die neue Forschungsperspektive bot dem in diesen Fragen bewanderten Emigranten Francis die Möglichkeit, sich in wissenschaftlichen Kreisen seines Aufnahmelandes zu profilieren, und er verstand es, diese Chance zu nutzen: Francis bewarb sich erfolgreich um ein von dieser historischen Gesellschaft ausgeschriebenes Stipendium zur Erforschung der Mennoniten in Manitoba, das ihm von September 1945 bis März 1947 gewährt wurde.²³¹ Francis' empirische Studien über die Mennoniten basierten auf intensiver Feldforschung, Interviews und statistischen Materialien.²³² Er erforschte diese Gruppe mit dem Blick von außen und konnte dabei auf die Techniken der Sprachinselforschung zurückgreifen, die ihm seit seiner Zeit im Staffelstein vertraut waren. Auf der Untersuchung dieser religiösen Gruppe, die seit den 1870er Jahren in mehreren Schüben von Russland nach Kanada eingewandert war und sich in ihrer bäuerlich-traditionellen Lebensweise deutlich von der Aufnahmegesellschaft abgrenzte, baute Francis seine soziologische Theorie über ethnische Minderheiten auf.²³³ Diese auf historischen und empirischen Grundlagen beruhende Theoriebildung einer pluralistischen Interethnik konnte Francis in führenden soziologischen Fachzeitschriften veröffentlichen.²³⁴ Diese Publikationen waren seine Eintrittskarte als Soziologe in Nordamerika und entscheidend für seine weitere Karriere als Minderheitensoziologe.

Über die Manitoba Historical Society erhielt Francis Kontakt zur University of Manitoba.²³⁵ Dort lehrte er von 1945 bis 1947 deutsche Sprache und Literatur und war Assistent für Soziologie am „Department of Political Economy and Political Science“; bereits ein Jahr später war er an dieser Universität für eine Professur vorgesehen.²³⁶ Doch Francis hatte sich Ende März 1947 bei der National Catholic Welfare Conference registriert, die damals Universitätslehrer vermittelte, und war daraufhin im Herbst desselben Jahres von der katholischen Notre Dame University in Southbend im US-amerikanischen Bundesstaat Indiana²³⁷ als assistant professor

²³⁰ Friesen, Gerald: The Manitoba Historical Society. A Centennial History, Reprinted from Manitoba History, Number 4, 1982 (www.mhs.mb.ca/info/history/centennial.shtml, URL vom 26.11.2004).

²³¹ Universitätsarchiv LMU München, Sen-I-250, Lebenslauf Prof. Francis vom 21.12.1955.

²³² Francis, Emerich K.: The Russian Mennonites: From Religious Group to Ethnic Group. In: American Journal of Sociology 54 (1948) 2, 101-107, und viele weitere Veröffentlichungen zu diesem Thema. Eine Monographie publizierte er Mitte der 1950er Jahre. Ders.: In Search of Utopia: The Mennonites in Manitoba. Altona 1955. Im Jahr 2001 erschien eine Neuauflage.

²³³ Driedger, Leo: The Pluralist Ethnic Option: Francis' Contribution to Multiculturalism. In: Ohe (Hg.): Kulturanthropologie 23-39, hier 26 f. (vgl. Anm. 11).

²³⁴ Aufsätze erschienen in der Zeitschrift „Rural Sociology“ und im „American Journal of Sociology“. Eine Liste der Veröffentlichungen Francis' nach 1945 in: *Ebenda* 523-530.

²³⁵ Mitteilung des Archivs der University of Manitoba an die Verfasserin vom 30.11.2004.

²³⁶ *Ebenda*.

²³⁷ Notre Dame war für die katholische wissenschaftliche Emigration von großer Bedeutung; hier erschien die von dem 1914 vom Judentum zum Katholizismus konvertierten Emigranten Waldemar Gurian (1902-1954) herausgegebene Zeitschrift „Review of Politics“. Siehe Schneider, Dieter Marc: Christliche und konservative Remigranten. Das Beispiel Johannes Schauff. In: *Krohn/Mühlen* (Hgg.): Rückkehr 157-187 (vgl. Anm. 14). –

für Soziologie angenommen worden.²³⁸ Drei Jahre später wurde er dort zum außerordentlichen und 1954 zum ordentlichen Professor ernannt.

Dort entwarf Francis eine bildungspolitische Konzeption für seine neue Heimat, die ganz im Zeichen des Kalten Krieges und des Antikommunismus der westlichen Welt stand: Als Direktor des „Social Studies and Foreign Affairs Project“ an der Notre Dame University entwickelte Francis einen interdisziplinär ausgerichteten Studiengang zur Ausbildung einer amerikanischen Führungselite (leadership training), die den neuen internationalen Herausforderungen der USA gewachsen sein sollte.²³⁹ Damit betätigte sich Francis ein letztes Mal bildungspolitisch gestaltend, wie er es in seiner Staffelnstein-Zeit gelernt und vertreten hatte. Mittlerweile hatte Francis jedoch neue Loyalitäten entwickelt und sah sich – anders als in den 1930er Jahren – eindeutig in der westlichen Demokratie verankert.

Die existentielle Bedrohung durch die nationalsozialistische Rassenpolitik und der äußere Zwang zum Wechsel des Forschungsansatzes hatten also Francis' bis 1938 linear verlaufenen Lebensweg unterbrochen und einen aktiven intellektuellen Revisionsprozess eingeleitet, in dessen Verlauf Francis seine bisher geltenden methodischen und Wertmaßstäbe in Frage stellte. Nordamerika war nicht Francis' freigewähltes Ziel (kam er doch als englischer Gefangener dorthin); einmal angekommen, waren völlig veränderte berufliche und wissenschaftliche Strategien notwendig, um in der neuen Umwelt zu bestehen. Bemerkenswert ist, dass Francis relativ schnell mit der neuen Situation zurecht kam und sich mit den veränderten Umständen arrangierte, da er erkannte, dass in den USA eine wissenschaftliche Karriere nur durch individuelle Leistung und Anpassung an die dortigen wissenschaftlichen Fragestellungen möglich war.

Da Francis davon ausgehen musste, dass er nicht mehr in den deutschen Sprachraum zurückkehren würde, eignete er sich gezielt die englische Wissenschaftssprache an und erarbeitete sich in einem autodidaktischen Studium den Zugang zur zeitgemäßen angelsächsischen Soziologie. In diesem „zweiten Studium“ las er alles von Hesiod bis zur aktuellen amerikanischen Soziologie (George Homans, Robert Merton und Talcott Parsons) und nahm es in seine Forschung auf. Durch diese intellektuelle Anstrengung emanzipierte sich Francis sukzessive von seinen bisherigen Denkschemata, erweiterte sein Blickfeld und griff eine Fülle neuer Eindrücke und Perspektiven auf. Diese Anstrengungen hatten Erfolg: Der Quereinsteiger Francis konnte sich im nordamerikanischen Wissenschaftsbetrieb durchsetzen und das, obwohl er von Anfang an ganz auf sich selbst gestellt war.

Nach seinem Wechsel an die Notre Dame University publizierte auch Francis im „Review of Politics“, zu den Titeln siehe *Obe* (Hg.): *Kulturanthropologie* 23-39 (vgl. Anm. 11).

²³⁸ Mitteilung des Archivs der Notre Dame University an die Verfasserin vom 3.12.2004.

²³⁹ An diesem Projekt war unter anderem der von 1950 bis 1976 an der Notre Dame University lehrende ungarische Wissenschaftler und Diplomat Stephen Kertesz beteiligt. Francis' Projekt wurde befürwortet von den damals im Department of State tätigen Soziologen Edward T. Hall und Edward A. Kennard. University of Notre Dame Archives, PNDP 40-So-5, Social Science and Foreign Affairs Project, University of Notre Dame. Preliminary Report of June 7, 1953 submitted by E. K. Francis.

Ohne Verbindung zu wissenschaftlichen Netzwerken, herausgelöst aus den heimatlichen Forschungsparadigmen, stellte diese Isolierung und Individualisierung freilich nicht nur eine große Herausforderung, sondern auch eine Chance dar: Francis war gezwungen, seine methodischen und sozialen Prägungen und sein wissenschaftliches Kapital aus der Vorkriegszeit kritisch zu überdenken und mit anderen Methoden und Paradigmen zu konfrontieren. Auf diesem Weg entwickelte er seine Theorie der Interethnik, die die Soziologie der Nachkriegszeit in der späteren Bundesrepublik mitprägen sollte. So greifen auch heute Volkskundler, Soziologen und Historiker teilweise auf Francis' Forschungsansätze zurück, freilich ohne dessen ursprüngliche wissenschaftliche Sozialisation in der völkischen Sprachinselforschung zu kennen oder gar zu reflektieren.²⁴⁰

1954 nahm Francis die amerikanische Staatsbürgerschaft an und kehrte erstmals seit Kriegsende besuchsweise nach Europa zurück. Damals nahm er Kontakt zu Freunden aus seiner Schulzeit in Innsbruck und der Zeit in Böhmen auf und stellte fest, dass die persönlichen Bindungen fortbestanden und er sich – trotz seines speziellen Schicksals – den alten Freunden nach wie vor zugehörig fühlte.²⁴¹ Wie viele Emigranten war auch Francis von seiner ersten Begegnung mit der Heimat nach 15 Jahren des Exils emotional und physisch nachhaltig aufgewühlt. Die Reise führte den Heimatverlust vor Augen und weckte – und hier unterschied er sich von den meisten Emigranten –²⁴² die Sehnsucht nach Rückkehr. Am 1. Februar 1955 schrieb Francis seinem Freund Arthur Herr:

Seit meiner Rückkehr von Europa habe ich mich *gar nicht wohl gefühlt*, schwach und müde. Die Frage ist nun, ob das alles nur ‚im Kopf‘ ist. Mein Arzt ist dieser Meinung und behandelt mich dementsprechend: mit Aspirin. Er tut dies schon sieben Jahre lang, nicht ohne Erfolg. Er ist also entweder ein sehr guter oder ein sehr schlechter Arzt; meine Frau + Freunde glauben letzteres. Ich neige mich ersterem zu und finde genug seelische Ursachen für meinen *gegenwärtigen Zusammenbruch*. Seit ich denken kann, bin ich auf Hochtouren gelaufen oder doch unter Hochdruck gestanden; nach menschlichem Ermessen und unmittelbar habe ich für mich so ziemlich alles erreicht, was innerhalb meiner Einflussphäre liegt [...] Mit gegen fünfzig also soll man es etwas leichter nehmen + nicht immer bis zur völligen Erschöpfung arbeiten, usw. Das klingt sehr vernünftig, scheint aber falsch zu sein. [...] Vor meiner ‚Heimkehr‘ letzten Sommer glaubte ich, *dass es meine Welt und Freunde gar nicht mehr gäbe*. So hatte ich mich einigermaßen damit abgefunden, den Rest meines Lebens der Selbsterhaltung zu widmen. Nun fand ich aber, dass meine Welt noch existiert, dass ich dort sehr willkommen bin + vielleicht auch noch eine Aufgabe hätte. Das macht mich sehr unzufrieden mit diesem sinnlosen Dahinvegetieren im *Reiche des rasenden Kleinbürgers*.²⁴³

Francis' Rückkehrwunsch war so stark, dass er sich bereits für das Studienjahr 1955/56 von der Notre Dame University freistellen ließ und Gastprofessuren in

²⁴⁰ Als Beispiel für die Soziologie siehe *Heckmann*, Friedrich: *Ethnische Minderheiten, Volk und Nation. Soziologie inter-ethnischer Beziehungen*. Stuttgart 1992, verweist vielfach auf Francis, bes. 47 ff., 170 f., 214 ff. – Exemplarisch für die Volkskunde siehe *Schenk*: *Interethnische Forschung* 372 (vgl. Anm. 163). – Zur Rezeption von Francis durch Historiker siehe *Wehler*, Hans-Ulrich: *Nationalismus. Geschichte, Formen, Folgen*. München 2001, 9.

²⁴¹ Francis besuchte den ehemaligen Staffelfeind und Historiker Rudolf Schreiber, der nach 1945 bei der Etablierung einer sudetendeutschen Geschichtsschreibung besonders aktiv war, sowie seinen alten Freund Arthur Herr. SdA, NL Arthur Herr, C VIII-4a.

²⁴² *Krauss*: *Heimkehr* 9 f. (vgl. Anm. 13).

²⁴³ SdA, NL Arthur Herr, C VIII-4a, Francis an Herr am 1.2.1955 (Hervorh. im Original).

München und Innsbruck annahm.²⁴⁴ Diesen Aufenthalt nutzte Francis, um seine Berufung an eine dieser Universitäten zu befördern. In München schienen die Voraussetzungen besonders gut zu sein, war dort doch 1955 – im Jahr seines Gastaufenthaltes – die Einrichtung eines soziologischen Lehrstuhls mit eigenem Institut beschlossen worden, der nun zu besetzen war. Francis bewarb sich umgehend²⁴⁵ und wurde Anfang 1956 von der zuständigen Staatswirtschaftlichen Fakultät mit einer sehr positiven Beurteilung auf den zweiten Platz der Berufsungsliste gesetzt.²⁴⁶ Im Zuge der Besetzung des Lehrstuhls kam es jedoch zwischen der Fakultät und dem bayerischen Kultusminister August Rucker zum Streit: Der Minister hatte sich für die dritte Wahl der Fakultät entschieden;²⁴⁷ nachdem der Kandidat die Berufung abgelehnt hatte, bestand Rucker darauf, dass die Fakultät ihm eine völlig neue Liste präsentiere. Der Minister ließ durchblicken, dass er die fachlichen Fähigkeiten der Berufsungskommission anzweifelte, und empfahl, „die Möglichkeit einer Berufung der Professoren Adorno, Gehlen, Neundörfer und Schelsky zu würdigen“²⁴⁸ – die in ihrem Profil doch sehr unterschiedlich waren. Diese Anmaßung des Ministers gegenüber den Empfehlungen der Wissenschaftler löste in der Fakultät Empörung aus, die nun Francis auf Platz eins und die Kölner Professoren René König und Peter Heintz auf die Plätze zwei und drei setzte.²⁴⁹ Es ist offensichtlich, dass sich der parteilose Minister und verdiente Bildungspolitiker August Rucker gegen die Wahl Francis’ sperrte. Da fachliche Gründe gegen den Kandidaten nicht vorgebracht wurden, lag es vermutlich an dessen Unterstützung durch die CSU, die sich damals – es war die Zeit der „Viererkoalition“ der ungleichen Partner SPD, FDP, Bayern Partei (BP) und des „Gesamtdeutschen Blocks/Block der Heimatvertriebenen und Entrechteten“ (GB/BHE) unter der Führung des sozialdemokratischen Ministerpräsidenten Wilhelm Hoegner²⁵⁰ – in der Opposition befand. Die Besetzung des neuen Lehrstuhls war zum Politikum geworden und es bedurfte eines Regierungswechsels in Bayern,²⁵¹ bis Francis – dann allerdings umgehend – berufen wurde.²⁵² Nicht der

²⁴⁴ Universitätsarchiv LMU München, Sen-I-250, Lebenslauf Prof. Francis vom 21. 12. 1955.

²⁴⁵ *Ebenda*.

²⁴⁶ Auf Platz eins der Liste rangierte der Wirtschaftssoziologe Prof. Alfred Müller-Armack, der damals im Bundeswirtschaftsministerium tätig war. Den dritten Listenplatz nahm der Hamburger Professor Carl Jantke ein. Universitätsarchiv LMU München, Sen-I-250, Schreiben des Dekans der Staatswirtschaftlichen Fakultät an das Bayerische Staatsministerium für Unterricht und Kultus vom 27. 1. 1956.

²⁴⁷ *Ebenda*, Sen-I-250, Bayer. Staatsmin. für Unterricht und Kultus an den Dekan der Staatswirtschaftlichen Fakultät am 17. 7. 1956.

²⁴⁸ *Ebenda*, Bayer. Staatsmin. für Unterricht und Kultus an den Dekan der Staatswissenschaftlichen Fakultät am 20. 2. 1957.

²⁴⁹ *Ebenda*, Rektor der Universität an Bayer. Staatsmin. für Unterricht und Kultus am 27. 7. 1957. In der Akte befindet sich auch die offenbar umfangreiche – erst ab 2010 freigegebene – Begründung, weshalb von der Berufung der Vorschläge des Ministers abgesehen wurde. Zur „Viererkoalition“ siehe *Taubenberger*, Bernhard: Licht übers Land. Die bayerische Viererkoalition 1954-1957. München 2002.

²⁵¹ Im Oktober 1957 zerbrach die SPD-geführte Viererkoalition und wurde durch das erste Kabinett des CSU-Ministerpräsidenten Hanns Seidel abgelöst.

²⁵² Universitätsarchiv LMU München, E-II-1349, Bayer. Staatsmin. für Unterricht und Kultus an Francis am 18. 11. 1957; dort auch Berufungsurkunde vom 16. 9. 1958.

ungebrochene Rückhalt der Staatswirtschaftlichen Fakultät wurde schließlich ausschlaggebend für die Berufung Francis', sondern der politische Wechsel des Landes und der Spitze des Kultusministeriums.²⁵³ Und so half es schließlich doch, dass sich Francis die Unterstützung sudetendeutscher Freunde gesichert hatte, von denen einige inzwischen einflussreiche Positionen in ihrer neuen Heimat einnahmen. Namentlich der CSU-Politiker Hans Schütz,²⁵⁴ der Francis noch aus der Tschechoslowakei kannte, setzte sich bei dem neuen bayerischen Kultusminister Theodor Maunz²⁵⁵ für Francis ein.²⁵⁶

²⁵³ In Bayern bestand Ende der 1950er Jahre eine Tendenz zur Berufung christlich-konservativer Sozialwissenschaftler, zu denen neben Emerich K. Francis der etwa zeitgleich berufene Politologe Eric Voegelin an den Lehrstuhl für politische Wissenschaften zu zählen ist, wobei Voegelin als Begründer des späteren „Geschwister-Scholl-Instituts für politische Wissenschaften“ weit berühmter wurde als Francis. Genau wie dieser ist auch Voegelin zu den christlich-konservativen Emigranten und Remigranten zu zählen. Geboren 1901 in Köln, studierte Voegelin Gesellschaftswissenschaften in Wien, wo er 1922 promovierte und 1929 habilitiert wurde. 1939 wurde er Professor an der University of Louisiana in Baton Rouge und remigrierte 1958. In seiner Wiener Zeit zählte Voegelin zu den Anhängern der Ständestaatslehre Othmar Spanns. Zu der wissenschaftlichen Prägung, dem Exil und der Remigration Voegelins siehe *Rathkolb*, Oliver: Überlegungen zum Exodus der „Jurisprudenz“. Rechts- und Staatswissenschaftliche Emigration aus dem Österreich der Zwischenkriegszeit. In: *Stadler*, Friedrich (Hg.): *Vertriebene Vernunft. Emigration und Exil österreichischer Wissenschaft 1930-1940*. Bd. 1, Wien, München 1987, 276-303, hier 282 ff. – *Schneider*, Dieter Marc: *Christliche und konservative Remigranten. Das Beispiel Johannes Schauff*. In: *Krohn/Mühlen* (Hgg.): *Rückkehr 157-187*, hier 274 (vgl. Anm. 14). – Und *Söllner*, Alfons: *Die Gründung der westdeutschen Politikwissenschaft – ein Reimport aus der Emigration? Ebenda* 253-274, hier 258 und 274. – Zur Berufung Eric Voegelins an die Universität München BayHStA MK 69317.

²⁵⁴ Hans Schütz (1901-1982) kam aus der christlichen Gewerkschaftsbewegung in der Tschechoslowakei und war von 1935 bis 1938 Abgeordneter der Deutschen Christlich-Sozialen Volkspartei im Prager Parlament. Nach der Vertreibung war er von 1946 bis 1950 Vorsitzender des „Hauptausschusses der Ausgewiesenen“ in Bayern, schloss sich der CSU an und engagierte sich als Bundestagsabgeordneter für die sozialpolitische Integration der Vertriebenen. Zwischen 1962 und 1964 war Schütz Bayerischer Arbeits- und Sozialminister, zudem langjähriger Vorsitzender der sudetendeutschen katholischen Ackermann-Gemeinde. Vgl. *Biographisches Lexikon zur Geschichte der böhmischen Länder*. Bd. III: N-Sch. München 2000, 780 (vgl. Anm. 123).

²⁵⁵ Zur Biographie des Verfassungsrechtlers Theodor Maunz siehe *Stolleis*, Michael: *Theodor Maunz – Ein Staatsrechtslehrerleben*. In: *Kritische Justiz* 4 (1993) 393-396.

²⁵⁶ Archiv der Ackermann-Gemeinde, NL Hans Schütz, Korr. C-G, 1952-Juli 1958, zwei Schreiben von Hans Schütz an das Bayerische Kultusministerium am 21. 11. 1957. – Seinem Duzfreund im Kultusministerium Franz Heubel schrieb Schütz damals: „Bei Prof. Dr. Francis dreht es sich um einen außerordentlich fähigen und begabten Mann, der aus der katholischen Jugendbewegung kommt und der 1938 deshalb emigrierte, weil sein Stamm- baum nach den damaligen Maßstäben nicht astrein war. Von der Sache her weiß ich, daß Francis zu den hervorragendsten Kräften der jungen Soziologen gehört. [...] Von der Person her ist er ein ganz zuverlässiger katholischer Mann. Es läge mir außerordentlich daran, wenn man diesen Lehrstuhl so besetzen würde, daß die Fäden nicht nach der andern Seite gesponnen werden.“ Den Minister Maunz ließ Schütz am gleichen Tag wissen, dass er sich schon Rucker gegenüber für Francis eingesetzt habe, und schrieb weiter: „Dr. Francis ist mir seit vielen Jahren persönlich bekannt. Ich habe schon in meiner zurückliegenden politischen Tätigkeit als Mitglied des Prager Parlaments von 1935-1938, als Experte

Einige Politiker und Wissenschaftler aus Vertriebenenkreisen hofften, dass Francis, der aufgrund seiner wissenschaftlichen und biographischen Sozialisation mit der Siedlungsgeschichte und Kultur Ostmitteleuropas ebenso vertraut war wie mit der modernen Sozialforschung, sich nunmehr der Problematik der deutschen Vertriebenen zuwenden werde.²⁵⁷ Zu dieser Hoffnung bestand durchaus Anlass, hatte sich Francis diesem Thema doch bereits während seines Gastaufenthaltes im Auftrag der „American Philosophical Society“ genähert, die ihm zu diesem Zweck ein Stipendium gewährt hatte.²⁵⁸ Unter Übertragung der Methoden der American community studies untersuchte er damals, ob bei der Ansiedlung deutscher Vertriebenen in eine Umgebung gleicher nationaler Kultur und Sprache die Möglichkeit der ethnischen Minderheitenbildung bestanden habe. Er kam zu dem Schluss, diese Gefahr sei aufgrund der unterschiedlichen regionalen Kulturen und Dialekte der Vertriebenen anfangs gegeben gewesen, habe aber durch integrationspolitische Maßnahmen und die Teilhabe am wirtschaftlichen Aufschwung reduziert werden können. Zwar sei der Prozess der Integration 1957 noch nicht abgeschlossen, langfristig werde er aber, so war Francis überzeugt, erfolgreich sein. Als entscheidende Aspekte, die die Eingliederung der deutschen Vertriebenen in die gleichfalls deutsche Aufnahmegesellschaft wesentlich beförderten, meinte Francis „the role played [...] by leadership and ideology“²⁵⁹ zu erkennen. Vor allem das tief verankerte nationale Wir-Gefühl („national we-feeling“)²⁶⁰ der normsetzenden Vertriebeneneliten, die sich stets als Volksdeutsche definiert hätten, habe einer Minderheitenbildung entgegen gewirkt und den Prozess der Integration wesentlich befördert:

At this point attention was drawn to the role of the élite, whose function it is quite generally to conceive and formulate the ideal pattern and norm system of society by which also membership in it is being determined. In the present case the national ideology prevented their own leaders to view the expellees as a separate unit rather than an integral part of the German people [...]. Thus expellee leaders have been consistently working for their integration while, at the same time, they have stressed the common interest of all Germans in solving the expellee problem and rectifying the wrongs they have suffered.²⁶¹

Francis' Feststellung einer relativ großen Eingliederungsbereitschaft der Vertriebenen in die konnationale Aufnahmegesellschaft ist sicherlich zutreffend und bildete in den 1950er Jahren eine wichtige Voraussetzung für deren rechtliche Gleich-

bei der Internationalen Arbeitskonferenz 1936 und 1937 in Genf und als Vizepräsident der christlichen Gewerkschaftsinternationale bis 1938 mich wiederholt des guten Rates des Soziologen, Dr. Francis bedient. [...] Meine Empfehlung für Herrn Prof. Dr. Francis bitte ich nicht als eine Formsache anzusehen. Hier geht es mir um ein echtes Anliegen. Ich bin kein Wissenschaftler, aber mein ganzes bisheriges Leben ist mit praktischer sozialer Arbeit ausgefüllt. [...] Ich bitte sehr herzlich um eine wohlwollende Prüfung und um eine, wenn es nur halbwegs geht, gute Entscheidung für Herrn Dr. Francis.“

²⁵⁷ Archiv der Ackermann-Gemeinde, NL Hans Schütz, Korr. C-G, 1952-Juli 1958, Institut für Kultur- und Sozialforschung, gez. Dr. Editha Langer, an Hans Schütz am 19.11.1957.

²⁵⁸ Francis, Emerich K.: The German Expellees in the Federal Republic of Germany. In: The American Philosophical Society. Held at Philadelphia for Promoting Useful Knowledge. Year Book 1957. Philadelphia 1958, 303-310.

²⁵⁹ *Ebenda* 305.

²⁶⁰ *Ebenda*.

²⁶¹ *Ebenda* 306.

stellung im Rahmen der Gesamtnation. Nicht zuletzt bedingt durch die sich allmählich einstellenden Statusverbesserungen und den generationellen Wechsel entwickelten sich die Vertriebenen, die nur zu einem geringen Teil verbandspolitisch organisiert waren, in der Bundesrepublik nicht zu einer staatsgefährdenden Minderheit, sondern erwiesen sich mehrheitlich als staatstragende und -gestaltende Bundesbürger. Hingegen nahmen die Vertriebenenverbände im Laufe der 1960er Jahre mit ihren immer lauter vorgebrachten revisionistischen Forderungen zunehmend eine Minderheitenposition ein, mit der sie innerhalb der bundesdeutschen Gesellschaft und bei den politischen Parteien auf schwindendes Verständnis stießen.²⁶²

Obwohl Francis der Meinung war, dass Vertriebenenforschung für neue methodische Zugangsweisen in der Soziologie fruchtbar gemacht werden könnte,²⁶³ waren seine breit angelegten quantitativen Studien zur Vertriebenenproblematik damit weitgehend abgeschlossen, sieht man einmal von der späteren Betreuung von Forschungs- und Dissertationsprojekten zu diesem Thema ab.²⁶⁴

Das Institut für Kultur- und Sozialforschung²⁶⁵ – selbst eine Gründung vertriebener Professoren – sah Francis als besonders geeignet an, „den Strukturwandel der Bevölkerung Bayerns im Zuge der Einwanderung der Vertriebenen“ zu erforschen.²⁶⁶ Anders als Eugen Lemberg wollte sich Francis aber nicht mehr selbst in diese Forschung einbringen. Abgesehen von seiner Ablehnung einer möglichen politischen Instrumentalisierung²⁶⁷ mag zu seiner Zurückhaltung bei der Vertriebenenforschung auch die Überzeugung beigetragen haben, dass nach seiner Auffassung dem Thema der Integration der deutschen Vertriebenen in die Gesamtnation soziologisch nichts Wesentliches mehr hinzuzufügen sei. Hier folgte Francis einem allgemeinen Trend der bundesrepublikanischen Soziologie, die die Eingliederung der deutschen Vertriebenen erst in den 1980er Jahren als relevanten Forschungsgegenstand entdeckte.²⁶⁸

²⁶² Zu den Vertriebenenverbänden siehe *Ahonen*, Pertti Tapio: *The Expellee Organizations and West German Ostpolitik, 1949-1969*. Ann Arbor 1999. – *Ders.*: *After the Expulsion. West Germany and Eastern Europe 1945-1990*. Oxford 2003. – *Stickler*, Matthias: „Ostdeutsch heißt Gesamtdeutsch“. *Organisation, Selbstverständnis und heimatpolitische Zielsetzungen der deutschen Vertriebenenverbände 1949-1972*. Düsseldorf 2004.

²⁶³ *Francis*, Emerich K.: *Interethnic Relations. An Essay in Sociological Theory*. New York, Oxford, Amsterdam 1976, 242 ff.

²⁶⁴ Siehe z. B. die von Francis betreute Arbeit *Treinen*, Heiner: *Symbolische Ortsbezogenheit. Eine soziologische Untersuchung zum Heimatproblem*. In: *KZSS* 17 (1965) 73-97 und 245-297.

²⁶⁵ Zum Institut für Kultur- und Sozialforschung siehe oben, Anm. 148.

²⁶⁶ Archiv der Ackermann-Gemeinde, NL Hans Schütz, Korr. C-G, 1952-Juli 1958, Institut für Kultur- und Sozialforschung, gez. Dr. Editha Langer, an Hans Schütz am 19.11.1957.

²⁶⁷ Aufgefordert zur Mitarbeit in wissenschaftlichen Einrichtungen der Vertriebenen äußerte sich Francis zurückhaltend; er „hoffe [...], dass meine Freunde verstehen werden, wenn ich meine akademischen Pflichten zunächst allen anderen voranstellen möchte. Mit Politik will ich nichts mehr zu tun haben [...]“. SdA, NL Arthur Herr, C VIII-4a, Francis an Herr am 16.5.1959.

²⁶⁸ *Gerhardt*, Uta: *Bilanz der soziologischen Literatur zur Integration der Vertriebenen und Flüchtlinge nach 1945*. In: *Hoffmann*, Dierk/*Krauss*, Marita/*Schwartz*, Michael (Hgg.): *Vertriebene in Deutschland. Interdisziplinäre Ergebnisse und Forschungsperspektiven*. München 2000, 41-63.

Dagegen strebte Francis die Etablierung und Positionierung als moderner Forscher in Westdeutschland an: So hatte er auf der Grundlage seiner Münchner Vorlesungsskripte 1957 ein Einführungswerk zum Studium der Soziologie veröffentlicht, in welchem er sowohl die traditionelle deutsche soziologische Schule (besonders Max Weber und Georg Simmel) als auch die aktuellsten angelsächsischen Forschungsmethoden der empirischen Soziologie rezipierte.²⁶⁹ Diese Studieneinführung wurde von René König sehr positiv rezensiert²⁷⁰ und galt über viele Jahre als Standardwerk.

Thematisch bemühte sich Francis seit seinem wissenschaftlichen Neubeginn in der Emigration um die Entwicklung einer empirisch-analytischen Soziologie der ethnischen Gebilde bzw. der interethnischen Beziehungen.²⁷¹ Nach seiner Remigration stand er gegen Ende der 1950er Jahre vor der schwierigen Aufgabe, seinen Forschungsschwerpunkt nun auch in der durch die Verbrechen des Nationalsozialismus und den Krieg ethnisch relativ homogenen Bundesrepublik zu etablieren. Da ethnische Kategorien und die entsprechende Terminologie durch den Nationalsozialismus diskreditiert waren, war es unabdingbar, dass Francis seine „soziologische Volkstheorie“ durch eine präzise Klärung seines wissenschaftlichen Ansatzes und eine saubere, idealtypische Begriffsbildung in aller Deutlichkeit von den Prämissen der völkischen bzw. nationalsozialistischen Weltanschauung abgrenzte. Gleichzeitig machte er terminologische Zugeständnisse, indem er etwa am Begriff des „Volkes“ grundsätzlich festhielt. So plädierte Francis 1959 in seiner Antrittsvorlesung an der Münchner Universität für die Etablierung eines entideologisierten soziologischen Volksbegriffs.²⁷² Zwar sei die „Denkkategorie Volk [...] in der jüngsten Vergangenheit vielfach ideologisch verzerrt und mißbraucht worden“, der Missbrauch allein mache sie aber nicht überflüssig;²⁷³ im Gegenteil sei die Verankerung eines „analytisch geschärfte[n], vor allem wertfreie[n] Begriff[s] des Volkes“ in der Soziologie zur analytischen Beschreibung von aktuellen Gegenwartsproblemen wie den empirisch beobachtbaren ethnischen Konflikten in Asien und Afrika unverzichtbar.²⁷⁴ So sei

[...] die Einführung eines eigenen soziologischen Volksbegriffes [...] deshalb nötig, weil sorgfältige Untersuchungen der empirischen Wirklichkeit zeigten, daß bestimmte konkrete Erscheinungen, die innerhalb komplizierter Sozialzusammenhänge auftreten, auf keine andere Weise verstanden und erklärt werden können.²⁷⁵

Die Soziologie müsse „die Tatsache ethnischer Sozialgefüge“ anerkennen, wie sie sich im multiethnischen Zusammenleben moderner Staaten manifestiere, „und einen

²⁶⁹ Francis: *Wissenschaftliche Grundlagen* (1957) (vgl. Anm. 29). Eine unveränderte 2. Auflage erschien 1965.

²⁷⁰ König, René: Zwei Grundlagenbesinnungen als Einleitung in die Soziologie. In: *KZSS* 10 (1958) 134-137.

²⁷¹ Neben vielen Aufsätzen sind Francis' Hauptwerke diesem Problem gewidmet: *Francis: Ethnos und Demos* (vgl. Anm. 28). Und *ders.: Interethnic Relations* (vgl. Anm. 263).

²⁷² *Ders.:* Das Volk als soziologische Kategorie (vgl. Anm. 28).

²⁷³ *Ebenda* 59.

²⁷⁴ *Ebenda*.

²⁷⁵ *Ebenda* 52.

entsprechenden Begriff [...] formulieren“.²⁷⁶ Statt also der Neigung nachzugeben, aufgrund der politischen Instrumentalisierung durch den Nationalsozialismus den Ausdruck „Volk“ in der Wissenschaft zu vermeiden,²⁷⁷ sei es geboten, den geächten Terminus aus seiner „verhängnisvollen Vermengung von Sachwissen und Ideologie“ zu befreien.²⁷⁸ Francis wies den statisch-essentialistischen Volksbegriff einer deutschen Kulturnation als Mythos zurück,²⁷⁹ der elementare Prozesse sozialen Wandels außer Acht lasse, und trat für einen dynamischen Volksbegriff ein:

Völker sind also dynamische Systeme sozialen Handelns genauso wie alle anderen Typen sozialer Gebilde. Sie sind dem unaufhörlichen Zerfall und Wiederaufbau unterworfen. Entvölkerung, Umvölkerung, Assimilation, Volkstumswandel und Volkstumswechsel – das alles sind, namentlich an Grenzen, alltägliche Erscheinungen. Sie sind jedenfalls die unvermeidliche Folge von Wanderungen, Eroberungen, Gebietsabtrennungen oder staatlichen Neubildungen.²⁸⁰

Obwohl sich Francis hier einer durch den Nationalsozialismus missbrauchten Begrifflichkeit bediente („Entvölkerung, Umvölkerung“), meinte er damit qualitativ etwas anderes, nämlich kulturelle Wandlungs- und Anpassungsprozesse wie Akkulturation und Assimilation infolge von Migration oder politischen Umbrüchen. Entscheidend war, dass Francis in Anlehnung an Max Weber soziale Gebilde und damit auch das „Volk“ bzw. ethnische Gebilde als historisch bedingte Konstrukte einer „gedachten Ordnung“²⁸¹ definierte, an deren Vorstellung Menschen ihr Handeln ausrichten.²⁸²

²⁷⁶ *Ebenda* 53.

²⁷⁷ *Ebenda* 59.

²⁷⁸ *Ebenda* 51.

²⁷⁹ *Ders.*: Der Mythos von der Kulturnation. In: *Ders.*: Ethnos und Demos 104-121 (vgl. Anm. 28).

²⁸⁰ *Ders.*: Das Volk als soziologische Kategorie (vgl. Anm. 28).

²⁸¹ *Ders.*: Wissenschaftliche Grundlagen soziologischen Denkens. München 1957, 100 f.

²⁸² Ausgehend von Max Weber nahm Francis hier gewissermaßen die soziologische Kategorie der „vorgestellten Gemeinschaften“ bzw. der „imagined communities“ Benedict Andersons vorweg. Vgl. *Anderson, Benedict*: Imagined Communities. Reflections on the Origin and Spread of Nationalism. London 1983, bzw. *ders.*: Die Erfindung der Nation. Zur Karriere eines erfolgreichen Konzepts. Frankfurt a. M. 1988. Dies konzediert auch *Wehler*: Nationalismus 9 (vgl. Anm. 240). – Die moderne Sozialethnologie definiert Nationen bzw. Ethnien als „imagined communities“ und damit als Konstrukte von intentionalen, interessegeleiteten und hochkomplexen kommunikativen Prozessen, an denen eine unbestimmte Vielzahl von Akteuren und medialen Trägern und Zeichensystemen beteiligt ist. Wenn es sich bei kollektiven kulturellen Identitäten – wie Nationen und Ethnien – folglich nicht um die Repräsentation natürlich vorgegebener und fixierter Wesenseinheiten handelt, sondern um soziale Konstrukte variabler diskursiver Prozesse mit starkem Gegenwartsbezug, so ist eine kulturelle Identität nach Stuart Hall gleichwohl „nicht nur ein bloßes Trugbild. Sie ist etwas Reales, nicht nur ein bloßer Trick der Einbildungskraft. Sie hat ihre Geschichten – und Geschichten haben ihre realen, materiellen und symbolischen Effekte. Die Vergangenheit spricht weiterhin zu uns. Doch [...] spricht sie uns nicht als einfache, faktische ‚Vergangenheit‘ an. Sie wird immer durch Erinnerung, Phantasie, Erzählungen und Mythen konstruiert. Kulturelle Identitäten sind die instabilen Identifikationspunkte oder Nahtstellen, die innerhalb der Diskurse über Geschichte und Kultur gebildet werden. Kein Wesen, sondern eine *Positionierung*. Daher gibt es immer eine Identitätspolitik, eine Politik der Positionierung, für die es keine absolute Garantie eines unproblematischen, transzendentalen ‚Gesetzes des Ursprungs‘ gibt.“ Vgl. *Hall, Stuart*: Kulturelle Identität

Mit der „Erarbeitung heuristisch fruchtbarer Denkkategorien“ bemühte sich Francis, „Ordnung in die herrschende Verwirrung des Denkens über Situationen zu bringen, die unmittelbar das Schicksal von Millionen von Menschen berührten“.²⁸³ Dabei erreichte er in seiner Theoriebildung ein hohes Maß an Abstraktion. Die eingehende Auseinandersetzung mit deutschen Denktraditionen und der angelsächsischen Soziologie führte Francis zur Unterscheidung von „Ethnos“ und „Demos“ und ermöglichte die begrifflich klare Herausarbeitung unterschiedlicher Bezugssysteme für die im deutschen Sprachgebrauch sich vermischenden Begriffe von Volk und Nation.²⁸⁴ Dabei grenzte sich Francis 1965 explizit von der historisch-ideengeschichtlichen Methode Eugen Lembergs ab.²⁸⁵ Während der Begriff „Demos“ das Volk als Träger der politischen Herrschaftsrechte und damit die politische Bezugsebene bezeichnet, ist unter „Ethnos“ die Bezugsebene des Volkes als ethnische, kulturelle, sozio-ökonomische Einheit zu verstehen, wobei beide Kategorien in vielfältigen Spannungsverhältnissen zueinander stehen.²⁸⁶ So schreibt M. Rainer Lepsius über den Kern von Francis' Theoriebildung: „Die Anerkennung dieser Spannungsverhältnisse ist die Basis für eine Zivilgesellschaft demokratischer Selbstlegitimation“, während die Gleichsetzung des „Demos“ als des Trägers der politischen Souveränität mit einem spezifischen „Ethnos“ zur Unterdrückung oder Zwangsassimilation von anderen in der Gesellschaft lebenden ethnischen, kulturellen, religiösen oder sozio-ökonomischen Bevölkerungsteilen führe.²⁸⁷ Diese soziologische Theorie ließe sich nach Lepsius auf interethnische Beziehungen und Konflikte – und damit auch auf die Nationalitätenkonflikte, die zum Zerfall der Habsburgermonarchie führten, bzw. auf die Schaffung eines Entwurfs der europäischen Einigung – gewinnbringend anwenden.²⁸⁸ Es zeigt sich also, dass es Francis gelungen ist, seinen essentialistisch-statischen Volksbegriff sowie seinen methodischen Zugang zu Fragen von Volk, Raum, Stamm, Nation und Kultur, ohne die hergebrachten Kategorien gänzlich zu tilgen, einer Revision zu unterziehen und damit die wissenschaftliche Prägung aus der Zeit des Volkstumskampfes hinter sich zu lassen.

Nach seiner Remigration pflegte auch Emerich K. Francis Kontakte zu sudeten-deutschen Kreisen; aufgrund seines Lebensverlaufs waren diese jedoch nicht unkritisch. Penibel trennte er zwischen den alten Bindungen zu seinem Herkunftsmilieu

und Diaspora. In: Rassismus und kulturelle Identität. Ausgewählte Schriften 2. Hg. und übersetzt von Ulrich Meblem. Hamburg 1994, 26-43, hier 30 (Hervorh. im Original). Kulturelle wie ethnische Identitäten sind demnach ungeachtet ihres diskursiv-konstruktiven Zustandekommens nicht unreal, sondern existieren neben anderen sozialen Kategorien als faktisch vorhandene soziale Handlungseinheiten, die unter bestimmten Voraussetzungen politisch wirksam werden können.

²⁸³ Francis: Einleitung. In: *Ders.*: Ethnos und Demos 13-23, hier 15 (vgl. Anm. 28).

²⁸⁴ Lepsius, M. Rainer: „Ethnos“ und Demos“. Zur Anwendung zweier Kategorien von Emerich Francis auf das nationale Selbstverständnis der Bundesrepublik und auf die Europäische Einigung. In: KZSS 38 (1986) 751-759, hier 753.

²⁸⁵ Vgl. Francis: Ethnos und Demos. Vorwort und 66 ff. (vgl. Anm. 28).

²⁸⁶ Lepsius: „Ethnos“ und „Demos“ 753 (vgl. Anm. 284).

²⁸⁷ Ebenda 751 ff.

²⁸⁸ Ebenda 753.

und seiner wissenschaftlichen Arbeit,²⁸⁹ zwischen privaten Beziehungen und der Wissenschaft. Gegenüber den politisch organisierten Vertriebenen war er sehr auf Abstand bedacht; sofern er die Kontakte zuließ, erfolgten diese auf persönlicher Ebene oder er setzte sie, wie das Beispiel seiner Münchner Bewerbung zeigt, für seine berufliche Karriere strategisch ein.

Darüber hinaus lassen sich noch zwei weitere charakteristische Muster der Karriereplanung feststellen: Während Francis auch nach 1938 seine Selbstverordnung im Katholizismus betonte und diese sowohl im Exil als auch als Remigrant zur Beförderung seines beruflichen Fortkommens gewinnbringend einzusetzen verstand, verschwieg er Zeit seines Lebens, dass seine Eltern vom Judentum zum Katholizismus konvertiert waren. Möglicherweise erschien ihm sein familiärer Hintergrund sowohl im Exil als auch in der Bundesrepublik als Karrierehindernis. Zum anderen hat er sich bis zu seinem Tod nie zu seiner sudetendeutschen Vergangenheit geäußert, sieht man einmal von den späten Andeutungen der Verbindungslinien zum jungen Eugen Lemberg Mitte der 1980er Jahre ab. Darüber, weshalb Francis auch fast fünfzig Jahre nach seiner Flucht immer noch über die wahren Hintergründe seines Zwangsexils schwieg und seine jüdische Herkunft tabuisierte, kann man nur Vermutungen anstellen. Höchstwahrscheinlich spielten die latent antisemitische Atmosphäre und die gesellschaftliche Ächtung von Emigranten²⁹⁰ in der Bundesrepublik dabei eine Rolle. Denkbar ist auch, dass Francis im Judentum kein entscheidendes Merkmal seiner Identität sah;²⁹¹ vielleicht erschien es ihm aber auch nicht möglich, der bundesrepublikanischen Öffentlichkeit die Verbindung seiner jüdischen Herkunft mit seinem volkstums kämpferischen Engagement im Staffelein verständlich zu machen.

Fassen wir also zusammen: Francis' Denken wurde wesentlich durch die 16 Jahre im anglo-amerikanischen Exil beeinflusst. Dort lernte er demokratische Institutionen und Strukturen kennen und schätzen. Die Erfahrung des Ausgeschlossenwerdens aus der „Volksgemeinschaft“ aufgrund – in seinem Fall – rassistischer Kategorien, aber auch der Zwang, im Interesse seines wissenschaftlichen Fortkommens neue Forschungsfelder zu betreten und ein neues methodisches Instrumentarium zu erschließen, öffneten Francis die Augen für die Relativität ethnischer Gruppenbildung und für deren ideologische Aufladung. Die Begegnung mit dem vermeintlichen Schmelztiegel Nordamerika bot Francis zudem aufschlussreiches Anschauungsmaterial für die ihn interessierende Thematik ethnischer Beziehungsgefüge.²⁹² Aufbauend auf seinen Arbeiten zum Sprachinselvölkstum passte er sein früheres Wissen

²⁸⁹ Siehe z. B. den Briefwechsel mit Arthur Herr, SdA, NL Arthur Herr, C VIII-4a.

²⁹⁰ Lange galt die „Emigration als Makel“. Mitscherlich, Alexander / Mitscherlich, Margarethe: Die Unfähigkeit zu trauern. Grundlagen kollektiven Verhaltens. 27. Aufl. München 1994, 65 ff. – Zum Spektrum der Anfeindungen gegenüber Emigranten in der Nachkriegszeit siehe Krohn, Claus-Dieter: Einleitung: Remigration in der westdeutschen Nachkriegsgesellschaft. In: *Ders. / Mühlen* (Hgg.): Rückkehr 7-21 (vgl. Anm. 14).

²⁹¹ Siehe das Schreiben Emerich K. Francis' an Arthur Herr vom 1.2.1955, in dem er sich über das Problem des Antisemitismus äußert und sich um die soziologische Einordnung dieses Phänomens bemüht. SdA, NL Arthur Herr, C VIII-4a.

²⁹² Francis, Emerich K.: Minority Groups in the United States of America. In: *Integration. Bulletin International* 3 (1956) 54-61.

gewinnbringend der neuen Situation im Aufnahmeland an und fügte der dortigen soziologischen Forschung, die sich damals vom Paradigma des *melting pot* – also vom Mythos einer quasi-automatischen Integration der verschiedenen ethnischen Minoritäten in die amerikanische Gesellschaft und Nation – zu lösen begann, wertvolle Erkenntnisse zur pluralistischen Interethnik hinzu.²⁹³

Die Erfahrungen im US-amerikanischen Exil, in dem sich Francis ohne Protektion und wissenschaftliche Netzwerke eine völlig neue Existenz als Forscher aufbauen musste, bildeten letztlich die Grundlage für sein gewandeltes, unabhängiges und wertneutrales Selbstverständnis als Wissenschaftler. Durch die Begegnung mit Forschern wie Talcott Parsons und George Homans lernte er modernste Methoden der empirisch-analytischen Soziologie kennen, die er sich in einer Art autodidaktischem „Zweitstudium“ aneignete und anschließend nach seiner Rückkehr in Deutschland lehrte und populär machte.²⁹⁴ Dass Emerich K. Francis durch sein Schicksal als Emigrant zu einer methodischen und wissenschaftstheoretischen Kursänderung praktisch gezwungen war, macht deutlich, wie sehr Paradigmenwechsel in der Wissenschaft auch von biographischen und politischen Determinanten abhängig sind.

*Fazit: Die Karrieren von Eugen Lemberg und Emerich K. Francis –
Ein Fallbeispiel für wissenschaftlichen Paradigmenwandel
durch exogene Einflüsse auf Forscherbiographien*

Kehren wir abschließend zu dem eingangs erwähnten Beitrag Emerich K. Francis' im Sammelband für Eugen Lemberg aus dem Jahr 1986 zurück. Dort setzte sich Francis mit der soziologischen Volkstheorie Eugen Lembergs auseinander.²⁹⁵ Wie Lemberg habe auch er selbst sich stets um die Bildung einer solchen Theorie bemüht und dieses Bestreben in seiner letzten umfangreichen Veröffentlichung einlösen wollen.²⁹⁶ Da diese jedoch erst 1976, in Lembergs Todesjahr, erschien, habe eine Diskussion auf dieser Grundlage zwischen beiden Wissenschaftlern nicht mehr stattfinden können.²⁹⁷ Trotz des gemeinsamen Anliegens seien allerdings „einige Punkte“ zwischen ihnen „kontrovers geblieben“.²⁹⁸ Zwar enthielten „Lembergs Schriften eine Fülle von geistvollen Erklärungen singularer Ereignisse“, deren „Ausbeute an eigentlich soziologischen Generalisierungen“ sei jedoch „nicht ebenso reichhaltig“.²⁹⁹ Francis kritisiert Lembergs Terminologie und versagt ihm letztlich die Anerkennung als Soziologe; nach Francis' Ansicht habe sich Lemberg als Historiker mit soziologischen Fragestellungen beschäftigt.³⁰⁰ Lembergs wissenschaftlicher wie

²⁹³ *Driedger*: The Pluralist Ethnic Option (vgl. Anm. 233).

²⁹⁴ Talcott Parsons war im Sommersemester 1963 als Gastprofessor an Francis' Lehrstuhl in München.

²⁹⁵ *Francis*: Lembergs Beitrag 45–63 (vgl. Anm. 15).

²⁹⁶ *Ders.*: Interethnic Relations (vgl. Anm. 263).

²⁹⁷ *Ders.*: Lembergs Beitrag 45 (vgl. Anm. 15).

²⁹⁸ *Ebenda* 46.

²⁹⁹ *Ebenda*.

³⁰⁰ *Ebenda* 62.

auch pädagogischer Ansatz entspringe „volkspolitischen Interessen“;³⁰¹ stets sei die „moralisch-praktische Absicht erkennbar, die Lembergs wissenschaftliches Lebenswerk motiviert und sein Erkenntnisinteresse bestimmt“ habe.³⁰² Während sich bereits „die europäischen Nationalstaaten unaufhaltsam auf den Holocaust [sic !] zubewegten“, habe sich Lemberg noch aktiv „für die kulturschöpferische Idee des Nationalismus“ eingesetzt, die dann durch den Nationalsozialismus „usurpiert, verfälscht und ad absurdum geführt“ worden sei.³⁰³ Erst nachdem „Europa und die deutsche Nation, vor allem die sudetendeutsche Volksgruppe, ins Verderben gestürzt worden waren und Lemberg selbst das Vertriebenenschicksal durchleben musste, eröffneten sich seinem Forschungsinteresse neue Perspektiven“.³⁰⁴

Francis urteilt aus der Kenntnis eines Milieus, dem er selbst angehört hatte und einer Überzeugung, der er selbst verpflichtet gewesen war, ohne anzudeuten, was ihn gezwungen hatte, diese kritisch zu reflektieren. Er macht die Differenz zwischen ihm und dem einstigen Weggefährten wie den Bruch in seinem eigenen Werk stark deutlich. Doch zeugt auch Francis' Begrifflichkeit, trotz seiner Bemühungen um inhaltliche Neudefinition, von einer Kontinuitätslinie; exemplarisch lässt sich dies an seinem grundsätzlichen Festhalten am Volksbegriff festmachen.

Die Trennung der Lebens- und Forschungswege von Eugen Lemberg und Emerich K. Francis erlaubt es uns, zu einem besseren Verständnis der unterschiedlichen Karriereentwicklungen nach dem Zweiten Weltkrieg zu gelangen. Eugen Lemberg gab sein wissenschaftliches Themenfeld nicht auf und beanspruchte weiterhin eine Führungsrolle innerhalb seiner Herkunftsgruppe; trotz dieser Kontinuitäten war „der reife Lemberg doch nicht derselbe wie der junge Volkstumsforscher der 1930er Jahre“;³⁰⁵ lehnte er doch die Absolutsetzung der nationalen Kategorie ab und strebte die Annäherung nationaler Geschichtsbilder an. Wie gezeigt wurde, waren bei Francis das Exil, die anglo-amerikanische Wissenschaftssozialisation und die Akkulturation an den westlich-demokratischen Lebensstil für die Abkehr von völkischen Denktraditionen ausschlaggebend. Ob er ohne die grundstürzenden, existenziell bedrohlichen Erschütterungen und ohne die Herauslösung aus seinem Herkunftsmilieu der wissenschaftlichen und völkischen peer group zur Revision seiner Wertmaßstäbe gelangt wäre, darf angesichts der Konstanten in Lembergs Auffassungen zumindest bezweifelt werden.

Am Beispiel der Lebensläufe und des wissenschaftlichen Werks beider Akteure lassen sich Momente der Persistenz bzw. Brüchigkeit ebenso wie der Anpassung bzw. Weiterentwicklung von Wissenschaftsansätzen und Überzeugungen angesichts veränderter Rahmenbedingungen veranschaulichen. Während sich Eugen Lemberg neben seiner wissenschaftlichen Tätigkeit auch politisch-pädagogisch engagierte und hier in direkter Ansprache die Denkmuster der Vertriebenen aufnahm und formu-

³⁰¹ *Ebenda* 47.

³⁰² *Ebenda* 48.

³⁰³ *Ebenda* 48 f.

³⁰⁴ *Ebenda*.

³⁰⁵ *Loewenstein*, Bedřich: Zu Eugen Lembergs Ideologiebegriff. In: *Bohemia* 45 (2004) 12-23.

lierte, zog sich Francis auf die Haltung eines empirisch-analytischen, dezidiert neutralen Wissenschaftlers zurück; die Föhlung mit den Vertriebenen suchte er nur im Interesse seiner eigenen Karriereplanung. Damit repräsentieren die hier betrachteten Soziologen idealtypisch den Spannungsbogen des in der bundesrepublikanischen Nachkriegszeit vorherrschenden Wissenschaftsverständnisses.